



Michael Groier, Markus Schermer (Hg.)

Bio-Landbau in Österreich im internationalen Kontext

Band 2:
Zwischen Professionalisierung und Konventionalisierung

Bundesanstalt für
BERGBAUERNFRAGEN

Marxergasse 2
1030 WIEN

Bio-Landbau in Österreich im internationalen Kontext

**ZWISCHEN PROFESSIONALISIERUNG UND
KONVENTIONALISIERUNG**

Forschungsbericht Nr. 55

Wien, Mai 2005

BAND 2



lebensministerium.at

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:
Bundesanstalt für Bergbauernfragen,

A-1030 Wien, Marxergasse 2
<http://www.babf.bmlfuw.gv.at>

Tel.: +43/1/504 88 69 - 0; Fax: +43/1/504 88 69 – 39
office@babf.bmlfuw.gv.at

Layout: R. Neissl, M. Hager, D. Rosenbichler
Lektorat: H. Pflöppeter, M. Hager, I. Stiasny
Druck: Druckerei Robitschek & Co. Ges.m.b.H.

ISBN: 3-85311-077-0

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 3 |
| Die institutionelle Organisation des Biolandbaues in Österreich Markus Schermer | 5 |
| Die institutionelle Entwicklung des Biosektors 1997 bis 2003 Heidrun Moschitz, Markus Schermer | 17 |
| Das Bio-Kontrollsystem in Österreich Christian R. Vogl, Ika Darnhofer | 33 |
| Bioprodukte im Supermarkt - Wunsch oder Notwendigkeit? Manuela Larcher | 41 |
| Warum Bio? – Einstellungen zum Konsum von Bioprodukten in Österreich Eva Thelen, Martina Botschen | 53 |
| Resilienz und die Attraktivität des Biolandbaus für Landwirte Ika Darnhofer | 67 |
| Biologischer Landbau und nachhaltige Entwicklung: Kongruenzen, Differenzen und Herausforderungen Ruth Kratochvil | 85 |
| Von der Vision zur Richtlinie Daniel Nigg, Markus Schermer | 105 |
| Der Beitrag des Biolandbaues zur ländlichen Entwicklung Markus Schermer | 121 |
| Biolandbau und Gentechnik: Von der Unmöglichkeit eines Nebeneinander Josef Hoppichler | 139 |
| Publikationen der Bundesanstalt für Bergbauernfragen | 155 |

Vorwort

Im zweiten Band des Projektes "Der Biologische Landbau in Österreich im internationalen Kontext" (Forschungsbericht Nr. 55) werden in der Form eines Readers aktuelle Problem- und Zukunftsthemen anhand von zehn Artikeln abgehandelt. Dankenswerter Weise wurden die Manuskripte den Projektkoordinatoren von AutorInnen unterschiedlicher Fachdisziplin und Institutionen zur Verfügung gestellt, wodurch der Bericht neben den im ersten Band (Fb 54) präsentierten Fakten über die Strukturentwicklung und den Bio-Markt um eine spannende Diskussion zentraler biospezifischer Themen bereichert werden konnte.

Der einleitende Artikel von Markus Schermer befaßt sich mit der Entwicklung und Struktur der Bio-Verbände sowie der neugeschaffenen Bio-Dachorganisation BIO-AUSTRIA, die für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues in Österreich von zentraler Bedeutung sind.

Anschließend daran setzen sich Heidrun Moschitz und Markus Schermer mit der institutionellen Struktur des Biosektors auseinander, wobei vor allem das Zusammenspiel der Institutionen des Biolandbaus und der konventionellen Landwirtschaft sowie deren Entwicklung in den letzten Jahren im Vordergrund stehen.

Im folgenden Artikel wird von den beiden AutorInnen Christian R. Vogl und Ika Darnhofer die Thematik des Kontrollsystems im biologischen Landbau einer Analyse unterzogen, da die Notwendigkeit einer Verbesserung dieses Systems aufgrund der wachsenden Produktions- und Verkaufsmengen sowie nach Aufdecken von Betrugsfällen zukünftig zunehmende Bedeutung erlangen wird.

Im Artikel von Manuela Larcher wird anhand einer Befragung aus dem Jahr 1991 (die derzeit wiederholt wird) die Bereitschaft bzw. die Einstellung von Bio-BäuerInnen zur Vermarktung ihrer Produkte über konventionelle Verkaufsschienen mit allen damit verbundenen Konsequenzen untersucht, was interessante Einblicke und Reflexionen speziell auf die aktuellen Verkaufsprobleme ermöglicht.

Eva Thelen und Martina Botschen beschäftigen sich danach mit der Einstellung der Menschen zum Konsum von Bio-Produkten in Österreich, wobei vor allem die Analyse der Hauptmotivationen und der Barrieren im Vordergrund stehen.

Mittels des Resilienzansatz diskutiert Ika Darnhofer in ihrem Artikel die Probleme und Gefahren des aktuellen Modernisierungsparadigmas in der Landwirtschaft und analysiert die Chancen und Potentiale, die die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise mit der damit verbundenen Steigerung der Pufferfähigkeit, Selbstorganisation sowie Lern- und Anpassungsfähigkeit bezüglich der Veränderungen der betrieblichen Rahmenbedingungen mit sich bringt.

Ruth Kratochvil wiederum beschäftigt sich mit der Frage, was der biologische Landbau für eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft leisten kann, zeigt aber auch die Gefahren der zunehmenden kurzfristigen ökonomischen Orientierung der Landwirtschaft auch auf Bio-Betrieben auf.

In dem Artikel von Daniel Nigg und Markus Schermer finden wir eine Analyse über den Problembereich der zunehmenden Konventionalisierung und Instrumentalisierung der biologischen Landwirtschaft, die sich im Spannungsfeld zwischen Expansion und Entideologisierung/Wertverlust entwickelt.

Dem Themenkreis "Bio-Landbau und Regionalentwicklung" nimmt sich Markus Schermer an, der in seinem Artikel das Konzept der "Bio-Regionen" als Modell zur Verschmelzung der Ansatzpunkte ökologischer Landbau und eigenständige Regionalentwicklung als nachhaltige Entwicklungsperspektive in ländlichen Regionen analysiert.

Schlussendlich schreibt Josef Hoppichler über eines der brennendsten Probleme (nicht nur) der Bio-Landwirtschaft, nämlich über die Gefahren des Einsatzes der Bio- und Gentechnologie in der Landwirtschaft, wobei dabei die Diskussion über die Unvereinbarkeit einer Koexistenz von GVO-belasteter und GVO-freier Landwirtschaft im Mittelpunkt der Überlegungen steht.

Die institutionelle Organisation des Biolandbaues in Österreich

Markus Schermer¹

Der Beitrag versucht einen Überblick über die Entwicklung der Verbandslandschaft des Biosektors in Österreich zu geben. Dabei wird zunächst auf die zahlenmäßige Entwicklung der Bioverbände und sogenannter Codexbetriebe auf der Ebene der Bundesländer eingegangen. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit dem Entstehen der neuen zentralen Dachorganisation BIO AUSTRIA und der strukturellen Entwicklung in den Bundesländern, die zum Teil davon beeinflusst wird.

Bioverbände und Codexbetriebe

Die Bioverbände stellen die wichtigste Interessensvertretung der Biobauern dar. Zudem bieten sie eine Reihe von Service- und Beratungsleistungen an. Dies bezieht sich auch auf Hilfestellung bei Produktion und Vermarktung. So werden neue Vermarktungsschienen wie zum Beispiel die Belieferung von Großküchen über die Bioverbände koordiniert.

Prinzipiell ist festzuhalten, dass alle Angaben zur Verbandszugehörigkeit der österreichischen Biobauern ungenau und lückenhaft sind. Das EU Biohandbuch mit Änderungsdienst (1998 herausgegeben von der Dachorganisation „Österreichischen Interessensgemeinschaft für den biologischen Landbau, ÖIG“) listet 14 Biovereine auf. In Tabelle 1 auf Seite 6, die auf Angaben der zweiten Dachorganisation (Arbeitsgemeinschaft zu Förderung des Biologischen Landbaus, ARGE Biolandbau) erstellt wurde, scheinen nur 12 davon auf. Sowohl die „Arche Noah“ wie auch der Verein „LEBA“ sind darin nicht enthalten. Dazu ist zu bemerken, dass der Verein „Arche Noah“ kein klassischer Bauernverband ist, sondern sich dem Tausch und der Erhaltung alter Sorten verschrieben hat; „Leba“ hingegen ist nur ein kleiner Verein mit regionaler Bedeutung im Tiroler Oberinntal.

Die aktuelle Auflistung in Tabelle 2 auf Seite 6 mit Datum Ende 2003 stimmt mit früheren Auflistungen (wie z.B. der von 1997, ebenfalls basierend auf Daten der ARGE Biolandbau, veröffentlicht in Fersterer, 1998) nur bedingt überein, da damals der Ökowirte Informationsservice nicht erfasst worden war, obwohl er bereits existierte. Andererseits scheint in der Aufstellung mit Ende 2003 der Verein Dinatur nicht mehr auf, da er sich 2003 aufgelöst hat. Seine Mitglieder sind jetzt großteils Mitglieder bei „Erde&Saat“. Dazu kommt noch, dass teilweise Bauern Mitglieder bei mehreren Organisationen sind, sodass die Zahl von insgesamt 19.086 Biobauern nicht mit der im Grünen Bericht veröffentlichten Zahl übereinstimmt.

1. Zentrum für Berglandwirtschaft, Universität Innsbruck

Tabelle 1: Biobetriebe nach Bundesländern und Verbänden 2003

| Verband | Bgld | Ktn | NÖ/W | OÖ | Sbg | Stmk | Tirol | Vbg | Ges. |
|---------------------------|------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----|--------|
| BAF | | | 19 | | | | | | 19 |
| Bio- Ernte Austria | 571 | 1.156 | 3.340 | 2.118 | 1.581 | 2.293 | 705 | 135 | 11.899 |
| BWL Ennstal | | | | | | 590 | | | 590 |
| Demeter Bund | 4 | 10 | 45 | 19 | 3 | 18 | 1 | 2 | 102 |
| Dinatur | | | | | | | | | |
| Erde & Saat | 3 | 9 | 89 | 232 | 6 | 18 | | 5 | 362 |
| Freiland Verband | 3 | 1 | 55 | 21 | | 9 | 1 | | 90 |
| Hofmarke | | 1 | 2 | 122 | | 1 | | | 126 |
| Kopra | | | | | | | | 168 | 168 |
| O.b.l. Weinviertel | | | 20 | | | | | | 20 |
| ORBI | | | 23 | 45 | | 2 | | | 70 |
| Ökowirte | 10 | 7 | 71 | 111 | 17 | 21 | 5 | 4 | 246 |
| Verbände ges. | 591 | 1.184 | 3.664 | 2.668 | 1.607 | 2.952 | 712 | 314 | 13.692 |
| CODEX | 11 | 153 | 257 | 370 | 1.730 | 363 | 2.388 | 92 | 5.364 |
| Länder ges. | 602 | 1.337 | 3.921 | 3.038 | 3.337 | 3.315 | 3.100 | 406 | 19.056 |

Quelle: Arge Biolandbau 2004, pers. Mitteilung

Trotz aller Unsicherheiten in der Datenlage bietet der Vergleich der Verbands- bzw. Vereinszugehörigkeit der Biobauern auf der Ebene der Bundesländer (Tabelle 1 auf Seite 6) zwischen 1997 und 2003 einige interessante Einblicke in die Entwicklung des Biosektors.

Tabelle 2: Veränderungen der Biobetriebe je Bundesland zwischen 1997 und 2003

| | Bgld | Ktn | NÖ/W | OÖ | Sbg | Stmk | Tirol | Vbg | Ges. |
|------------------------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|
| Verbände ges. 1997 - 2003 | +363 | -158 | +689 | +340 | +271 | -374 | +112 | +73 | +1351 |
| In % von 1997 | +159 | -11,7 | +23,2 | +14,7 | +20,3 | -11,2 | +18,7 | +30,3 | 10,9 |
| CODEX 1997 - 2003 | -24 | +38 | +162 | +170 | -274 | +226 | -1907 | -19 | -1728 |
| In % von 1997 | -68,6 | +33 | +170 | +85 | -13,7 | +165 | -44,4 | -17,1 | -24,4 |
| Biobetriebe ges 1997 – 2003 | +339 | -120 | +851 | +518 | -3 | -148 | -1795 | +54 | -377 |
| In % von 1997 | +128 | -8,2 | +27,7 | +20,5 | -- | -4,3 | -36,6 | +15 | -1,9 |

Quelle Arge Biolandbau 1997 zit. nach Ferster 1998, Arge Biolandbau 2004, pers. Mitteilung

Die höchsten Zuwächse an Biobetrieben insgesamt sind in den Getreidebauregionen (Niederösterreich und Burgenland) zu verzeichnen. Dies korrespondiert mit der Marktentwicklung, die in den letzten Jahren besonders für die Ackerbauregionen günstig war.

In Tabelle 2 auf Seite 6 sind nicht nur die Mitglieder der verschiedenen Verbände angeführt, sondern auch jene Biobauern, die nach den Richtlinien des Lebensmittelgesetzes (Lebensmittelcodex Kapitel Biolandbau) biologisch wirtschaften, aber keinem Anbauverein angehören („Codexbetriebe“). Das sind großteils Betriebe, die ihre Produkte nicht als Bioprodukte vermarkten, sondern aus förderungstechnischen Gründen biologisch wirtschaften. In einer Verbandszugehörigkeit sehen diese Betriebe kaum

Vorteile. Codexbetriebe liegen vor allem in alpinen Grünlandregionen wie die Abbildung 1 auf Seite 7 zeigt. Die höchsten Anteile sind in Tirol und Salzburg gefolgt von Vorarlberg zu verzeichnen.

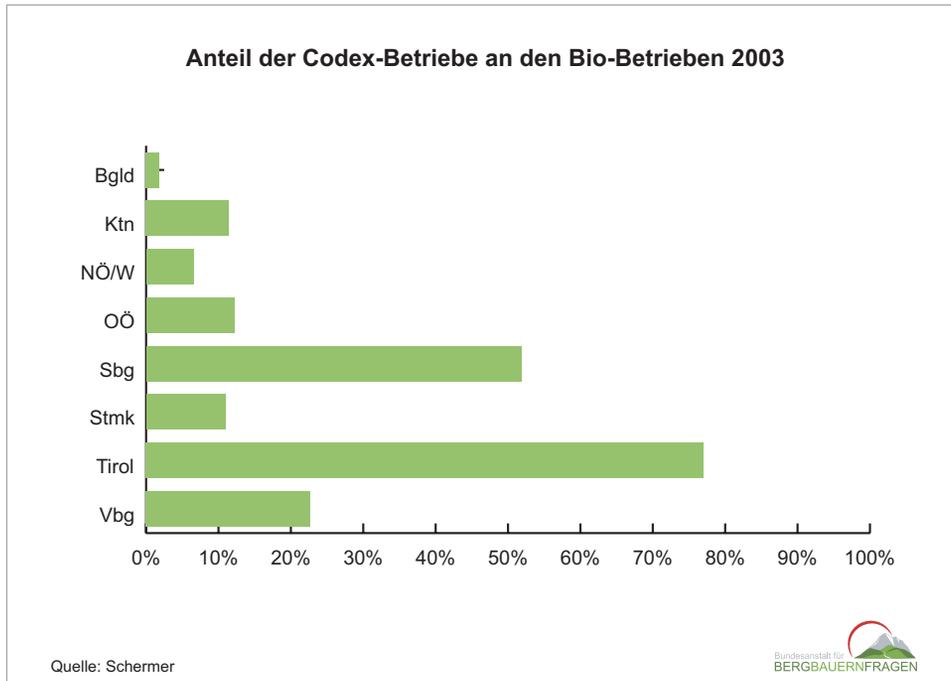


Abb. 1: Anteil der Codex-Betriebe an den Biobetrieben 2003

Ein Vergleich mit den Zahlen von 1997 (Tabelle 2 auf Seite 6) zeigt, dass die Codexbetriebe sowohl in den Grünlandregionen (Tirol, Salzburg und Vorarlberg), wie auch im Burgenland abgenommen haben. Es kann angenommen werden, dass es sich in den Grünlandregionen um Rückumstellungen handelt, während in der Getreideregion des Burgenlandes wohl eher eine Verbesserung der Vermarktungslage Codexbauern dazu motivieren konnte, einem Bioverein beizutreten.

Besonders auffällig ist die massive Verringerung der Codexbetriebe in Tirol. Fast 2000 Betriebe oder 44% aller Codexbetriebe sind im Betrachtungszeitraum aus der biologischen Wirtschaftsweise ausgestiegen. Die Gründe, die die Bauern in einer Umfrage der Landeslandwirtschaftskammer dafür angaben, liegen zunächst vor allem im ökonomischen Bereich, es gibt aber auch gewichtige außerökonomische Gründe (Schermer, 2001). Bei dem Fragebogen waren Mehrfachnennungen möglich, daher liegt die Summe über 100%. Über 70% gaben an, die zu geringe Förderhöhe sei dafür ausschlaggebend gewesen. Die fehlende Vermarktung wurde mit ca. 54% bewertet. Dieser Ausstiegsgrund wurde aber nur unwesentlich wichtiger gesehen, als Probleme mit der Kontrolle (wohl ein Sammelbegriff für „bürokratischen Aufwand“). Vor allem bei relativ kleinen Betrieben, die oft im Nebenerwerb geführt werden, spielt die Förderung und der bürokratische Aufwand eine wichtigere Rolle als der Markt (siehe auch Kirner et al, 2004). Zudem handelt es sich in Tirol häufig um „Zuchtbetriebe“, deren Produkt keinen Markt findet, der zwischen Bio und konventionell unterscheidet. Um am Markt bestehen zu können, wird für diese aber ein relativ hohes Leistungsniveau vorausgesetzt, das sich nur über Kraft-

futterzukauf realisieren lässt. Hier macht sich dann der Preisunterschied zum konventionellen Futtergetreide bemerkbar. Dahinter steht jedoch auch, dass Codexbetriebe, wie bereits Kirner und Schneeberger 1999 in einer Befragung feststellten, eine geringe Bindung an den Biologischen Landbau aufweisen als Verbandszugehörige. Die Verbandszugehörigkeit bedeutet eine deutliche Deklaration zum biologischen Landbau, die in Tirol von vielen Bauern und bäuerlichen Funktionären vermieden wurde. Da die Betriebe in Tirol meist sehr wenig in ihrer Wirtschaftsweise ändern mussten, bauten sie keine neue „Identität“ als Biobauer auf.

Teilweise sind interessante Verschiebungen zwischen Codex-Betrieben und verbandszugehörigen Betrieben festzustellen. So hat in Salzburg zum Beispiel die Zahl der Codex Betriebe im gleichen Ausmaß abgenommen, wie die Zahl der Verbandsmitglieder (hier nur ERNTE) zugenommen hat. Insgesamt hat in den meisten Bundesländern die Zahl der Codexbetriebe abgenommen und die der Verbandszugehörigen zugenommen. In der Steiermark und in Kärnten hingegen ist eine umgekehrte Entwicklung festzustellen.

Die Bundesebene - BIO AUSTRIA

Meinungsunterschiede zwischen den Dachverbänden (ÖIG und ARGE Biolandbau bzw. Ernte für das Leben), die sich vor allem in unterschiedlichen Strategien für die indirekte Vermarktung manifestierten, waren als wesentlicher Hemmschuh für die Weiterentwicklung des Biologischen Landbaues angesehen worden (Michelsen et al., 2001). Zudem führte die Zersplitterung der Bioszene in verschiedene Dachorganisationen zu einem verstärkten internen Wettbewerb um Fördergelder. Auch der Einfluss auf die österreichische Agrarpolitik war trotz des EU-weit höchsten Anteils an Biobauern unbefriedigend.

Die Situation hat sich mit dem Gründungsprozess einer einheitlichen Dachorganisation „BIO AUSTRIA“ grundlegend geändert. Mit einem einheitlichen Auftritt soll eine effizientere Lobby für die Interessen der Biobauern möglich werden.

Die neue Kooperation der Verbände betrifft zwar die Bundesebene, hat aber auch Konsequenzen für die Landesebenen. Auch dort entstehen neue Biokompetenzzentren, wobei gleichzeitig die Kooperation mit der Beratungsstruktur der Landeslandwirtschaftskammern neu organisiert wird.

Die Entstehung von BIO AUSTRIA

Auf der 2. Bio-Enquete am 10. Juli 2002 beauftragte Landwirtschaftsminister Wilhelm Molterer den Obmann der ARGE Biolandbau, Alfons Piatti, ein „Biokompetenzzentrum“ einzurichten

In der Ministerrede hieß es dazu: ...[das Biokompetenzzentrum] soll Drehscheibe für den Biolandbau, zentraler Ansprechpartner des BMLFUW (und anderer Ressorts), der AGES, der Europäischen Kommission, der AMA und der bäuerlichen Interessenvertretung und Partner für die Förderabwicklung sein. Es ist ein Konzept über die Zukunftsstruktur der Kontrolle mit einem Schwerpunkt zu erstellen, wie bei der Vermarktung die Kontrolleffizienz gesteigert und die Schlagkraft erhöht werden kann.

Zunächst stand also die Steigerung der Kontrolleffizienz im Vordergrund. Dies ist daraus zu erklären, dass zum Zeitpunkt der Bioenquete gerade in Pressemeldungen von einem Bio Fleischskandal berichtet wurde („Falter“ 28/02). Mit der Gründung einer einheitlichen Organisation für den Biolandbau in Österreich ergeben sich jedoch weitreichende Veränderungen:

Auch wenn der Auftrag des Bundesministers an die ARGE Biolandbau ergangen war, so begannen im Anschluss daran alle Biodachverbände gemeinsam mit der Konzeption von BIO AUSTRIA. Im Winter 2002/03 entschieden sich der Bundesvorstand von BIO ERNTE AUSTRIA ebenso wie die ÖIG zur Mitarbeit am Prozess. Da BIO ERNTE AUSTRIA mitgliedszahlenmäßig stark dominiert, wurde er als „dritter Dachverband“ (neben der ARGE Biolandbau und der ÖIG) in den Prozess integriert. Im März 2003 wurde in Linz von den Obleuten aller Verbände Österreichs ein eindeutiges „ja“ zur Fortführung der Arbeit an BIO AUSTRIA ausgesprochen.

Auf der Bio-Enquete im Juni 2003 erstatteten die Obleute der drei Dachverbände Bericht und Minister Pröll versprach den Biolandbau weiterhin konsequent zu fördern, v.a. in den Bereichen Vermarktung und Qualitätssicherung. Seit Juli 2003 trafen sich die Geschäftsführer der Dachverbände regelmäßig, sprachen aktuelle Themen ab und koordinierten die weitere Vorgangsweise. Nach und nach wurde das Gespräch auch mit weiteren wichtigen Akteuren gesucht: den Handelspartnern, der AMA etc.. BIO AUSTRIA hat sich zum Ziel gesetzt, die gesamte Wertschöpfungskette für Bioprodukte vom Erzeuger bis zum Konsumenten zu steuern.

Die Struktur der BIO AUSTRIA

Bis zum Winter 2003 wurden konkrete Vorschläge für Organisationsstruktur und die Aufgabenverteilung der Geschäftseinheiten auf Bundesebene ausgearbeitet. Im Dezember 2003 erfolgte die Gründung des Vorläuferverein BIO AUSTRIA.

Am 25. Jänner 2005 erfolgte in Linz der offizielle Startschuss für BIO AUSTRIA, indem die Delegierten zur Bundesversammlung von BIO ERNTE AUSTRIA beschlossen, den Bundesverband in BIO AUSTRIA umzuwandeln. Die anderen Bioverbände werden ähnliche Beschlüsse fassen bzw. haben dies bereits getan. Die neue Organisation ist als Mitgliederverband konzipiert. Die verschiedenen Verbände agieren auf Landesebene weiter, kooperieren aber eng miteinander.

Da der Verband BIO ERNTE AUSTRIA über die stärkste Organisationsstruktur verfügte, hält er auch bei BIO AUSTRIA eine zentrale Position in der Geschäftsführung inne. Die Bundesgeschäftsführung wird auf zwei Geschäftsstellen aufgeteilt: eine Geschäftsstelle wird in Linz (unter der Leitung der bisherigen Bundesgeschäftsführerin von BIO ERNTE AUSTRIA) eingerichtet, eine weitere in Wien (unter Leitung der bisherigen Geschäftsführung von BIO ERNTE AUSTRIA - Niederösterreich). Dabei werden auch Aufgabenbereiche getrennt: während die Öffentlichkeitsarbeit in Linz angesiedelt wird, werden die Bereiche Lobbying und Forschung in Wien koordiniert (Ernte, 3/04 S.10).

Die Verbandslandschaft des Biolandbaus in einzelnen Bundesländern

Die Organisationsstrukturen

Die Struktur von BIO AUSTRIA hatte zum Teil entsprechende Strukturveränderungen auf Landesebene zur Folge. Im Folgenden wird ein Überblick über die Situation in den einzelnen Bundesländern gegeben. Dabei wird jeweils auf die gegenwärtige Organisation des Biosektors sowie geplante Veränderungen eingegangen. Die Ausführungen basieren auf einer Telefonumfrage unter den Landesorganisationen im Sommer 2004.

Burgenland

Im Burgenland verfügt BIO ERNTE AUSTRIA – Burgenland über eine „Monopolstellung“, andere Verbände sind praktisch nicht aktiv, nur einige wenige Biobauern sind als Codexbetriebe keinem Verband zugehörig. Damit ergibt sich weniger die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit zwischen Verbänden innerhalb des Bundeslandes, sondern eher der „Zukauf“ von Beratungsleistungen von anderen Bundesländern. Es werden daher keine neuen Strukturen notwendig. BIO ERNTE AUSTRIA – Burgenland arbeitet sowohl mit den Beamten der Landesregierung wie auch mit der Landwirtschaftskammer zusammen. Ein Mitarbeiter der Landwirtschaftskammer ist zum Teil für den Biologischen Landbau abgestellt, daneben ist er in der Beratung für den Einsatz von nachwachsenden Rohstoffen tätig.

Kärnten

In Kärnten sind über 80% der Biobauern im Verband BIO ERNTE AUSTRIA - Kärnten organisiert.

Seit 1.1.2003 gibt es ein „Biozentrum“, das gemeinsam von BIO ERNTE AUSTRIA – Kärnten und der Landwirtschaftskammer Kärnten eingerichtet wurde. Die Arbeitsgemeinschaft gründet sich auf einen detaillierten Vertrag. Der Vorstand wird aus je vier Funktionären des Bioverbandes und der Landwirtschaftskammer gebildet und stellt das beschlussfassende Gremium dar. Er fällt seine Beschlüsse einstimmig.

Zusätzlich wurde ein beratender Fachausschuss eingerichtet, an dem jeweils vier Beratungskräfte des Verbandes und der Kammer teilnehmen, die operative Steuerung obliegt der Geschäftsführung des Verbandes BIO ERNTE AUSTRIA – Kärnten gemeinsam mit der Leitung des Bioreferates in der Kammer.

Niederösterreich /Wien

In Niederösterreich sind eine Reihe verschiedener Bioverbände tätig. Über 85% der Biobauern sind Mitglied bei BIO ERNTE AUSTRIA – Niederösterreich. Daneben gibt es kleine regionale Verbände (wie BAF und O.b.l. Weinviertel), aber auch Mitglieder bei fast allen überregional tätigen Bioverbänden. Besonders der Demeterverband und der Freilandverband haben den Großteil ihrer Mitglieder in Niederösterreich. 2004 wurde ein gemeinsamer Vorstand aus den in Niederösterreich tätigen Verbänden gebildet, der aber noch nicht als Verein konstituiert wurde. Dies ist auch nicht unbedingt vorgesehen.

Die derzeitigen Überlegungen sehen „BIO AUSTRIA Niederösterreich“ vor, das einen gemeinsamen Vorstand mit Obmann und Obmann Stellvertreter wählt und als zentrale Aufgabenstellungen den Service für die Mitglieder und die Regionalentwicklungsprojekte koordiniert.

Die einzelnen Verbände erarbeiten derzeit ein Profil ihrer Eigenkompetenz, um bis Ende des Jahres Klarheit über die möglichen Synergien einer Zusammenarbeit zu erhalten. Die Verbände werden aber auf jeden Fall hinsichtlich ihrer Beteiligungen an Firmen und Vermarktungseinrichtungen unabhängig bleiben.

Oberösterreich

In Oberösterreich besteht traditionell eine bunte Verbandszene. Mit Erde&Saat, Hofmarke und dem Ökowirte Informationsservice sind die drei wichtigsten Verbände der ÖIG in Oberösterreich verankert. Auch der ORBI- Verband hat seinen Sitz in Linz. Allerdings sind auch hier über 70% der Biobauern Mitglieder des Verbandes BIO ERNTE AUSTRIA Oberösterreich.

Die Differenzen zwischen den einzelnen Verbänden waren besonders in Oberösterreich früher beträchtlich. Auf Bauerebene wurde zwar immer schon relativ eng zusammengearbeitet und es gab bereits bisher eine Reihe von Projekten und Initiativen in denen verbandsübergreifend gearbeitet wurde (Bsp. Mühlviertler Urkraft, Biogetreide Arnreith etc.), besonders hinsichtlich der Vermarktungsstrategien herrschten aber fundamentale Auffassungsunterschiede zwischen BIO ERNTE AUSTRIA - Oberösterreich und Erde&Saat bzw. ÖIG.

Mit der Bildung von BIO AUSTRIA hat sich eine neue Plattform für die Zusammenarbeit ergeben. Vielleicht auch deshalb, weil sowohl BIO ERNTE AUSTRIA wie auch die ÖIG ihren Sitz in Oberösterreich haben, hat sich der Prozess hier besonders stark ausgewirkt.

Bereits während des Jahres 2003 fanden insgesamt drei Treffen der Obleute der verschiedenen Verbände statt (Sigrid Weissengruber, Mitgliederinformation ERNTE - Neues vom Landesverband OÖ 12/2003). Nach dem ersten Treffen erstellte jeder Verband eine interne Leistungsanalyse. Darauf aufbauend wurden in einem zweiten Treffen die verschiedenen Leistungsbereiche festgelegt, in denen für die Verbände eine Zusammenarbeit vorstellbar erschien. Beim dritten Treffen wurde die Form der weiteren Zusammenarbeit beschlossen. Dies soll nicht durch die Gründung eines neuen Vereins erfolgen, sondern als Plattform BIO AUSTRIA - Oberösterreich, die aus einem Geschäftsführergremium und einem Obleutegremium besteht. Beide Gremien treffen sich regelmäßig, die Geschäftsführer alle zwei Monate und die Obleute ca. vierteljährlich. Im Jänner 2004 erfolgte das erste Treffen des „BIO-AUSTRIA OÖ- Vorstandes“ (Mitgliederinformation ERNTE - Neues vom Landesverband OÖ 1/2004). In diesem Vorstand sind die Obleute aller Verbände plus vier Vorstandsmitglieder von BIO ERNTE AUSTRIA Oberösterreich vertreten. Durch die räumliche Konzentration der Verbände kommt es zu regionalen Schwerpunktbildungen, wobei ein Verband auch die Betreuung von Mitgliedern anderer Verbände teilweise übernimmt. In Österreich, und speziell in Oberösterreich, besteht eine Reihe von Doppelmitgliedschaften wobei viele Bauern dies als zusätzliche Informations- und Bildungsmöglichkeit sehen („wie der Bezug mehrerer Tageszeitungen“, Wolfgang Pirkhuber, pers. Kommunikation 2004). Die Entwicklung von stärkeren Gemeinsamkeiten verläuft projektbezogen. So tre-

ten zum Beispiel bei den verschiedenen öffentlichen Anlässen die Funktionäre unterschiedlicher Verbände jeweils als Vertreter von BIO AUSTRIA - Oberösterreich in Erscheinung.

Salzburg

Während andere Anbauverbände neben BIO-ERNTE AUSTRIA - Salzburg nur eine marginale Rolle spielen, besteht eine große Zahl von Codexbetrieben. Diese werden von der Landeslandwirtschaftskammer betreut. Seit 1997 besteht dort ein Referat für Biologischen Landbau innerhalb der Tierzucht-Abteilung. Seit 2002 werden das Bioreferat der Landeslandwirtschaftskammer und BIO-ERNTE AUSTRIA - Salzburg von derselben Person betreut. Allerdings werden die beiden Bereiche strikt getrennt, es bestehen auch zwei getrennte Büros, im selben Haus (der Landeslandwirtschaftskammer) zwei Stockwerke voneinander getrennt. Durch die Gründung von BIO ERNTE AUSTRIA wurde daher keine neue Struktur auf Landesebene notwendig.

Steiermark

In der Steiermark gehören die 3.185 biologisch wirtschaftenden Betriebe fünf verschiedenen Verbänden an. Fast 70 % davon sind Mitglied von BIO ERNTE AUSTRIA - Steiermark, 18,5% gehören zur Biolandwirtschaft Ennstal und fast 10% sind Codexbetriebe.

Seit 2003 wurden von der BIO ERNTE AUSTRIA - Steiermark und der Biolandwirtschaft Ennstal gemeinsam mit der Steiermärkischen Landwirtschaftskammer Vorarbeiten für ein „Bio-Zentrum Steiermark“ durchgeführt. Diese Zusammenarbeit ist auch eine Folge der Neustrukturierung auf Bundesebene.

Tabelle 3: Organisation des neuen Bio-Zentrums Steiermark

| Arbeitsgemeinschaft BIO- ZENTRUM STERERMARK | | | |
|---|---|---------------------------|-----------------|
| Landwirtschaftskammer | BIO ERNTE AUSTRIA Steiermark | Biolandwirtschaft Ennstal | Andere Verbände |
| Der Vorstand besteht aus: 4 Vertretern der LK, 3 Vertreter der BIO ERNTE AUSTRIA Steiermark 1 Vertreter der Biolandwirtschaft Ennstal + Geschäftsführer in beratender Funktion | | | |
| Die Geschäftsführung erfolgt in Personalunion von dem Referat Biolandbau mit der Geschäftsführung des Verbandes BIO ERNTE AUSTRIA-Steiermark | | | |
| Beratung | Regionale Vermarktung und Öffentlichkeitsarbeit | Projekte | |

Quelle: BIO ERNTE AUSTRIA – Steiermark, Jahresbericht 2003

Der Vorstand des Biozentrums organisiert einmal jährlich eine Biolandbaukonferenz mit Vertretern aller Verbände. Die Vernetzung mit Abteilungen der Landeskammer und den Bezirkskammern wird über zeitlich begrenzte Fachausschüsse vorangetrieben.

Tirol

In Tirol stellen die Codexbetriebe traditionell den überwiegenden Teil der Biobetriebe. Knapp 77% der 3.131 Biobetriebe gehören keinem Verband an und werden von der Landwirtschaftskammer betreut. Dazu sind in den verschiedenen Bezirken Ansprechpartner vorgesehen. Auch die Fachberatung soll die Belange der Biobetriebe berücksichtigen. Die „Biokoordination“ soll ein gemeinsames Vorgehen gewährleisten. In den letzten Jahren ist es auf dieser Position zu häufigem Personalwechsel gekommen, auch die Einordnung in die Kammerstruktur veränderte sich ständig (zunächst Teil der Abteilung Pflanzenbau, dann direkt der Kammeramtsdirektion zugeordnet, schließlich in der Tierzuchtabteilung angesiedelt). Die jeweiligen BiokoordinatorInnen wurden früher zudem noch für Aufgaben in der jeweiligen Abteilung herangezogen.

Neben der BIO ERNTE AUSTRIA- Tirol sind keine weiteren Bioverbände in nennenswertem Umfang in Tirol vertreten. Am 12.3.2005 hat die Vollversammlung der Statutenänderung von BIO ERNTE AUSTRIA – Tirol zu BIO AUSTRIA TIROL zugestimmt und sich als Landesorganisation von BIO AUSTRIA etabliert.

2002 wurde die Genossenschaft Bioalpin gegründet, die sich mit der indirekten Vermarktung von Bioprodukten unter der Marke „Bio vom Berg“ beschäftigt. Gemeinsam mit BIO ERNTE AUSTRIA – Tirol bezog die Bioalpin ein gemeinsames Büro außerhalb der Landwirtschaftskammer. Gemeinsam mit der Biokoordination der LK werden in unregelmäßigen Treffen (ca. einmal monatlich) die Arbeitsaufgaben verteilt.

Die Form der zukünftigen Zusammenarbeit von Kammer, Bioverband und Biogenossenschaft ist derzeit in Diskussion. Langfristig werden ein gemeinsames Büro und die Bildung eines gemeinsamen „Biokompetenzzentrums“ angestrebt.

Vorarlberg

In Vorarlberg gibt es eine starke Verankerung des regionalen Bioverbandes „Konsumenten-Produzenten-Arbeitsgemeinschaft, KOPRA“ (einem Mitglied der ÖIG) mit 172 Mitgliedern. BIO ERNTE AUSTRIA – Vorarlberg hat 136 Mitglieder und 110 Biobauern wirtschaften als Codexbetriebe. KOPRA und BIO ERNTE AUSTRIA - Vorarlberg agierten lange in Konkurrenz. Die KOPRA konzentrierte sich auf das Berggebiet des Großen Walsertales und des Montafons und suchte dabei über direkte Vertriebswege Kontakt zum Konsumenten. BIO ERNTE AUSTRIA - Vorarlberg war stärker in die Landwirtschaftskammer integriert, auch Personalkosten wurden zum Teil von der Kammer getragen. Im Jahre 2000 wurde die Genossenschaft „Bio-Vorarlberg“ als Dachorganisation aller Bioinitiativen, zuständig für Marketingprojekte, gebildet. Die Initiative dazu kam von Seite der Landesregierung, die als Geldgeber ein einheitlicheres Auftreten der Bioszene forcierte. Bio-Vorarlberg hat das Büro außerhalb der Baulichkeiten der Kammer gemeinsam mit den Büroräumlichkeiten der beiden Verbände und demonstriert somit Eigenständigkeit gegenüber der Landwirtschaftskammer und Einigkeit innerhalb der Verbände. Gleichzeitig wurde die Arbeit der Mitarbeiter verbandsübergreifend organisiert, obwohl diese Angestellte der einzelnen Verbände blieben. Da dies immer wieder zu Reibungsverlusten führte, besteht nunmehr die Absicht alle Mitarbeiter über Bio Vorarlberg anzustellen und über konkrete Projektaufträge von den Verbänden zu finanzieren.

Personalstand und Personalverwendung in den einzelnen Bundesländern

In der bereits erwähnten Telefonumfrage wurde auch erhoben, welche Personalausstattung in den einzelnen Bundesländern dem Biologischen Landbau zur Verfügung steht und wie Beratung, Management und Verwaltung organisiert sind.

Tabelle 4: Gesamter Personalstand des Biobereiches in den Bundesländern (in Klammer Vollzeitäquivalente)

| Land | Personen | Anstellungsträger | Beratung | Management & Projekte | Verwaltung |
|----------------|------------|---|------------|-----------------------|------------|
| Bgld | 5 (4,25) | Ernte 4 (3,75) LK 1 (0,5) | 2 (1,5) | 2 (1,5) | 2 (1,25) |
| Ktn | 10 (8,5) | Ernte 7 (5,5) LK 3 (3) | 4 (3,5) | 5 (4) | 1 (1) |
| NÖ/Wien | 18 (14,05) | Ernte 15 (11,8) Freiland 2(1,25) LK 1 (1) | 6 (3,9) | 12 (7,4) | 5 (2,75) |
| OÖ | 22 (14,3) | Ernte 10 (6,25) Erde & Saat 3(2,5) Hofmarke 4 (2) Ökowirte 3(1,05) LK 2 (2,5) | 10 (6) | 9 (5,3) | 6 (3) |
| Sbg | 8 (6) | Ernte 7 (5,5) LK 1 (0,5) | 1 (1) | 3 (3) | 4 (2) |
| Stmk | 15 (12) | Ernte: 9,5 (7,25) LK 5,5 (4,75) | 7 (5,75) | 6 (3,5) | 3 (2,75) |
| Tirol | 6 (4,75) | Ernte 3 (1,75) Bioalpin 2 (2) LK 1 (1) | 1 (1) | 5 (3,5) | 1 (0,25) |
| Vbg | 6 (4) | Bio-Vbg. 2 (1,6) Ernte 3 (1,1) KOPRA 3(1) LK 1 (0,5) | 3 (1,1) | 4 (2,5) | 1 (0,4) |
| Ges. | 92 (69,35) | | 35 (24,25) | 47 (31,75) | 23 (13,9) |

Quelle: eigene Erhebung

Zum Personalstand gab es bisher keine Übersicht. 1998 wurden von Fersterer in einem Forschungsbericht zwar Zahlen zu Beratungskräften angegeben, allerdings waren diese teilweise auch mit Management und Verwaltungsaufgaben beschäftigt.

Es zeigt sich, dass sich die Relation von Beratern zu Klienten seither verbessert hat: während 1998 19,6 Vollberatungskräfte für 19.433 Biobetriebe zur Verfügung standen, beraten derzeit 24,25 Vollzeitäquivalente 18.576 Biobetriebe. Dabei muss zusätzlich berücksichtigt werden, dass sich 1998 die Beratung noch stärker auf die Produktionstechnik konzentrierte. Seither hat sich die Zahl der für diverse Vermarktungsprojekte angestellten Kräfte wesentlich erhöht. So sind derzeit in allen Bundesländern Mitarbeiter für den Aufbau von Projekten im Großküchen und Gastronomiebereich angestellt. Diese Mitarbeiter sind ebenso wie jene, die sich der Konsumenteninformation, Schulprojekten und anderen

Aspekten der Öffentlichkeitsarbeit widmen, in der Tabelle 4 auf Seite 14 nicht unter „Beratung“ sondern unter „Management und Projekte“ erfasst. Weiters sind jene Beratungskräfte, die direkt auf der Bundesebene angestellt sind, in der Tabelle 4 auf Seite 14 nicht berücksichtigt.

Literatur

- BIO AUSTRIA <http://www.bio-austria.at/index.shtml> (Datum des Zugriffs: 15.6.2004)
- BMLFUW (2003) Aktionsprogramm Biologische Landwirtschaft 2003-2004, BMLFUW, Wien
- Fersterer S. (1998) Beratungsstrukturen für die Biologische Landwirtschaft in Österreich im Vergleich mit ausgewählten europäischen Ländern. MECCA environment consulting, Forschungsauftrag L1068/97 BMLFUW, Wien
- Kirner L, Schneeberger W. (1999) Teilnahme an den ÖPUL- Maßnahmen „Biologische Wirtschaftsweise“ und Betriebsmittelverzicht (Betrieb)“ ab dem Jahr 2000 - Forschungsbericht des Instituts für Agrarökonomik an der Universität für Bodenkultur, Wien,
- Kirner L, Vogel S, Schneeberger W. (2004) Geplantes und tatsächliches Verhalten von Biobauern und Biobäuerinnen in Österreich . eine Analyse von Befragungsergebnissen. DP- 04-2004. Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften BOKU Wien
- Michelsen, J., K. Lynggaard, S. Padel und C. Foster (2001). Organic Farming Development and Agricultural Institutions in Europe: A Study of Six Countries. Organic Farming in Europe: Economics and Policy Vol. 9, Stuttgart, University of Hohenheim.
- Schermer M (2001) Gründe für den Bioausstieg in Tirol – die Rolle der Kontrolle. in: Hans Jürgen Reents (Hsg): Von Leitbildern zu Leitlinien, Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum ökologischen Landbau, 6-8. März 2001 Freising Weihenstephan, Verlag Dr. Köster Berlin. pp. 87-90
- Reisinger R. (2004) Starke Organisation Ernte - Zeitschrift für Landwirtschaft und Ökologie 4/04 S10

Die institutionelle Entwicklung des Biosektors 1997 bis 2003

Heidrun Moschitz¹, Markus Schermer²

Ziel des folgenden Beitrages ist es, einen Überblick über alle Institutionen des Biosektors (einschließlich Agrarpolitik und Markt) zu geben. Im Vordergrund stehen hierbei das Zusammenspiel der Institutionen des Biolandbaus und der konventionellen Landwirtschaft und ihre Entwicklung in den letzten Jahren.

Die Ausführungen basieren auf den Ergebnissen einer Untersuchung im Rahmen des EU geförderten Forschungsprojekt „Further Development of Organic Farming Policy in Europe, with Particular Emphasis on EU Enlargement (EU-CEE-OF)“. Ziel des Projektes ist es, die Entwicklung des Biolandbaus zwischen den Jahren 1997 – 2003 zu skizzieren, sowie mögliche Politikmaßnahmen zu seiner Förderung zu erforschen. Das Design und die zugrunde liegenden Hypothesen des Gesamtprojektes bauen auf den Ergebnissen eines früheren EU-Projektes, „Effects of the CAP-reform and Possible Further Developments on Organic Farming in the EU, (OF-CAP)“ auf. Bereits in diesem Projekt (Laufzeit 1997-2000) war eine Fallstudie zur Entwicklung des Biolandbaues in Österreich durchgeführt worden. Diese Fallstudie beschäftigte sich mit der Entwicklung im Zeitraum zwischen 1982-1999. Die Ergebnisse der damaligen sechs Fallstudien (AT, BE, DK, GR, IT, UK) wurden von Michelsen et al (2001) veröffentlicht.

Im Rahmen des neuen Projektes wurden vergleichende Untersuchungen in 11 Ländern der EU während des Winters 2003/2004 durchgeführt. Darunter waren 5 Beitrittsländer (Slowenien, Polen, Ungarn, Estland und Tschechien) drei Länder, in denen der Biologische Landbau eine durchschnittliche Bedeutung hat (Deutschland, Italien, Vereinigtes Königreich) und drei Länder, in denen der Biosektor große Bedeutung hat (Schweiz, Dänemark und Österreich) (Tab 1).

Das Zentrum für Berglandwirtschaft war im Projekt EU-CEE-OF für die Fallstudie Österreich verantwortlich. Dabei wurde zunächst sowohl die verfügbare offizielle wie auch „graue“ Literatur zur institutionellen Entwicklung des Biolandbaues zwischen 1997 und 2003 gesammelt und ausgewertet. Anschließend wurden in der Zeit zwischen Jänner und März 2004 insgesamt 26 Interviews zum Thema „Zukünftige Entwicklung der Biolandbaupolitik in Österreich“ geführt. Die Interviewpartner waren namhafte Vertreter von politischer, ministerieller, Bioverbands-, Beratungs- und Vertretungs-, Kontrollstellen-, aber auch Markt-, Wissenschafts-, sowie NGO – Seite.

1. Forschungsinstitut für Biologischen Landbau, Frick, Schweiz

2. Zentrum für Berglandwirtschaft – Universität Innsbruck

**Tabelle 1: Größe des Biosektors in ausgewählten Europäischen Ländern 1997 und 2002
(Anteil der biologisch wirtschaftenden Betriebe an den gesamten
landwirtschaftlichen Betrieben)**

| Land | Code | % Anteil biologisch wirtschaftender Betriebe | |
|----------------|------|--|------|
| | | 1997 | 2002 |
| Österreich | AT | 10,0 | 9,3 |
| Dänemark | DK | 2,8 | 6,4 |
| Schweiz | CH | 5,3 | 8,1 |
| Deutschland | DE | 1,7 | 3,3 |
| Italien | IT | 1,4 | 2,3 |
| Großbritannien | UK | 0,4 | 1,7 |
| Tschechien | CZ | 0,5 | 1,9 |
| Estland | EE | 0,2 | 1,5 |
| Ungarn | HU | n.d. | 2,5 |
| Polen | PL | n.d. | 0,1 |
| Slowenien | SI | n.d. | 1,3 |

Quelle: Prazan et al 2004, Lampkin 2004

Auf Basis der Bedeutung des biologischen Landbaues, wie er sich in Tabelle 1 auf Seite 18 widerspiegelt, wurde im EU-CEE-OFP Projekt folgende Gruppierung der Länder durchgeführt (Moschitz et al 2004):

AT, DK und CH sind Länder mit einem bedeutenden Biosektor, während DE, IT und UK als weitere westeuropäische Länder mit durchschnittlichem Bioanteil eine zweite Gruppe bilden, die von den neuen Mitgliedsländern der EU als dritte Gruppe unterschieden wird.

Die Entwicklung der politischen Institutionen des Biologischen Landbaues ist eng verknüpft mit den verschiedenen Akteuren und den Gesellschaftsbereich ihrer Interaktion. Auf Grund der Ergebnisse des OF-CAP Projektes (Fig1) wurden institutionelle Veränderungen in der Bauernschaft, im Lebensmittelmarkt und in der Agrarpolitik in die Untersuchung einbezogen. Zudem treten die verschiedenen Bereiche miteinander in Interaktion. Die Veränderungen werden jeweils nur in Bezug auf den Biologischen Landbau dargestellt.

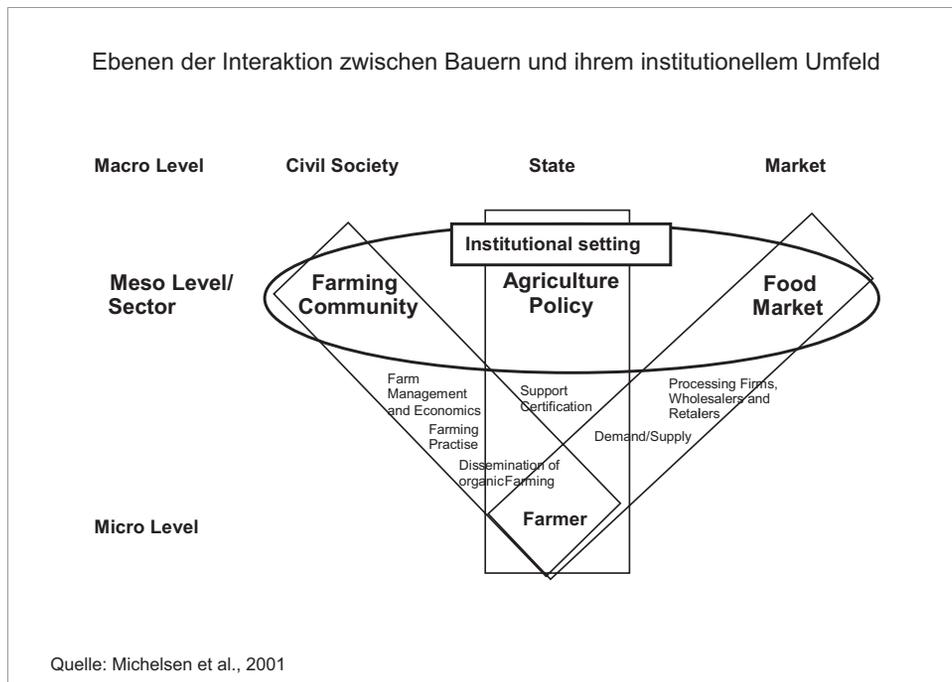


Abb. 1: Ebenen der Interaktion zwischen Bauern und ihrem institutionellem Umfeld

Michelsen et al. (2001) kommen in ihrer vergleichenden Analyse des politisch institutionellen Umfeldes des Biologischen Landbaues in Europa zum Schluss, dass es prinzipiell drei mögliche Formen des Kontaktes zwischen Biobewegung und institutioneller Landwirtschaft gibt:

1. „Völlige Zusammenarbeit“: Dabei fehlt eine Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologische Landwirtschaft weitgehend. Dies ist beispielsweise auf die Ähnlichkeit zwischen traditioneller extensiver Landwirtschaft und Biologischem Landbau zurückzuführen. Unterschiede zwischen den beiden Formen der Landwirtschaft werden nicht wahrgenommen bzw. besteht die Tendenz, sie herunterzuspielen. Diese Form des Kontaktes beinhaltet die Gefahr einer Instrumentalisierung des Biologischen Landbaues

2. Bei „völligem Wettbewerb“ gibt es zwischen den beiden Systemen keinen oder nur sehr geringen Kontakt. Im Gegenteil, zwischen den beiden Systemen kommt es zu gegenseitiger Abschottung, die einer Marginalisierung des biologischen Landbaues durch das dominierende System gleichkommt. Die Interessen des jeweils anderen werden ignoriert.

3. Beim „kreativen Konflikt“ hingegen kommt es zu einer konstruktiven Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft. Während einige gemeinsame Interessen vertreten werden (z.B. hinsichtlich der Entwicklung einer umweltfreundlichen Landwirtschaft), gibt es in andern Bereichen Wettbewerb. Man betrachtet sich als gleichberechtigte Diskussionspartner in einem öffentlichen Diskurs. Die Integrität der Kernprinzipien des Biologischen Landbaues bleibt damit in einem pragmatischen Rahmen erhalten (Michelsen et al 2001; S 12).

2001 wurde für Österreich dabei ein „Übergang von völliger Zusammenarbeit in Richtung eines kreativen Konfliktes“ konstatiert (Michelsen et al., 2001; S. 40). Die Autoren halten diesen kreativen Konflikt für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues als notwendig. Die Beziehungen zwischen Biolandbau und der konventionellen Landwirtschaft wurden von Michelsen et al (2001) folgendermaßen dargestellt (Tabelle 2):

Tabelle 2: Die Beziehung zwischen Biolandbau und dem Landwirtschaftssektor in Österreich

| | Organic farming community | General farming community | Agricultural policy | Food market | Institutional setting | Overall evaluation |
|----------------|---------------------------------------|----------------------------------|----------------------------|------------------------------|---|---------------------------|
| AT 2001 | competition | cooperation | cooperation | creative conflict developing | cooperation dominated by general farming institutions | pure cooperation |
| AT 2004 | competition and beginning cooperation | cooperation | cooperation | cooperation | cooperation | cooperation |

Quelle: Michelsen et al., 2001, Moschitz et al., 2004

Es wurde angenommen, dass eine Weiterentwicklung des Biologischen Landbaues nur dann möglich ist, wenn sich die Beziehungen zwischen dem Biosektor und der generellen Landwirtschaft zu einem kreativen Konflikt verändern. Dazu wurde als Voraussetzung angenommen, dass ein einheitliches Auftreten des Biosektors Voraussetzung ist.

Im neuen EU-Projekt EU-CEE-OF-P wurde die Entwicklung zwischen 1997 und 2003, aufbauend auf die Ergebnisse des OF-CAP – Projektes und die daraus abgeleiteten Annahmen, untersucht.

Die Entwicklung der Institutionen des Biolandbaus in Österreich 1997-2003

In der folgenden Darstellung der Ergebnisse werden die Veränderungen im Vergleich zu den Ergebnissen des OF-CAP – Projektes dargestellt. Ausgehend von der damaligen Analyse, die auf Erhebungen im Jahr 1998 basiert (Michelsen et al., 2001), und der Neubewertung (Moschitz et al., 2004) werden die Veränderungen der letzten 5 Jahre dargestellt.

Institutionelle Veränderungen innerhalb der Landwirtschaft

Tabelle 3: Verhältnis innerhalb der Bioszene

| 2001 | 2004 |
|-------------|---------------------------------------|
| competition | Competition and beginning cooperation |

Michelsen et al (2001) halten fest, dass innerhalb der Bioszene eine Situation des „Wettbewerbes“ stattfindet, vor allem zwischen den beiden Dachorganisationen (ARGE Biolandbau und ÖIG). Vom interviewten Vertreter der landwirtschaftlichen Interessensvertretung wurde dies als Hindernis in der

Zusammenarbeit mit dem Biologischen Landbau bezeichnet. Von der Verwaltungsseite wurde argumentiert, dass kein einheitlicher Ansprechpartner vorhanden sei (Michelsen et al., 2001; S 24).

Die Situation hat sich inzwischen durch die Gründung von BIO AUSTRIA grundlegend verändert. Auf der Bioenquete 2001 hat der damalige Minister Molterer der ARGE Biolandbau den Auftrag erteilt ein einheitliches Biokompetenzzentrum zu gründen. Da damit auch die zukünftige Verteilung der Förderungsmittel für die Bioverbände in Zusammenhang steht, war die Notwendigkeit für die Verbände zur Zusammenarbeit gegeben. In der Folge kam es zu einer Reihe von Grundsatzbeschlüssen der einzelnen Verbände und schließlich zu einem intensiven Vorbereitungsprozess der professionell moderiert wurde. Im Laufe dieses Prozesses entstand eine gute Arbeitsbasis zwischen den Dachverbänden auf Bundesebene wie auch eine stärker institutionalisierte Kooperation in verschiedenen Bundesländern. Die Basis für ein einheitliches Auftreten des Biosektors nach außen hin ist somit gegeben (Moschitz et al., 2004). Es gibt allerdings gleichzeitig Hinweise, dass Teile des Biosektors die Entwicklung von BIO AUSTRIA als Vereinnahmung und Konventionalisierung sehen und dass sich damit eine neue Spaltung des Biosektors abzeichnen könnte. Zudem ist der Prozess der Positionierung der einzelnen Verbände innerhalb von BIO AUSTRIA noch nicht abgeschlossen. Ein weiterer Punkt ist die Frage, ob die Bauern gleichzeitig Mitglieder bei ihrem jeweiligen Verband und bei BIO AUSTRIA direkt sein sollen. Derzeit wird diese „Doppelmitgliedschaft“ favorisiert (Reisinger, 2004)

Tabelle 4: Verhältnis zwischen Bioszene und den konventionellen landwirtschaftlichen Organisationen

| 2001 | 2004 |
|-------------|-------------|
| cooperation | cooperation |

Das Verhältnis zwischen den Institutionen des Biologischen Landbaues und dem allgemeinen landwirtschaftlichen Sektor wurde von Michelsen et al. Als „Zusammenarbeit“ bezeichnet. Zusammenarbeit heißt in diesem Fall, dass die bestehenden Unterschiede zwischen biologischer und konventioneller Landwirtschaft in den Hintergrund treten und die Gemeinsamkeiten einer extensiven Wirtschaftsweise mit dem Biologischen Landbau in den Vordergrund gestellt werden. Diese Strategie baut in Österreich auf der hohen Akzeptanz des ÖPULs auf. Daran hat sich auch in den letzten Jahren wenig geändert. Die massiven Rückumstellungen am Ende der ersten Programmperiode des ÖPULs, vor allem in Tirol waren zum Großteil so genannte „Codex- Betriebe“ (Betriebe, die nach den Richtlinien des österreichischen Lebensmittelcodex biologisch wirtschaften aber keinem Anbauverband beigetreten sind). Diese blieben in ihren konventionellen Netzwerken verhaftet und bauten keine „Biologische Identität“ auf (Schermer, 2001). Für sie war sowohl der Beitritt wie auch der Austritt nur eine Formsache, die von der Höhe der in Aussicht stehenden Förderungsmittel und den Marktbedingungen abhängig gemacht wurde.

Die landwirtschaftlichen Institutionen haben zwar eine Reihe von Gremien eingerichtet, die sich mit dem Biologischen Landbau beschäftigen (Beispiele: Einrichtung einer speziellen Fachschule für biologischen Landbau in Schlögl / OÖ, Biobeirat der AMA, Biobeirat in der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern etc.), eine echte Auseinandersetzung mit den Prinzipien und Zielsetzungen

erfolgte aber nicht. Vielmehr ergaben sich Konfliktsituationen mit der AMA weil konventionelle Produkte mit dem Image des BL beworben wurden.

Eine echte Änderung dieser Situation in den letzten Jahren konnte nicht beobachtet werden. Zum einen lässt sich das darauf zurückführen, dass es dem Biologischen Landbau an Einheit fehlt. Andererseits bedingt die Gründung der BIO AUSTRIA eine intensive Beschäftigung des Biosektors mit sich selbst, so dass es an Kapazität fehlt, die direkte Auseinandersetzung mit dem konventionellen Sektor zu suchen (Moschitz et al., 2004).

Tabelle 5: Institutionelle Veränderungen in der Agrarpolitik

| 2001 | 2004 |
|-------------|-------------|
| cooperation | cooperation |

Die offizielle Agrarpolitik versuchte das Image Österreichs vom Bioland Nr. 1 aufrecht zu erhalten. Dazu wurden Aktionsprogramm vom Ministerium unter Mithilfe der Bioverbände ausgearbeitet. Das erste Aktionsprogramm 2001-2002 sah vor allem Schwerpunkte in den Bereichen Förderung, Beratung, Bildung, Forschung, Vermarktung sowie Öffentlichkeitsarbeit vor, diese Felder bilden auch im Aktionsprogramm 2003-2004 den Schwerpunkt (BMLFIW, 2003). Kernthemen sind:

- ◆ die Förderung eines Biokompetenzzentrums,
- ◆ neue Vermarktungsstrategien,
- ◆ eine noch effizientere Qualitätssicherung und
- ◆ zusätzliche Anstrengungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit.

In jährlich abgehaltenen Bioenqueten versucht das Landwirtschaftsministerium einen Dialog mit den Vertretern der Verbände zu führen.

2001 forderte die „Agraropposition“ als Antwort auf die BSE-Krise den Biologischen Landbau als Leitbild der Landwirtschaft zu etablieren (Horvoka 2001). Unter „(Agrar-) Opposition“ wurden dabei Papiere und Programme von SPÖ, Grünen, dem Agrarbündnis, der Kampagne „Vorrang für Bio“ (unterstützt von Umwelt und Tierschutzorganisationen) zusammengefasst. Horvoka kommt zum Schluss dass eine Agrarwende nicht in Sicht sei, solange es nicht gelinge, einen Teil der Agrarlobby für substantielle Veränderungen zu gewinnen. Die offizielle Agrarpolitik reagiert jedoch auf die BSE-Krise mit der Einrichtung der Agentur für Lebensmittelsicherheit, AGES um die Lebensmittelsicherheit über Rückverfolgbarkeit und Kontrolle zu erhöhen.

Generell kann beobachtet werden, dass der Staat die dominierende Rolle in der Politik für den Biolandbau einnimmt. Die Gründung der BIO AUSTRIA bietet zwar Potentiale für eine Stärkung der Stellung der Verbände, doch steht diese Entwicklung noch am Anfang (Moschitz et al., 2004).

Tabelle 6: Institutionelle Veränderungen im Lebensmittelmarkt

| 2001 | 2004 |
|------------------------------|-------------|
| creative conflict developing | cooperation |

Der beginnende kreative Konflikt, den Michelsen et al 2001 konstatierten, bezog sich auf das Verhältnis zum von Raiffeisen dominierten Verarbeitungssektor. Die Spannungen in diesem Bereich blieben aufrecht. Sie zeigen sich unter anderem darin, dass Raiffeisen OÖ im Frühjahr 2004 versuchte, konventionelle Produkte unter der Marke „Best of Bio“ zu vermarkten. Allerdings entwickelte sich daraus kein kreativer Konflikt; generell ist eine starke Integration von Bioprodukten in den konventionellen Lebensmittelmarkt zu verzeichnen (Moschitz et al., 2004)..

Die Volumina der Bioprodukte, die über den LEH vermarktet wurden, stagnierten in den letzten Jahren. Allerdings nimmt 2002 Hofer (Diskonter) Bioprodukte in sein Sortiment auf. Damit ist Bio auch im „Billigsortiment“ vertreten. Von Billa wurde mit der Marke „Vita Pan“ versucht, Bioprodukte mit functional food zu verbinden, dies erwies sich jedoch als Flop.

Der Bereich der öffentlichen Großküchen wird als neuer Hoffungsmarkt für den Biosektor gesehen, eigenständige Vermarktungswege zu etablieren und so die Besonderheit von Bioprodukten zu wahren. Dieser Weg wurde hauptsächlich durch regulative Eingriffe von Politik und Verwaltung erschlossen. Der erste Gemeinderatsbeschluss erfolgte in Wien 1999 im Rahmen des Klimaschutzprogramms. Dabei wurde vereinbart bis 2006 25% des Wareneinsatzes mit Bioprodukten zu bestreiten. Niederösterreich folgte mit einem Landtagsbeschluss 2001 in Oberösterreich wurde es im Regierungsprogramm 2003 festgehalten und die Steiermark erließ einen entsprechenden Landtagsbeschluss im Sommer 2004.

Die indirekten Vermarktungswege sind zu einem großen Teil auf Erzeugergemeinschaften angewiesen um eine konstante Belieferung des Marktes sicherzustellen. Bereits 1996 wurde Ökoland 1996 als Erzeugergemeinschaft des Ernteverbandes gegründet. Ökoland war sehr erfolgreich in der Belieferung des Lebensmitteleinzelhandels und im Export. Ende 2001 sollte die Tochtergesellschaft in eine Stiftung umgewandelt werden, dies wurde jedoch im Sommer 2002 obsolet, da ein erster Bioskandal aufflog. Danach wurden einzelne Produktionsbereiche privatisiert. Diese werden von den ehemaligen leitenden Angestellten von Ökoland geführt (Biogetreideagentur 2002, PUR - Biogemüse 2003). Teilweise sind auch Landesverbände von BIO ERNTE AUSTRIA wieder an diesen Unternehmungen beteiligt.

Tabelle 7: Veränderungen im institutionellen Gefüge

| 2001 | 2004 |
|---|-------------|
| cooperation dominated by general farming institutions | cooperation |

Die wesentlichste Veränderung im institutionellen Gefüge des Biolandbaues in Österreich ist die Bildung einer einheitlichen Dachorganisation BIO AUSTRIA. Diese wurde auf der ersten Bioenquete (2002) vom Minister angeregt. Damit wird die von Michelsen et al 2001 konstatierte Uneinigkeit und Rivalität zwischen den Dachverbänden beendet und ein gemeinsamer Auftritt möglich. Die verbandsübergreifende Zusammenarbeit hat auch Konsequenzen auf die Zusammenarbeit in den verschiedenen Bundesländern, sowohl was die Kooperation zwischen Anbauverbänden als auch mit Landwirtschaftskammern betrifft. (siehe auch den vorhergehenden Abschnitt). Ob damit allerdings eine kreative Auseinandersetzung mit dem institutionellen Gefüge resultiert, bleibt abzuwarten. Derzeit ist der Prozess noch zu sehr im Fluss als dass dies generell festgestellt werden kann (Moschitz et al., 2004).

Die Situation Österreichs in Europa

Am Ende des OF-CAP Projektes gehen Michelsen et al (2001) von sechs Schritten die für ein erfolgreiches Wachstum des Biologischen Landbaues notwendig sind, aus:

- Schritt 1:** ein Sektor Biolandbau mit formalen Rahmenseetzungen ist entwickelt
- Schritt 2:** der Biologische Landbau wird durch die Anerkennung biologischer Richtlinien auf politischer Ebene offiziell etabliert
- Schritt 3:** Biobauern erhalten finanzielle Unterstützung
- Schritt 4:** Anerkennung des Biosektors durch die konventionelle Landwirtschaft; die Entwicklung von Beziehungen zwischen Bio und Konventionell, die nicht auf Wettbewerb ausgerichtet sind durch die Einrichtung entsprechender Foren.
- Schritt 5:** die Entwicklung eines funktionierenden Marktes für biologische Produkte der durch Marktmechanismen reguliert wird
- Schritt 6:** die Entwicklung eines institutionellen Gefüges für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues

Im Rahmen des neuen Projektes (EU-CEE-OFP) wurde untersucht, inwieweit diese Schritte in den verschiedenen Ländern vollzogen wurden. Tabelle 8 zeigt die Situation für Österreich, eine Übersicht über alle untersuchten Länder gibt Tabelle 9 auf Seite 29 im letzten Abschnitt dieses Kapitels.

Tabelle 8: Bereits vollzogene Schritte zur Etablierung des Biosektors in Österreich

| Land | ① Formale Organisation der Biolandwirt- schaft | ② politische Anerkennung | ③ finanzielle Unterstützung | ④ Anerkennung durch den allgemeinen Landwirtschafts- sektor | ⑤ entwickelter Biomarkt | ⑥ institutionelles Gefüge etabliert |
|------|--|--------------------------------|-----------------------------------|--|-------------------------------|---|
| AT | ● | ● | ● | ◐ | ●◐ | ● |

◐ teilweise vollzogen ● völlig vollzogen ●◐ wiederholt vollzogen

Quelle: Moschitz et al 2004

Die ersten drei Schritte (formale Organisation der Biolandwirtschaft, politische Anerkennung und finanzielle Unterstützung) werden von Michelsen et al. (2001) als Grundlage einer Entwicklung des Biologischen Landbaus überhaupt gesehen. Sie wurden in Österreich bereits vor einiger Zeit unter- nommen. Defizite gibt es hier in den Bereichen 4 (positive Einbeziehung der konventionellen Land- wirtschaft) ,während der Bereich 5 (Biolebensmittelmarkt) bereits in die zweite Runde geht.

Die Entwicklung in den genannten Schritten lässt sich folgendermaßen darstellen:

Der Schritt 4 betrifft das Verhältnis zwischen Biologischem Landbau und der konventionel- len Landwirtschaft:

Es ist in Österreich, im Gegensatz zu anderen Ländern, nicht gelungen einen „kreativen Konflikt“ zwi- schen Biologischem Landbau und konventioneller Landwirtschaft herbeizuführen. Bereits in der Fall- studie zum Projekt OF-CAP wurde als Ergebnis festgehalten, dass in Österreich die Entwicklung des

Biologischen Landbaues hauptsächlich auf äußere Einflüsse begründet, wobei die Eingriffe des Staates dominieren. Das Verhältnis zwischen dem Biologischen Landbau und den landwirtschaftlichen Institutionen wurde als „völlige Übereinstimmung“ im Wandel zu einem „kreativen Konflikt“ bezeichnet. Dieser starke Einfluss der staatlichen Organisationen zeigt sich erneut darin, dass der Anstoß zur Gründung von BIO AUSTRIA von Minister Molterer auf der Bioenquete 2002 erfolgte. Der Einfluss des Staates ist aber nicht nur auf die institutionelle Ebene beschränkt: Auch der neue Hoffungsmarkt „Großküchen“ gründet sich auf Landesgesetzliche Vorgaben für das öffentliche Beschaffungswesen. Die offizielle Agrarpolitik setzt weiterhin darauf nach außen das Image von „European Bioland Nr. 1“ aufrecht zu erhalten ohne intern einen echten Dialog zwischen den beiden Bereichen zu initiieren. Michelsen et al, sahen ein einheitliches Auftreten des Biosektors als zentrale Voraussetzung dafür an. Diese Einheit ist durch die Bildung von BIO AUSTRIA nunmehr gegeben. Der Prozess ist allerdings noch nicht abgeschlossen, inwieweit es damit dem Biologischen Landbau gelingt einen stärkeren Einfluss auf die Agrarpolitik zu gewinnen und in einen „kreativen Konflikt“ einzutreten, wird sich also erst noch zeigen (Moschitz et al., 2004).

Schritt 5 betrifft die Entwicklung des Biomarkts:

Österreich zählt zu den Ländern mit weitgehend entwickelten Marktstrukturen im Biobereich. Es zeigen sich bereits sogar erste Sättigungstendenzen. Mit der Aufnahme eines Biosortimentes durch den Diskonter Hofer haben mittlerweile alle Handelsketten Biosortimente aufgebaut. Mit über 60% (Hamm et al. 2004) ist dieser Bereich absolut dominant. Allerdings führt dies bei Teilen der Konsumenten (wie auch der Produzenten) zu ablehnenden Reaktionen, da sie damit einen „Konventionalisierungsprozess“ des biologischen Landbaues assoziieren und nur wenig Vertrauen haben, dass es sich bei „Bio in Handelsketten“ um ein „echtes“ Bioprodukt handelt. Daher kommt es zu einer Weiterentwicklung in Form einer ansatzweisen Abspaltung vom generellen Lebensmittelmarkt durch Bioregionen und regionale Großküchenprojekte.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die weitere Entwicklung entscheidend von der Stellung, die BIO AUSTRIA zukünftig einnehmen wird, abhängt.

Der Vergleich Österreichs mit Dänemark und der Schweiz

In der Analyse der Ergebnisse des EU-CEE-OFP Projektes wurden die Länder zu Gruppen zusammengefasst, wobei vor allem der Anteil der Biolandwirtschaft an der gesamten Landwirtschaft das maßgebliche Kriterium darstellte. Österreich befindet sich mit Dänemark und der Schweiz in der Gruppe mit einem relativ hohen Bioanteil. Innerhalb dieser Gruppe nimmt Österreich in einigen Punkten eine besondere Stellung ein und weist eine andere Entwicklung seiner Institutionen auf, als die Schweiz oder Dänemark. In diesem Abschnitt werden wir auf Gemeinsamkeiten, wie auch auf Unterschiede zwischen diesen Ländern eingehen. Auffällig ist zuerst einmal die unterschiedliche Entwicklung des Biolandbaus. Während sich der Anteil an Biobetrieben in CH und DK zwischen 1997 und 2003 um 50 bzw. über 100% erhöhte, stagnierte er in AT auf hohem Niveau (siehe Tab. 1). Es stellt sich die Frage, ob dieser Unterschied in der Entwicklung der Institutionen widergespiegelt wird. Tatsächlich schätzen Moschitz et al. (2004), dass in den Jahren 1997-2003 insgesamt gesehen keine wichtigen Impulse für

die Weiterentwicklung des Biosektors in Österreich von Änderungen auf institutioneller Ebene ausgegangen sind.

Institutionelle Veränderungen in der Landwirtschaft

In allen Ländern mit einem grossen Bioanteil ist zu beobachten, dass der Biolandbau zu einem bedeutenden Teil in die allgemeinen Strukturen von Bildung, Beratung und Forschung integriert wurde. Gleichzeitig existieren nebenher aber auch unabhängige, auf Biolandbau spezialisierte Einrichtungen. In allen Ländern wurde der Themenbereich Biolandbau in den Lehrplan für die landwirtschaftliche Ausbildung integriert, und in den letzten Jahren wurden vermehrt eigene getrennte Institutionen für eine biospezifische Ausbildung etabliert. Ähnlich sieht es im Bereich Forschung aus. Einerseits bestehen eigenständige Abteilungen oder Institute, die sich ausschliesslich mit Biolandbau befassen. Andererseits lässt sich in allen Ländern auch ein verstärktes Engagement der allgemeinen Forschungsanstalten in Bioprojekten beobachten. Im Bereich Beratung ist in all diesen Ländern in den letzten Jahren eine vermehrte Integration in bestehende (konventionelle) Strukturen festzustellen.

Betrachtet man die Organisationen des Biolandbaus selbst, tritt ein deutlicher Unterschied zwischen den Ländern hervor: während der Zusammenhalt innerhalb der Bioszene in der Schweiz und Dänemark stark ist (in beiden Ländern existieren seit einiger Zeit Dachorganisationen), zeigt er sich schwächer in Österreich. Erst mit der Gründung der BIO AUSTRIA wird hier ein Schritt zu grösserer Zusammenarbeit erwartet bzw. macht er sich bereits jetzt bemerkbar. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Rolle des Staates. Während er in der Schweiz ein völlig untergeordnete Rolle spielt in Bezug auf die Entwicklung von Biolandbau-Organisationen, und sich auch in Dänemark die Organisationen weitgehend eigenständig entwickeln, war (und ist) er in Österreich Initiator der Veränderung. Die Gründung einer Dachorganisation wurde erst auf Druck aus dem Ministerium in Angriff genommen. Als Konsequenz dieser unterschiedlichen Situationen (der verschiedenen Qualität des internen Zusammenhalts) innerhalb der Bioszene wird die Biobewegung in den Ländern unterschiedlich von Staat und konventionellen Institutionen wahrgenommen. Während sie in Dänemark und der Schweiz als seriöser Partner in politischen Diskussionen akzeptiert wird und somit in einen kreativen Konflikt mit den Institutionen treten kann, fehlt ein ähnlich gutes Diskussionsklima mit entsprechender fachlicher Auseinandersetzung in Österreich.

Institutionelle Veränderungen in der Agrarpolitik

Biolandbau findet generell Berücksichtigung in der allgemeinen Agrarpolitik in Ländern mit einem hohen Bioanteil. Er wird anerkannt als ein Weg, staatliche Ziele (wie Nachhaltigkeit, umweltschonende Ressourcennutzung und anderes) zu erreichen. Was das Wesen der Biolandbaupolitik in den Ländern unterscheidet ist die unterschiedliche Rolle, die nicht-staatlichen Organisationen bei der Gestaltung zukommt. Ihr Einfluss ist am grössten in Dänemark, während diese Organisationen in der Schweiz seit der Einführung der staatlichen Verordnung 1997 an Bedeutung verlieren. In Österreich wird der Einfluss nicht-staatlicher Organisationen am geringsten im Ländervergleich eingeschätzt, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass der interne Zusammenhalt bislang noch entwicklungsfähig ist. Damit zusammen hängt die Anerkennung privater Organisationen durch staatliche Stellen. Nur wenn sie geeint auftreten werden sie langfristig als ernsthafter Diskussionspartner wahrgenommen. Und nur

wenn sie ausreichend gross sind, haben sie Chancen, ihre Positionen in die politische Auseinandersetzung einzubringen. In allen Ländern mit grossem Biosektor, die im Projekt untersucht wurden, zeigt sich, dass zunehmend Themen für die politischen Rahmenbedingungen von Bedeutung werden, die primär nicht viel mit Landwirtschaft zu tun haben. Sie gestalten den Rahmen der Entwicklung von Institutionen des Biolandbaus, sowohl in der generellen Agrarpolitik wie auch speziell in der Biolandbaupolitik. So gewinnt in den letzten Jahren zunehmend die Diskussion um den Einsatz gentechnisch veränderter Organismen (GVO) in der Landwirtschaft an Bedeutung für den Biolandbau und dessen Wahrnehmung von aussen. Hier zeigt sich insbesondere in der Schweiz die Wichtigkeit von übergreifenden Themen wie der Gentechnik. Durch einen Zusammenschluss mit verschiedenen anderen bäuerlichen Organisationen und Umweltorganisationen wird auch die BIO SUISSE wieder aktiver auf dem politischen Boden.

Institutionelle Veränderungen im Lebensmittelmarkt

Im Bereich des Marktes kann in allen drei Ländern der Gruppe mit grossem Biosektor eine eher kooperative Situation, zum Teil mit einem Anteil von kreativem Konflikt festgestellt werden. Bioprodukte werden zu einem hohen Anteil über den konventionellen Weg des Supermarktes abgesetzt (Hamm et al., 2004). Andererseits wurde während der aktuellen Untersuchung von Moschitz et al. gerade in Dänemark und Österreich von Bestrebungen des Biosektors berichtet, nach neuen Wegen zu suchen, die Besonderheit von Bioprodukten herauszustellen. Die relativ starke Integration der Biolebensmittelvermarktung in den konventionellen LEH scheint eine Reaktion von Seiten des Biosektors zu erfordern. Dies äussert sich beispielsweise im Aufbau neuer Absatzwege (wie z.B. Grossküchen in Österreich), und in der stärkeren Zusammenarbeit zwischen Bio-Vermarktungsorganisationen in Reaktion auf sich ändernde Rahmenbedingungen (v.a. vermehrte Konzentration des LEH).

Veränderungen im institutionellen Gefüge

Unter „institutionellem Gefüge“ verstehen Michelsen et al. (2001) Institutionen, die die verschiedenen Bereiche des Biosektors (Landwirtschaft, Markt, Politik) untereinander und mit Institutionen des konventionellen Sektors verbinden. Auf dieser Ebene können konstruktive Auseinandersetzungen (kreativer Konflikt) zwischen den Sektoren ausgetragen werden. In allen Ländern mit einem grossen Biosektor kann man solche Institutionen beobachten. Am weitesten etabliert dürften sie in DK sein, wo bereits vor 1997 ein Diskussionsforum geschaffen wurde. Hier findet ein gleichberechtigter Dialog zwischen Gruppierungen des Biolandbaus, der konventionellen Landwirtschaft und dem Staat statt, und nachteilige Entwicklungen für den Biolandbau durch Verschiebungen der politischen Präferenzen der Regierung konnten erfolgreich abgefedert werden. In der Schweiz lassen sich zahlreiche Formen der Zusammenarbeit mit Organisationen des konventionellen Sektors beobachten, während in Österreich ähnliche Beispiele seltener zu finden sind. Dies lässt sich vermutlich auch darauf zurückführen, dass hier der interne Zusammenhalt des Biosektors geringer ist als in den beiden anderen Ländern, was eine Zusammenarbeit mit anderen erschwert. Mit der Gründung der BIO AUSTRIA ist zu vermuten, dass sich das institutionelle Gefüge mit Hinblick auf eine Zusammenarbeit bzw. Auseinandersetzung mit dem konventionellen Sektor weiter entwickeln wird.

Abschliessend lässt sich sagen, dass, obwohl in allen drei Ländern der Anteil des Biolandbaus an der Landwirtschaft hoch ist, die institutionelle Ebene unterschiedlich entwickelt ist. Institutionen bieten, einmal erfolgreich etabliert, eine gewisse Unabhängigkeit von momentanen politischen Stimmungen und „Moden“. Für eine dauerhafte Weiterentwicklung des Biolandbaus ist dies unabdingbar. Im Ländervergleich zeigte Dänemark die am weitesten entwickelten Institutionen. Auch in der Schweiz sind entsprechende Institutionen ausgebildet, und der Staat nimmt den Biosektor als einen ernsthaften Diskussionspartner an. In diesen beiden Ländern ist der Biosektor durch einen relativ starken internen Zusammenhalt gekennzeichnet. Hierin unterscheidet sich der Sektor in Österreich. Bislang hemmten zahlreiche interne Konflikte eine positive Wahrnehmung des Biosektors durch externe Institutionen. Die Gründung der BIO AUSTRIA bietet eine Chance, einen Schritt in Richtung stärkere Kooperation zu unternehmen.

Wichtig für den Biosektor in Ländern mit einem hohen Bioanteil ist es, das Potential für kreativen Konflikt mit dem Staat und konventionellen Strukturen aufrecht zu erhalten. Es ist dort höher, wo Strukturen etabliert sind, die diese konstruktive Auseinandersetzung institutionalisieren.

Zusammenfassender Vergleich zwischen europäischen Ländern mit hohem, durchschnittlichem und geringem Bioanteil

Bislang wurde in diesem Kapitel die Entwicklung von Institutionen des österreichischen Biosektors in den letzten Jahren beschrieben und mit derjenigen in anderen Ländern mit hohem Bioanteil verglichen. Es zeigte sich, dass durchaus unterschiedliche institutionelle Strukturen entstehen können und die Prozesse komplex sind. Um diese Komplexität zu verringern und einige wichtige gemeinsame Merkmale der Entwicklung von Institutionen abzuleiten, unterteilten Moschitz et al. (2004) in ihrer Studie die untersuchten Länder in insgesamt drei Gruppen. Die wichtigsten Charakteristika der Gruppen mit geringem, durchschnittlichen um hohen Bioanteil seien im Folgenden vorgestellt.

Eine erste Unterscheidung zwischen Ländern mit einer längeren Entwicklungszeit (alte EU Mitgliedsstaaten und Schweiz) und Ländern mit einer kürzeren Historie des Biolandbaus (neue Mitgliedsstaaten der EU) lässt sich anhand der Anzahl der vervollständigten Schritte für ein erfolgreiches Wachstums des Biosektors treffen (Tabelle 9 auf Seite 29). Es zeigt sich, dass der Biosektor in keinem der neuen Mitgliedsstaaten der EU mehr als die ersten drei Schritte komplett durchlaufen hat. Tschechien liegt in dieser Hinsicht vorne, Biolandbau erfährt hier die grösste politische Anerkennung im Vergleich mit den anderen Beitrittsländern. Mit Ausnahme von Italien (hier fehlt Schritt 4 – Anerkennung des Biosektors durch die konventionelle Landwirtschaft) haben alle Staaten mit einem durchschnittlichen oder grossen Biosektor alle sechs Schritte zumindest teilweise vollzogen. Die grundlegenden ersten drei Schritte sind aber überall unternommen worden. Vor allem in den Ländern mit einem hoch entwickelten Biosektor werden einige Schritte bereits ein zweites Mal in Angriff genommen.

Tabelle 9: Bereits vollzogene Schritte zur Etablierung des Biosektors in verschiedenen Ländern

| Land | ① Formale Organisation der Biolandwirtschaft | ② politische Anerkennung | ③ finanzielle Unterstützung | ④ Anerkennung durch allgemeinen Landwirtschafts-sektor | ⑤ entwickelter Biomarkt | ⑥ institutionelles Gefüge etabliert |
|------|--|--------------------------|-----------------------------|--|-------------------------|-------------------------------------|
| EE | ● | ◐ | ● | ○ | ○ | ○ |
| PL | ● | ◐ | ● | ○ | ○ | ○ |
| SI | ● | ◐ | ● | ○ | ○ | ○ |
| HU | ● ◐ | ◐ | ● | ○ | ○ | ○ |
| CZ | ● | ● | ● | ○ | ○ | ◐ |
| IT | ● | ● | ● | ○ | ● | ◐ |
| EN | ● | ● | ● | ◐ | ● | ◐ |
| DE | ● ● | ● | ● | ◐ | ● | ◐ |
| AT | ● | ● | ● | ◐ | ● ◐ | ● |
| CH | ● | ● | ● | ● | ● | ● |
| DK | ● ● | ● | ● | ● | ● ◐ | ● |

○ fehlt ◐ teilweise vollzogen ● völlig vollzogen ● ◐ wiederholt vollzogen

Quelle: Moschitz et al 2004

Betrachtet man die Beziehung zwischen den Institutionen der biologischen und der konventionellen Landwirtschaft (Tabelle 10 auf Seite 30) lassen sich wiederum Unterschiede zwischen neuen und alten EU Mitgliedsländern feststellen. Letztere lassen sich durch dieses Kriterium in die Gruppe mit einem durchschnittlichem und einem hohen Bioanteil unterteilen. Der Biosektor der Gruppe der neuen EU Mitgliedsstaaten befindet sich in einem Stadium, das grösstenteils von Wettbewerb zwischen den beiden Richtungen gekennzeichnet ist. Eine Ausnahme bildet hier wiederum Tschechien, wo eine eher kooperative Beziehung auszumachen ist. Eine ähnlich kooperative Beziehung zwischen Bio und Konventionell besteht auch in Italien und Österreich, wobei hier in Kombination mit den durchlaufenen Schritten eine klar andere Qualität auszumachen ist. Betrachtet man die Gruppe der alten EU Mitgliedsländer genauer, lässt sich eine weitere Unterteilung vornehmen. In allen anderen Ländern mit durchschnittlichem oder grossem Bioanteil herrscht kreativer Konflikt vor. Im Unterschied zu Staaten mit durchschnittlichem Biosektor scheint dieser kreative Konflikt in der Gruppe mit grossem Biosektor bereits etabliert und meist wurden Institutionen etabliert, die diesem Konflikt die nötige Plattform bieten. In Ländern mit durchschnittlichem Bioanteil entwickelt sich die Beziehung erst in Richtung kreativer Konflikt und entsprechende Institutionen müssen noch aufgebaut werden.

Tabelle 10: Beziehungen zwischen Institutionen der biologischen und der konventionellen Landwirtschaft in verschiedenen Bereichen und Ländern

| Bereich Land | Organisationen der Biobauern intern | Organisationen der allgemeinen Landwirtschaft | Lebensmittel- markt | Agrarpolitik | Institutionelles Gefüge | Gesamtbewertung |
|-----------------|--|---|--|---|---|--|
| EE | Zusammenarbeit auf geringem Niveau | Wettbewerb, spo- radische Zusam- menarbeit | fehlt | Wettbewerb | fehlt | Wettbewerb |
| PL | Wettbewerb | Wettbewerb, spo- radische Zusam- menarbeit | fehlt | Wettbewerb | fehlt | völliger Wettbe- werb |
| SI | Zusammenarbeit | Wettbewerb, spo- radische Zusam- menarbeit | klein/ begin- nende Zusam- menarbeit | Wettbewerb | fehlt | Wettbewerb |
| HU | Zusammenarbeit | Wettbewerb | klein/ begin- nende Zusam- menarbeit | Wettbewerb | fehlt | Wettbewerb |
| CZ | Zusammenarbeit | Wettbewerb and Zusammenarbeit | beginnende Zusammenarbeit | Zusammenarbeit (Potential für kreativen Kon- flikt) | beginnende Zusammenarbeit | Zusammenarbeit |
| IT | Wettbewerb | Zusammenarbeit und Wettbewerb | Zusammenarbeit und Wettbewerb | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit |
| EN | Kreativer Kon- flikt | Wettbewerb/ Kreativer Kon- flikt entwickelt sich | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit/ Kreativer Kon- flikt entwickelt sich | Zusammenarbeit/ Kreativer Kon- flikt entwickelt sich | Kreativer Konflikt entwik- kelt sich |
| DE | Zusammenarbeit | Kreativer Konflikt | Zusammenarbeit und Wettbewerb | Kreativer Kon- flikt | Kreativer Konflikt | Kreativer Konflikt entwik- kelt sich |
| AT | Wettbewerb beginnende Zusammenarbeit | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit | Zusammenarbeit | völlige Zusammenarbeit |
| CH | Zusammenarbeit | Kreativer Konflikt | Zusammenarbeit/ Kreativer Kon- flikt | Kreativer Kon- flikt | Zusammenarbeit | Kreativer Konflikt |
| DK | Zusammenarbeit | Kreativer Konflikt | Kreativer Konflikt | Kreativer Konflikt | Kreativer Konflikt | Kreativer Konflikt |

Quelle: Moschitz et al 2004

Generell zeigte sich in der Untersuchung, dass in Staaten mit einem grossen Bioanteil Zeichen einer Konsolidierung des Sektors zu beobachten sind. Im Vergleich mit der Periode, die von Michelsen et al. 2001 untersucht wurde (1985-1997), konnten keine wesentlichen Veränderungen im Verhältnis zwischen biologischen und konventionellen Institutionen festgestellt werden. Hingegen wiesen die beiden Länder mit durchschnittlichem Bioanteil, die schon an der ersten Untersuchung teilnahmen, eine höhere Dynamik auf. In England entwickelte sich die Gesamtbeurteilung weg von einer Wettbewerbs-

situation hin zu einem kreativen Konflikt zwischen Institutionen, in Italien ist eine Bewegung vom Wettbewerb zu Zusammenarbeit zu beobachten. Diese grössere Dynamik wird auch in den deutlich grösseren Wachstumsraten in diesen Ländern im Vergleich zu Ländern mit grossem Bioanteil widergespiegelt (siehe Tab 1).

Eine gewisse Dynamik scheint eine wichtige Rolle zu spielen für die Weiterentwicklung des Biosektors. Michelsen et al. (2001) kamen zu dem Schluss, dass kreativer Konflikt zwischen dem konventionellen und dem Biosektor die Voraussetzung für ein Wachstum des Sektors ist. In den aktuellen Untersuchungen von Moschitz et al. (2004) wurde dieses Ergebnis bestätigt. Sie kamen zu dem Schluss, dass es ein Ziel sein muss, die Situation eines kreativen Konflikts aufrechtzuerhalten, wenn der Sektor auch weiterhin wachsen soll. Dazu braucht es entsprechenden Konfliktstoff, also ein Thema zu dem es eine konstruktive Auseinandersetzung zwischen den Sektoren geben kann. Dies ist einerseits von Bedeutung für die Identität des Biosektors (und insbesondere der biologischen Landwirtschaft), andererseits aber ist es auch wichtig durch solche Konflikte die Position gegenüber anderen Institutionen klar herauszustellen. In einem anfänglichen Stadium des Biolandbaus (wie in den neuen EU Mitgliedsstaaten) bietet oftmals der Biolandbau an sich genügend Konfliktstoff. Hat sich der Biosektor aber einigermaßen etabliert, muss aber nach neuen Themen gesucht werden. In Ländern mit einem hohen Bioanteil spielt beispielsweise der Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft diese Rolle des Streitthemas. Über aktuelle Diskussionen werden teilweise neue Allianzen geschmiedet oder alte wieder belebt, und der Biolandbau kann sich in der Öffentlichkeit klar positionieren. Er kann zudem seine Konfliktfähigkeit gegenüber Staat und/oder konventionellen Institutionen unter Beweis stellen.

Literatur:

- BMLFUW (2003) Aktionsprogramm Biologische Landwirtschaft 2003-2004, BMLFUW, Wien
- Hamm, U., Gronefeld, F. (2004) The European Market for organic food: Revised and Updated Analysis. Organic Marketing Initiatives and Rural development Volume 5 School of Management and Business, University of Wales, Aberystwyth
- Horvoka (2001) Steht Österreich vor einer Agrarwende? Wunsch und Realität der (Agrar)Opposition in Österreich. In Agrarbündnis e.V. (Hrsg) (2001) Landwirtschaft 2002, Der kritische Agrarbericht, Kassel
- Lampkin, N.H. and Padel, S. (2004) Organic farming land area in Europe, 1985-2003. University of Wales, Aberystwyth. <http://www.organic.aber.ac.uk/statistics/europe.shtml>
- Michelsen, J., K. Lynggaard, S. Padel und C. Foster (2001) Organic Farming Development and Agricultural Institutions in Europe: A Study of Six Countries. Organic Farming in Europe: Economics and Policy Vol. 9, Stuttgart, University of Hohenheim.
- Moschitz, H., Stolze, M., Michelsen, J. (2004) Report on the development of political institutions involved in policy elaborations in organic farming for selected European states. QLK5-2002-00917 Further Development of Organic Farming Policy in Europe with Particular Emphasis on EU Enlargement, Deliverable 7

- Prazan, J., K. Koutna and A. Skorpikova (2004) Development of Organic Farming and the Policy Environment in Central and Eastern European Accession States, 1997-2002. QLK5-2002-00917 Further Development of Organic Farming Policy in Europe with Particular Emphasis on EU Enlargement, Deliverable 6.
- Schermer M (2001) Gründe für den Bioanstieg in Tirol – die Rolle der Kontrolle. in: Hans Jürgen Reents (Hsg): Von Leitbildern zu Leitlinien, Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum ökologischen Landbau, 6-8. März 2001 Freising Weihenstephan, Verlag Dr. Köster Berlin. pp. 87-90
- Reisinger R. (2004) Starke Organisation Ernte - Zeitschrift für Landwirtschaft und Ökologie 4/04, S.10

Das Bio-Kontrollsystem in Österreich

Christian R. Vogl¹, Ika Darnhofer²

Die Ausweitung der Palette von Bioprodukten im Handel, die Zunahme an Umsätzen von Bioprodukten, das starke Interesse für Bioprodukte nach Lebensmittelskandalen in der konventionellen Landwirtschaft und Betrugsfälle im Bio-Sektor – von Bio-Kontrollstellen aufgedeckt – haben das Interesse an der Verbesserung des Kontrollsystems für den Biologischen Landbau auch in Österreich geweckt.

Die öffentliche Diskussion zum Thema Biokontrolle zeigt, dass wesentliche Elemente und Charakteristika des österreichischen Systems zur Regelung des Biologischen Landbaus in der interessierten Öffentlichkeit nicht ausreichend bekannt sind. Dieses Kapitel beschreibt den Stellenwert der unterschiedlichen rechtlichen Regelungen, die Funktionen der einzelnen Akteure, ihre Beziehungen und ausgewählte Bereiche ihres Weiterentwicklungspotentials.

Rechtlicher Rahmen

Österreich verfügt seit dem Jahr 1983 über eine staatliche Regelung für den Biologischen Landbau. Diese ist im Österreichischen Lebensmittelbuch (Codex) in Kapitel A.8 veröffentlicht. Diese Regelung war bis ins Jahr 1994 die Mindestanforderung an Produkte aus biologischem Landbau.

Seit dem Beitritt Österreichs zum EWR am 1. 7. 1994 stellt die EU-Verordnung 2092/91 "über den biologischen Landbau und die entsprechende Kennzeichnung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Lebensmittel" (hier kurz: VO 2092/91) die rechtliche Grundlage und die Mindestanforderung für den Biologischen Landbau dar. Sie regelt die Tätigkeiten all jener Akteure, die Produkte aus biologischem Landbau herstellen, aufbereiten, importieren sowie diese Produkte bzw. Produktionsschritte kontrollieren. Die VO 2092/91 ist seit ihrer ersten Veröffentlichung in 61 Folgeverordnungen (Stand Jänner 2005) abgeändert und weiterentwickelt worden³. Jede dieser ergänzenden Verordnungen ist unmittelbar nach Veröffentlichung im Amtsblatt der EU österreichisches Recht und bedarf – außer wenn dies ausdrücklich für bestimmte Bereiche so festgelegt ist – keiner nationalstaatlichen Spezifikation oder Umsetzung. In den vergangenen Jahren hat die Erweiterung der geregelten Bereiche in der VO 2092/91 dazu geführt, dass heute im Codex, d.h. durch die Codex-Kommission nur mehr jene Bereiche zu regeln sind, die nationalstaatliche Spezifikationen oder bislang in der VO 2092/91 nicht geregelte Bereiche darstellen.

1. Inst. für Ökologischen Landbau, Univ. für Bodenkultur, Gregor Mendel Str. 33, A-1180 Wien.
Email: christian.vogl@boku.ac.at

2. Inst. für Agrar- und Forstökonomie, Univ. für Bodenkultur, Feistmantelstr. 4, A-1180 Wien.
Email: ika.darnhofer@boku.ac.at

3. Die konsolidierte Fassung der VO 2092/91 ist auf der *website* des IfÖL abrufbar: www.boku.ac.at/oeko-land/

zum Lebensmittelgesetz vom 30.4.1998 teilweise an die Bundesländer übertragen. Nach Zulassung einer Kontrollstelle haben BMGF und die Bundesländer unter anderem folgende Aufgaben:

- ◆ Erfassung der festgestellten Unregelmäßigkeiten und/oder Verstöße und verhängten Sanktionen und
- ◆ Entzug der Zulassung einer Kontrollstelle, falls sie den Anforderungen nicht entspricht.

In Österreich sind derzeit sieben Kontrollstellen zugelassen und akkreditiert. Wesentliche Charakteristika des Bio-Kontrollsystems nach VO 2092/91 sind:

- ◆ Institutionelle Trennung von Beratung (darf nicht Tätigkeit der Kontrollstelle sein) und Kontrolle/Zertifizierung.
- ◆ Personelle Trennung von betrieblicher Kontrolle und Zertifizierung in der Kontrollstelle (Vier Augen Prinzip).
- ◆ Schwerpunkt auf Prozesskontrolle (aller Verfahren von der Urproduktion bis zur Vermarktung des Bio-Produktes) und auf Verfahren des **Qualitätsmanagements**. Keine ausschließliche Produktkontrolle *end of pipe*, und daher geringe Sinnhaftigkeit von Qualitätssicherung. Diese hat sich als wenig erfolgreich dargestellt und stellt mittlerweile im Qualitäts-Business ein obsoletes Konzept dar.
- ◆ Ein transparentes System für Gebühren, Sanktionen und Beschwerden.
- ◆ Externe Überprüfung der fachlichen, methodischen und technischen Kompetenz der Kontrollstelle und ihrer Mitarbeiter, sowie ihrer personellen und finanziellen Unabhängigkeit durch das BMWA.

BMWA und Akkreditierungsstelle

Mit 1.1.1998 fordert die VO 2092/91 dass die Bio-Kontrollstellen die Bedingungen der Norm EN 45011 erfüllen müssen. In Österreich wird diese Vorgabe, anders als z.B. in Deutschland, so interpretiert, dass die Bio-Kontrollstellen entsprechend dem österreichischen Akkreditierungsgesetz (AkkG) per Verordnung des BMWA zu akkreditieren sind. Für diese Akkreditierung ist die Akkreditierungsstelle des BMWA, die zweite Säule der Regelung des Biologischen Landbaus in Österreich, zuständig.

Die Akkreditierungsstelle des BMWA führt in der Kontrollstelle eine Prüfung des Qualitäts-Managementsystems (QM) auf Konformität mit der EN 45011 durch. Diese Prüfung beinhaltet die systematische und vollständige Begutachtung und Bewertung des QM-Handbuchs, aller Abläufe und Tätigkeiten in den Geschäftsstellen der Kontrollstelle sowie die Umsetzung der QM-Vorgaben bei Kontrollen vor Ort. Nach der Akkreditierung erfolgt jährlich eine Überwachung. Abweichungen von der EN 45011 müssen von den Kontrollstellen beseitigt werden, da sonst die Akkreditierung und in der Folge die Zulassung durch die Behörden entzogen werden. Für dieses Verfahren sind spezifisch für diese Tätigkeit ausgebildete Auditoren und Sachverständige eingesetzt. Die Vorgaben der EN 45011 machen es notwendig, dass nicht nur die Konformität mit EN 45011, sondern auch in weiten Teilen auf die Konformität der Abläufe der Kontrollstellen mit VO 2092/91 geprüft wird.

BMLFUW und AMA

Die große Mehrheit der 19.031 Biobauern, nämlich 92 % (Kirner et al. 2002), nimmt an der Maßnahme „biologische Wirtschaftsweise“ im ÖPUL Teil und erhält entsprechende Förderungen. Als Bedingung für den Bezug der Förderung müssen sie einen aufrechten Kontrollvertrag mit einer Bio-Kontrollstelle besitzen und zusätzlich einige Bedingungen erfüllen, die über die VO 2092/91 hinausgehen. Die Administration dieses Programms erfolgt durch das BMLFUW, das die operative Umsetzung der AMA übertragen hat. Für jene Biobauern, die Förderungen beziehen, stellen BMLFUW und AMA die dritte Säule dar. Im Auftrag des BMLFUW kontrolliert die AMA ca. 5 % der landwirtschaftlichen Biobetriebe, die für die biologische Wirtschaftsweise Förderungen erhalten, auf die Einhaltung der Förderungsrichtlinien.

Privatrechtliche Richtlinien

In Ergänzung zur VO 2092/91 und dem Lebensmittelcodex Kap. A.8 sind privatrechtliche Regelungen vorhanden, die die Mindestanforderungen weiter einschränken bzw. spezifizieren. Es sind das z.B. die Richtlinien der Bioverbände für ihre Mitglieder, die Richtlinien von Inhabern von Markenzeichen für ihre Lieferanten und Lizenznehmer⁴ sowie die Vertragsbedingungen der AMA GmbH für das AMA „Bio-Gütesiegel“. Bei Verstößen gegen diese zusätzlichen, freiwilligen, strengeren und privatrechtlichen Elemente hat ein Betrieb mit den privatrechtlich vereinbarten Sanktionen zu rechnen, verliert jedoch nicht seinen Status als Biobetrieb.

Zusammenfassung

Die Akkreditierung durch eine zentrale Stelle (im BMWA) seit dem Jahr 1998 hat in Österreich zu einer deutlich wahrnehmbaren Harmonisierung, Professionalisierung und Nachvollziehbarkeit der Abläufe in der Kontrolle und Zertifizierung geführt. Weiters hat sich die Zahl der Kontrollstellen von 22 im Jahr 1997 auf 8 im Jahr 1998 und 7 im Jahr 2003 reduziert. Die zentrale Akkreditierung in Österreich ist ein wesentlicher Vorteil gegenüber der Überwachung von Kontrollstellen durch verschiedene regionale Behörden mit unterschiedlicher Qualifikation und Schwerpunktsetzung wie es z.B. in Deutschland der Fall ist.

Das Kontrollsystem besteht jedoch nicht nur aus den akkreditierten Kontrollstellen, denen von der Akkreditierungsstelle jährlich nach eingehender Überwachung Vorgaben zur Weiterentwicklung des Systems gemacht werden, sondern auch aus anderen Akteuren. Ausgewählte Themenbereiche zur Weiterentwicklung des Kontrollsystems für alle Akteure sind Schulung sowie Weiterbildung zu den Prinzipien, Richtlinien und Kontrollverfahren im Biologischen Landbau und die Verbesserung der Kommunikation zwischen den im Kontrollsystem tätigen Akteuren. Für eine effiziente und effektive Vorgehensweise in der Überwachung ist jedoch eine geregelte Kommunikationspolitik zwischen den drei Behörden bzw. zwischen den operativ nachgelagerten Dienststellen untereinander, und aller dieser Stellen mit den Kontrollstellen unabdingbar.

4. Das AMA-Bio-Gütesiegel ist als privatrechtl. Vereinbarung zw. AMA-Marketing GmbH und Lizenznehmern anzusehen.

Für ein funktionierendes Kontrollsystem muss u.a. sichergestellt sein, dass Verstöße oder Verdachtsfälle (gem. VO 2092/91), die in einem Bundesland von einer Kontrollstelle vermutet oder aufgedeckt werden, sofort an alle anderen relevanten Akteure im System (z.B. andere Kontrollstellen, Landesbehörden) weitergemeldet werden. In der Folge muss die Summe aller den Fall betreffenden Informationen ausgewertet werden und es müssen die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden. Sind nur eine Kontrollstelle und ein Bundesland mit der Abwicklung eines Verdachtsfalles betroffen, so wäre diese Anforderung relativ leicht erfüllbar. Für jene Produkte, die Produktions-, Verarbeitungs-, Transport- und Handelsprozesse betreffen, die über die Grenzen/Einflussbereiche von einer Kontrollstelle und einem Bundesland hinausgehen, stellt das jedoch eine Herausforderung dar.

Regelungen

Biologischer Landbau war lange durch vielseitige bäuerliche Betriebe, Verarbeitung am Hof und dezentrale Marktstrukturen geprägt. Die Gesetze des Biologischen Landbaus spiegeln das in der detaillierten Regelung dieser Bereiche wieder. Regelungsdefizite bestehen insbesondere bei jungen Entwicklungen mit hohem Risikopotential. So sind die Sektoren Bio-Restaurants, Bio-Hotellerie, Bio-Kosmetik, Bio-Textilien nicht oder nicht ausreichend geregelt, obwohl sie mit Produkten am Markt vertreten sind.

Der größte Bedarf zur Weiterentwicklung des Systems besteht in der Erfassung, Kontrolle und Nachvollziehbarkeit großer nationaler und internationaler Warenströme, also im Bereich Transport und Handel. Aber auch die Regelung von Aufbereitungshandlungen muss weiterentwickelt werden. Insbesondere bei komplexen Produkten (verschiedene Zutaten aus verschiedenen Ländern, die von verschiedenen Kontrollstellen zertifiziert werden) ist durch die EU-weit unterschiedliche Interpretation des Begriffs "Aufbereitung", durch fehlende Harmonisierung der Angaben auf Zertifikaten und der unergiebigsten Kommunikation zwischen Kontrollstellen unterschiedlicher Europäischer Mitgliedsstaaten Regelungsbedarf für die Zukunft gegeben.

Kontrollqualität anstelle von Kontrollintensität

Die gesamte Wertschöpfungskette im Biologischen Landbau unterliegt umfangreichen Regelungen, die von Behörden mehrfach überwacht werden. Zum Teil werden aufgrund spezifischer Gegebenheiten jene Produzenten, Aufbereiter oder Importeure, die nach VO 2092/91 zu kontrollieren sind, von verschiedenen akkreditierten Kontrollstellen, verschiedenen nicht akkreditierten privatrechtlich agierenden Kontrollorganisationen (z.B. Tierschutzorganisationen) und von verschiedenen Behörden (z.B. Amtstierärzte, Gewerbebehörde) gleichzeitig bzw. in sehr kurz aufeinanderfolgenden Intervallen mehrfach auf ein und die selben Bestimmungen kontrolliert.

Diese hohe Kontrollintensität scheint auf den ersten Blick positiv, zeigt jedoch auch die Grenzen der Regelbarkeit. Hohe Kontrollkosten, die auf Konsumenten überwältigt werden, Ärger bei Kontrollierten durch hohen zeitlichen Aufwand für die vielen Kontrollen und fortwährende Änderung der Regelwerke (Rechtsunsicherheit) sind häufig diskutierte negative Folgen dieser Art von Kontrollintensität.

Bewusstsein sollte darüber bestehen, dass die Effizienz und Effektivität der Kontrolle (Kontrollqualität) mit dem Ziel der Vermeidung der Täuschung von Konsumenten und der Vermeidung von unlauterem Wettbewerb im Biobereich durch ein abgestimmtes Vorgehen der Behörden und der ihnen unterste-

henden Kontrollinstanzen gesteigert werden könnten. Die Vorgehensweise auf der Basis von gemeinsam erstellten statistisch wie qualitativ abgesicherten Risikoanalysen und die gemeinsame, koordinierte Auswertung von Sanktionen und Betrugsfällen stellen dafür eine wesentliche Grundlage dar.

Produktanalysen und Datenbanken

Zur Weiterentwicklung des Systems und zur Vermeidung möglicher Betrugsfälle werden immer wieder zentrale Datenbanken für Betriebsmittel, Zertifikatsinhaber und deren Produkte, sowie intensivere chemische Analysen von Bioprodukten diskutiert. Diese Maßnahmen sind sinnvoll, sofern sie an Stellen angesiedelt sind, die konform mit VO 2092/91 und mit EN 45011, unabhängig und weisungsfrei arbeiten und sofern sie *ergänzende* Instrumente darstellen.

Als *ergänzend* müssen klassische chemische Produktanalysen insofern betrachtet werden, als der Biologische Landbau – als Vorreiter in einer neuen und ganzheitlichen Definition des alten Begriffes *Produktqualität* – ausdrücklich und in seinen Richtlinien gesetzlich definiert auf *Prozessqualität* setzt. Produkte aus Biologischen Landbau sind gesetzlich durch die rechtlich klar geregelten umweltfreundlichen Herstellungsverfahren und nicht durch chemische oder physikalische Produktparameter definiert. Es gilt daher primär die Verfahrensprozesse zu verbessern und die dafür notwendige Kontrolle weiterzuentwickeln. Produktanalytik kann dabei ein Element sein, muss aber ebenfalls – wie das auch derzeit erfolgt – durch ganzheitliche Analyseverfahren weiterentwickelt werden. Weiters muss es bei positiven Befunden nach Analysen (etwa dem Nachweis des Vorhandenseins eines nach VO 2092/91 verbotenen Betriebsmittels) deutlicher als bisher zwischen der möglichen Verantwortung von Akteuren des Biolandbaus (allfälliger Betrug durch den Einsatz verbotener Betriebsmittel) und der Verantwortung von Akteuren der konventionellen Landwirtschaft (ubiquitärer Einsatz von zum Teil hoch toxischen Substanzen und deren Verschleppung) unterschieden werden. Gerade im zweiten Fall machen positive Befunde von allfälligen Rückständen in Bio-Produkten den stärkeren Bedarf nach Produktanalysen und entsprechenden Regelungen bzw. Konsequenzen in der konventionellen Landwirtschaft – und nicht im Biolandbau – deutlich.



Hausgarten

Als *ergänzend* müssen auch zentrale Datenbanken angesehen werden, da es hier nicht nur um das zentrale Zusammenführen von Daten gehen sollte. Neue Regelungen zur wechselseitigen Informations-

pflicht unter entsprechenden Akteuren entlang der Wertschöpfungskette könnten hier einen schnelleren und kostengünstigeren Beitrag liefern. Es sollte nicht vergessen werden, dass insbesondere wache, sehr gut ausgebildete und miteinander vernetzte Akteure an jenen Stellen, an denen erste Indizien für Richtlinienverstöße wahrgenommen werden, für eine rasche Reaktion des Systems und auch für die Datenlieferung an Datenbanken unabdingbar sind. Ein wesentliches Element zur Kontrolle der Verfahrensprozesse ist die Überwachung von Massenflüssen über die Grenzen von Bundesländern, Mitgliedsstaaten und Kontrollstellen hinweg. Ob hier übergreifende Datenbanken etablierbar sind, ist zu bezweifeln.

Nicht zuletzt sollte darauf hingewiesen werden, dass kein Bereich in der Landwirtschaft in Österreich diese Regelungs- und Kontrollintensität aufweist wie der Biolandbau. Damit trägt das System Biolandbau Kosten, die zum Teil von jenem System, die Pestizid- oder GVO-Rückstände verursachen, externalisiert wurden. Einen wesentlichen Beitrag zu einem sicheren Biologischen Landbau stellt daher auch der dringende Regelungsbedarf von jenen Bereichen dar, der in der konventionellen Landwirtschaft z.B. zu Belastungen von Boden, Wasser, Luft oder Lagerräumen (!) mit Rückständen toxischer Substanzen führt. Im Rahmen einer Diskussion um nachhaltiges Wirtschaften kann Nachhaltigkeit nur erreicht werden, wenn nicht nur Teilsysteme, wie der Biologische Landbau, sondern das Gesamtsystem der Lebensmittelerzeugung, -aufbereitung und -vermarktung kontinuierlichen Anstrengungen zu einer Orientierung in Richtung der Nachhaltigkeit und der Prinzipien des Biologischen Landbaus unterliegt.

Literatur

- Biberauer, S. & C.R. Vogl (2003): Spielräume in der EU-Verordnung 2092/91 über den Ökologischen Landbau und deren Handhabung und Implikationen in der österreichischen Umsetzung. In: Freyer, B. (Hrsg.), Beiträge zur 7. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau „Ökologischer Landbau der Zukunft“ . 24-26. Februar in Wien, S. 637-638, Eigenverlag des Institutes für Ökologischen Landbau, Universität für Bodenkultur, Wien
- Darnhofer, I. & C. R. Vogl (2002): Certification and accreditation of the organics in Austria: implementation, strengths and weaknesses. In: Lockeretz, W. (ed.). Ecolabels and the Greening of the Food Market. p.11-12. Fiedman School of Nutrition Science and Policy, Tufts University, Boston, Massachusetts, USA.
- European Commission. 2001. Final report on a mission carried out in Austria from 5 to 9 March 2001 in order to evaluate the application of Council Regulation (EEC) No 2092/91 to organic farming in Austria. DG Health & Consumer Protection, Directorate F – Food and Veterinary Office.
- Kirner, L., M. Eder & W. Schneeberger (2002) Strukturelle Merkmale der Biobetriebe 2000 in Österreich – Vergleich zu den konventionellen Betrieben im INVEKOS und der Agrarstrukturerhebung. Ländlicher Raum 1/2002, 8 pp.
- Vogl, C. (1998): Zertifizierung und Akkreditierung in der biologischen Landwirtschaft in Österreich (Certification and accreditation in organic farming in Austria). Forschungsprojekt Endbericht, Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten, Wien.

- Vogl, C. (2000): Certification and accreditation in organic farming in Austria. In T. Alföldi, W. Lockeretz and U. Niggli (eds). IFOAM 2000—The World Grows Organic. Tagungsband der 13th Internationalen IFOAM Konferenz, 28-31 August 2000, Basel. Vdf Hochschulverlag, Zürich. p. 587.
- Vogl, C. & J. Hess. (1999): Organic farming in Austria. *American Journal of Alternative Agriculture* 14:137-143.

Bioprodukte im Supermarkt - Wunsch oder Notwendigkeit?

Einstellung von Biobäuerinnen und Biobauern zur bevorstehenden Vermarktung ihrer Produkte über konventionelle Absatzstrukturen

Manuela Larcher¹

Einleitung

Lange Zeit als Bewegung von Ökofreaks und Spinnern belächelt, wurde der biologische Landbau Anfang der 90er Jahre für die Agrarpolitik als Alternative zur Überproduktion und Umweltbelastung durch die konventionelle Landwirtschaft interessant (DABBERT et. al., 2002, 10f). Österreich führte 1991 die bundesweite Umstellungsförderung ein, im Jahr darauf die Förderung aller biologisch wirtschaftenden Betriebe. Das Jahr 1993 war der Beginn europaweiter Förderprogramme, von denen Österreichs Biobauern seit dem EU-Beitritt 1995 mit ÖPUL 1995, ÖPUL 1998 und ÖPUL 2000 ebenfalls profitieren (vgl. BMLF, 1992, 145 und BMLF, 1993, 120). In Österreich gibt es heute mit rund 19.000 Biobetrieben annähernd zehnmal so viele wie im Jahr 1991 (BMLFWU, 2003, 199 und BMLFWU, 2004, 181).

Aber nicht nur politische Anerkennung und staatliche Förderungen haben dem biologischen Landbau den Weg geebnet. Es ist anzunehmen, dass auch der Einstieg großer Einzelhandelsketten in die Vermarktung von Bioprodukten ab dem Jahr 1994 zu seiner Verbreitung beigetragen hat. Etwa 75% des Umsatzes von Lebensmitteln aus biologischer Landwirtschaft – 308 Mio. Euro im Jahr 2002 – wird im Lebensmitteleinzelhandel erwirtschaftet, 10% über regionale Vermarktung: Naturkostläden, Bäcker, Metzger, Gastronomie und Großküchen. Die Direktvermarktung mit Bauernläden und -märkten, Zustelldiensten, Partyservice und Ab-Hof-Verkauf trägt 15 % zum Umsatz bei (BMLFWU, 2003a, 31).

Die Verarbeitung und Vermarktung von Bioprodukten über Genossenschaften und Handelsketten hat dem biologischen Landbau zweifellos neue Märkte eröffnet, aber auch seinen Produkten den Status des Besonderen gekostet. Ob die Entwicklung der Vermarktung über konventionelle Absatzkanäle, also der Aufbau bzw. die Nutzung konventioneller Vermarktungsstrukturen auch für Bioprodukte (im Folgenden als konventionelle Vermarktung bezeichnet), von den Biobäuerinnen und Biobauern selbst getragen wurde bzw. gewollt war, wird in der vorliegenden Arbeit anhand von Interviewprotokollen aus dem Forschungsprojekt „Umstellung auf biologischen Landbau“ (BICHLBAUER und VOGEL, 1993) analysiert. Der interessante Ansatz liegt dabei darin, dass wir heute rückblickend wissen, dass das Jahr 1991 den Wendepunkt in der Entwicklung des biologischen Landbaus bezeichnet, an dem er vom „Aschenputtel zum Lieblingskind der Politik“ (DABBERT et.al., 2002, 9ff) aufstieg. Die damals Befragten hingegen wussten das nicht und sie konnten auch die damit verbundenen Veränderungen in der Vermarktung nicht voraussehen. Vor dem Hintergrund dieses „Nichtwissens“ sind die Aussagen der Biobäuerinnen und Biobauern zu einer konventionellen Vermarktung ihrer Produkte bemerkenswert, repräsentieren sie doch Meinungen zu einer Entwicklung, bevor diese tatsächlich stattfand.

1. Universität für Bodenkultur Wien; Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften;
Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung

In diesem Artikel folgt nach kurzer methodischer Einführung die Darstellung zentraler Aussagen der 1991 befragten Biobäuerinnen und Biobauern darüber, ob sie sich eine konventionelle Vermarktung ihrer Produkte prinzipiell vorstellen konnten, ohne dabei zu sehr auf wertende Urteile seitens der Befragten einzugehen. Diese werden im Hauptteil des Artikels in Form von Pro- und Contra-Argumenten ausführlich diskutiert. Im Hinblick auf eine konventionelle Vermarktung werden positive Haltungen der Befragten im Anschluss daran dargelegt.

Methodisches

Unter Anwendung einer verstehensstrukturierten Methode führten BICHLBAUER und VOGEL 1991 einhundert problemzentrierte Interviews mit Biobäuerinnen und Biobauern durch (zur Methode vgl. BICHLBAUER, 1991). Die Gespräche erfolgten sofern möglich nicht nur mit Betriebsführerin oder Betriebsführer, sondern auch mit PartnerInnen, AltenteilerInnen und HofnachfolgerInnen. In Gruppen- und Einzelgesprächen kamen so insgesamt mehr als 100 Personen zu Wort. In offenen, leitfadengestützten Interviews beschrieben die Befragten den Umstellungsprozess auf ihren Betrieben. Sie nahmen Stellung zu verschiedenen Themen wie Förderpolitik oder Interessensvertretung und gaben ihren Vorstellungen, Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich der Entwicklung des biologischen Landbaus Ausdruck. In 88 der 100 Interviews äußerten sich insgesamt 114 Personen zur Frage „Könnten Sie sich vorstellen, dass auch im biologischen Landbau Vermarktung und Verarbeitung einmal so erfolgen wie beim konventionellen Landbau?“. Die von dieser Frage generierten Interviewpassagen aus den Interviewprotokollen bilden im Wesentlichen die Grundlage der hier präsentierten qualitativen Analyse. Wo es für das Verstehen der Interviewpassagen unabdingbar war, wurden ergänzende Textstellen herangezogen.

Ganz im Sinne der offenen Gesprächsführung wurde es den Befragten als feldinternen HandlungsexpertInnen selbst überlassen, der „Vermarktung und Verarbeitung wie beim konventionellen Landbau“ Inhalt zuzuweisen (vgl. FROSCHAUER und LUEGER, 2003, 52). Es ist eine Stärke dieser Methode, breite Interpretationen zuzulassen. Die damit ebenso verbundene Schwäche ist die Unschärfe der Begriffe, welche sich in den Interviewpassagen in der heterogenen Auffassung der Biobäuerinnen und Biobauern darüber, was unter konventioneller Vermarktung zu verstehen sei, äußert. Eine in den Interviews häufig anzutreffende Sichtweise stellte die klassischen Formen der Bio-Vermarktung – bäuerliche Direktvermarktung, Ab-Hof-Verkauf, Bauernmarkt, Reformhäuser und Bioläden – den konventionellen Vermarktungsstrukturen – Raiffeisen, Lagerhaus, Molkerei, Großhändler, Supermarkt – gegenüber. Ähnlich die Position, dass gleichsam stellvertretend für die jeweilige Vermarktungsphilosophie entweder einzelne ihrer Vermarktungswege benannt wurden oder vage Begriffe wie beispielsweise „Koloss“, „solche Riesen“, „kleine Strukturen“ oder „kleine Unternehmen“ verwendet wurden. Interessanterweise wurden einer anderen Auffassung zufolge, auch einzelbetriebliche Direktvermarktungsinitiativen zur konventionellen Vermarktung gerechnet. Die neuen Formen der Biovermarktung, darunter sind Kooperativen zwischen Biobetrieben zu verstehen – von losen Zusammenschlüssen, über Direktbelieferung von Händlern und Verarbeitern bis hin zu von BiobäuerInnen getragenen Genossenschaften, Verbänden, Vereinen und Firmen – wurden hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur konventionellen Vermarktung unterschiedlich beurteilt. Die Befragten betrachten sie einerseits als den bestehenden Handelsstrukturen ähnliche, aber von Biobauern getragene, Vermarktungsorganisationen, quasi eine „öko-

logisierte konventionelle Vermarktung“, andererseits als etwas Eigenes, von der konventionellen Vermarktung Abgesetztes.

Die Heterogenität der Auffassungen über die konventionelle Vermarktung führte dazu, dass ungeachtet der immer gleichen Einstiegsfrage: „Könnten Sie sich vorstellen, dass auch im biologischen Landbau Vermarktung und Verarbeitung einmal so erfolgen wie beim konventionellen Landbau?“, sich die unmittelbare Antwort auf unterschiedlichste Themen bezog. Die Präferenzen der Biobäuerinnen und Biobauern in Bezug auf eine konventionelle Vermarktung im Sinne von Strukturen, wie sie 1991 in der Vermarktung von Produkten aus konventioneller Vermarktung vorherrschend waren, gingen im weiteren Gesprächsverlauf bei Zwischenfragen und durch Nachfragen dennoch deutlich hervor.

Einstellung der Biobäuerinnen und Biobauern hinsichtlich der Vermarktung ihrer Produkte

Die Vermarktung ihrer Produkte war für die 1991 befragten Biobäuerinnen und Biobauern ein zentrales Thema. Die meisten der 88 in der vorliegenden Arbeit betrachteten Biobetriebe nutzten mehr als einen Vermarktungsweg. Als Bioprodukte konnten 77 Betriebe ihre Erzeugnisse absetzen. 73 Betriebe verkauften konventionell, d.h. ohne Bio-Preiszuschlag. Dieser hohe Anteil erklärt sich durch die Tatsache, dass 1991 kaum überbetriebliche Verarbeitungs- und Vermarktungswege für Biomilchprodukte und Biofleisch existierten. Die Befragten waren vielfach gezwungen, für ihre Bioprodukte den konventionellen Preis hinzunehmen. In diesem Kontext ist auch das starke Engagement in der Bio-Direktvermarktung zu sehen – 61 Betriebe versuchten auf diesem Weg höhere Erlöse zu erzielen.

Tabelle 1: Kombinationen von Vermarktungsweisen der Biobetriebe – Befragung 1991

| Anzahl und Art der Vermarktungswege | | Betriebe |
|-------------------------------------|--|----------|
| Ein Vermarktungsweg | konventionell | 11 |
| | Bio Direktvermarktung | 8 |
| | Bio Großhandel | 1 |
| | Bio Einzelhandel | 2 |
| Zwei Vermarktungswege | konventionell & Bio Direktvermarktung | 35 |
| | konventionell & Bio Großhandel | 7 |
| | konventionell & Bio Einzelhandel | 2 |
| | Bio Direktvermarktung & Bio Großhandel | 2 |
| | Bio Großhandel & Bio Einzelhandel | 1 |
| Drei Vermarktungswege | konventionell & Bio Direktvermarktung & Bio Großhandel | 11 |
| | konventionell & Bio Direktvermarktung & Bio Einzelhandel | 2 |
| | konventionell & Bio Großhandel & Bio Einzelhandel | 3 |
| | Bio Direktvermarktung & Bio Großhandel & Bio Einzelhandel | 1 |
| Vier Vermarktungswege | konventionell & Bio Direktvermarktung & Bio Großhandel & Bio Einzelhandel | 2 |

Quelle: eigene Darstellung

Vorstellbarkeit einer konventionellen Vermarktung

Die Frage „Könnten Sie sich vorstellen, dass auch im biologischen Landbau Vermarktung und Verarbeitung einmal so erfolgen wie beim konventionellen Landbau?“ zielt auf die Imaginationsfähigkeit der Befragten. Ein „sich vorstellen Können“ kann als kognitive Leistung interpretiert werden, die das geistige Erfassen eines Inhaltes zum Ziel hat. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Interviews der Biobäuerinnen und Biobauern im Hinblick auf die prinzipielle Vorstellbarkeit einer konventionellen Vermarktung analysiert, wobei wertende Interviewpassagen ausgeblendet wurden.

Prinzipiell vorstellen konnten sich eine konventionelle Vermarktung ihrer Produkte 99 von 114 Personen. Sie artikulierten auch klare Vorstellungen darüber, welche äußeren Bedingungen für die Entwicklung einer konventionellen Vermarktung von Bioprodukten gegeben sein müssten. Als eine der wichtigsten Bedingungen nannten sie die Steigerung der Nachfrage nach Bioprodukten. Als notwendige Voraussetzungen dafür wurden ein zunehmendes Bewusstsein der KonsumentenInnen hinsichtlich gesunder Ernährung und Umwelt sowie ein stabiler Wohlstand erachtet: „Wenn es den Konsumenten weiterhin so gut geht, dann könnte ich es mir vorstellen [die konventionelle Vermarktung von Bioprodukten, Anm.]. Wenn aber einmal ein Mangel entsteht, fragt da niemand mehr, wie das erzeugt ist“.

Als größtes Hindernis für eine konventionelle Vermarktung wurde die Tatsache gesehen, dass die Biobetriebe als Minderheit weder in der Lage waren, die Nachfrage nach Bioprodukten zu decken noch überbetriebliche Vermarktung zu betreiben. Demnach wurden eine steigende Anzahl von Biobetrieben und der Aufbau von Vermarktungsstrukturen für Bioprodukte als notwendige Bedingungen für eine konventionelle Vermarktung betrachtet.

Pro und Contra konventionelle Vermarktung

Die Vorstellbarkeit eines Sachverhaltes bedingt nicht zwangsläufig die Befürwortung oder Ablehnung desselben. In den Aussagen der Biobäuerinnen und Biobauern zeigt sich dies darin, dass sich zwar 114 Personen dazu äußerten, ob sie sich eine konventionelle Vermarktung vorstellen könnten, aber nur 75 Befragte ein bewertendes Statement abgaben.

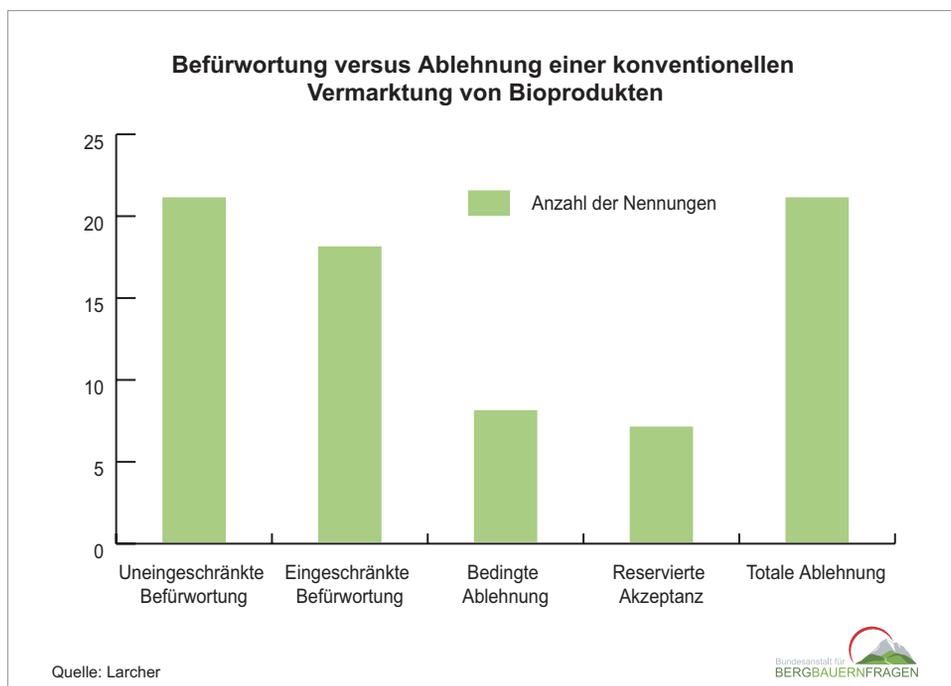


Abb. 1: Einstellung der Biobäuerinnen und Biobauern gegenüber einer konventionellen Vermarktung von Bioprodukten – Befragung 1991

Die Abbildung zeigt, dass je 21 Personen die konventionelle Vermarktung uneingeschränkt befürworteten bzw. total ablehnten. Achtzehn Befragte befürworteten die konventionelle Vermarktung mit Einschränkungen, während ihr acht bedingt ablehnend gegenüber standen und sieben eine reserviert akzeptierende Haltung einnahmen.

Uneingeschränkte Befürwortung

Die uneingeschränkten Befürwortungen wurden vorwiegend mit der Attraktivität der konventionellen Vermarktung hinsichtlich Marktzugang und Marktvolumen begründet. Die Biobäuerinnen und Biobauern versprachen sich einen steigenden Absatz ihrer Produkte. Ein möglicher Preisrückgang stellte für diese Befragten offenbar kein Problem dar, worauf auch die Aussage einer Biobäuerin auf die Frage, wie sie einem möglichen Preisrückgang durch eine konventionelle Vermarktung gegenüber stehe, hindeutet: „Wenn der Absatz passt, dann müsste das immer noch drinnen sein. Weil es ist immer noch interessanter, 50 Stück Schafkäse zu verkaufen um 12 Schilling, als wenn ich 20 Stück um 15 Schilling verkaufe“. Die logistischen Möglichkeiten der konventionellen Vermarktung hinsichtlich der Erreichbarkeit der KonsumentInnen wurden ebenso positiv bewertet wie ihre Kapazitäten bezüglich Verarbeitung. Die Hoffnung, dass eine konventionelle Vermarktung durch den Wegfall eigener Vermarktungsaktivitäten zu einer spürbaren Arbeitsentlastung führen könnte, wurde ebenfalls geäußert.

Bei aller Befürwortung der konventionellen Vermarktung fällt in den Interviews aber ein Aspekt auf: die befragten Biobäuerinnen und Biobauern stellten sich eine Sonderstellung ihrer Produkte innerhalb

der konventionellen Vermarktungsstrukturen vor. Sie sahen ihre Produkte nicht in Reih und Glied stehen mit konventioneller Ware, sondern erwarteten, dass Supermärkte eigene Bio-Abteilungen einrichten würden – shop in shop sozusagen: „Sicher. Momentan ist es noch zu früh, aber die Produkte sollte man sicher auch einmal in einem Supermarkt anbieten können. Da ist irgendwo eine eigene Sparte, da sind biologische Produkte, da bekommt er sein Brot, die Körner und sein Fleisch.“ Ein anderer Biobauer drückte seine Erwartung hinsichtlich der Positionierung der Bioprodukte in Supermärkten wie folgt aus: „Ja, das ist sicher einmal vorstellbar. Wenn die Schicht der Konsumenten größer wird, dass dann gewisse Handelsketten Abteilungen für biologische Produkte machen.“ Auch jene, die eine konventionelle Vermarktung ablehnten, gingen davon aus, dass die Bioprodukte im Supermarkt separat „in einer Ecke“ präsentiert würden.



Straußenfarm am Biohof

Eingeschränkte Befürwortung

Die Gruppe der Biobäuerinnen und Biobauern, die 1991 eine konventionelle Vermarktung eingeschränkt befürworteten, knüpften ihre Befürwortung explizit an bestimmte Bedingungen. Ihr zentrales Anliegen galt dabei einer Vermarktung, die regional und ohne „aufgeblähten Verwaltungsapparat“ in kleinen und überschaubaren Strukturen erfolgen sollte. Der konventionellen Vermarktung gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt, forderten sie die Möglichkeit direkter Einflussnahme der Biobäuerinnen und Biobauern in den Vermarktungsorganisationen. Konventionelle Vermarktung wurde befürwortet, „solange es der Bauer in den Supermarkt hinbringen kann oder vom Bauer genommen wird, dass nicht ein anderer das Geschäft macht, ist es gut für jeden Markt“.

Bedingte Ablehnung

Die bedingt ablehnende Gruppe nahm eine negative Grundhaltung gegenüber der konventionellen Vermarktung ein, konnten ihr aber unter bestimmten Bedingungen dennoch auch positive Seiten abgewinnen. Diese Biobäuerinnen und Biobauern lehnten die konventionelle Vermarktung „in der Form, wie es jetzt [1991 Anm.] ist“ ab, begrüßte jedoch „eine andere Form, wo der Produzent da auch mehr eingebunden ist“. Diese Befragten wünschten sich eine Art ökologisierte konventionelle Vermarktung mit Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeit seitens der Biobäuerinnen und Biobauern unter Berück-

sichtigung humanistischer Werte wie „Brüderlichkeit, Gleichheit und Freiheit“. Auch wurde nach Art der konventionellen Vermarktung differenziert: biologisch erzeugte Lebensmittel wurden als „exquisites Produkt zum exquisiten Preis“ betrachtet und seine Vermarktung über große Vermarktungsstrukturen und Lebensmitteldiskonter als nicht adäquat empfunden. Demgegenüber erfuhr die Vermarktung von Bioprodukten über „exklusive“ Feinkostläden positive Resonanz.

Reservierte Akzeptanz

Die reserviert akzeptierende Gruppe zeichnet sich durch eine skeptische bis negative Haltung gegenüber der konventionellen Vermarktung aus, aber auch dadurch, dass sie diese zu „brauchen“ glaubte, „sonst bringt man es nicht an.“ Wieder wird die große Arbeitsbelastung bei eigener Verarbeitung und Vermarktung der Erzeugnisse angesprochen: „Ich finde es [die konventionelle Vermarktung, Anm.] nicht gut. Es ist eine Frage der Arbeitsbelastung. Wenn ich meine Arbeitskraft für die Produktion einsetze und ich habe Zeit, dann kann ich veredeln auch. Aber dass ich auf einen 24-Stunden-Tag komme und beides mache, das möchte ich nicht.“

Totale Ablehnung

Das Hauptargument der Biobäuerinnen und Biobauern, die einer konventionellen Vermarktung total ablehnend gegenüberstanden, bezieht sich auf die Gefahr einer Konventionalisierung des biologischen Landbaus. Damit können die unerwünschten Begleiterscheinungen der Vermarktung in der konventionellen Landwirtschaft zusammengefasst werden: Verlust der bäuerlichen Autonomie, Verringerung der Wertschöpfung in der Landwirtschaft sowie hohes Transportaufkommen durch überregionale Verarbeitung und Vermarktung. Die Angst vor einer Rückkehr zu den Verhältnissen, aus denen sie sich „herausgerauft“ haben, wird in zahlreichen Interviews ausgedrückt: „Da kommen wir wieder in denselben Teufelskreis hinein. Was ist heute der konventionelle Bauer, ein Sklave der Genossenschaften und von der Industrie, mehr ist er nicht mehr. Wenn das so werden sollte, dann werden wir das auch wieder.“ Die Befragten fürchteten, wieder „der Letzte in der Kette“ zu sein und meinten, das „wäre genauso dieselbe Sackgasse wie heute im konventionellen Landbau, also biologische Sackgasse.“ Die mit der konventionellen Vermarktung verbundenen Probleme des Kundenvertrauens, der Rückverfolgbarkeit zum Produzenten und der Kontrolle, der Produktqualität, der Bürokratie und des Transports bilden weitere Argumente gegen diese Art der Vermarktung. Dennoch waren sich auch die strikten Gegner der konventionellen Vermarktung moderner Konsumtrends bewusst. In diesem Zusammenhang artikulierten sie ihre Skepsis hinsichtlich der Vermeidbarkeit einer konventionellen Vermarktung von Bioprodukten, „weil der Trend zum Supermarkt da ist.“ Bemerkenswert ist auch, dass bei GegnerInnen der konventionellen Vermarktung gewisse Inkonsistenzen zu beobachten sind: trotz ablehnender Haltung wurde angesichts betriebswirtschaftlicher Zwänge gelegentlich mit dem konventionellen System kooperiert.

Für eine konventionelle Vermarktung förderliche Einstellungen der Biobäuerinnen und Biobauern

Bei der folgenden Erörterung, welche Haltungen der Biobäuerinnen und Biobauern die Entwicklung der konventionellen Vermarktung von Bioprodukten begünstigt haben könnten, geht es darum, die verschiedenen Aspekte zusammenzufassen, nicht jedoch darum deren Einfluss zu quantifizieren.

Konventionelle Vermarktung als Unumgänglichkeit

In den Interviews besonders auffallend ist die Tatsache, dass eine konventionelle Vermarktung als unumgänglich betrachtet wurde und zwar unabhängig vom Grad ihrer Befürwortung. Die befragten Biobäuerinnen und Biobauern fühlten sich einem Druck in Richtung konventioneller Vermarktung ausgesetzt. Sie sahen sich gezwungen, auf diese Weise KonsumentInnen zu erreichen und Märkte zu erschließen: „Wir müssen dafür sein, weil anders ist es fast nicht möglich, auf den Markt zu kommen.“ Skepsis hinsichtlich der Eignung der konventionellen Vermarktung für den biologischen Landbau mischte sich dabei mit Zweifeln darüber, ob sie angesichts einer steigenden Zahl von Biobetrieben auch vermeidbar sein würde: „Über Genossenschaften ist es an und für sich nicht ganz sinnvoll [...]. Wenn aber immer mehr und mehr Biobauern würden, weiß ich nicht ob man da nicht irgendwelche Körperschaften bräuchte, um alles zu vermarkten.“

Glauben an die Beherrschbarkeit der konventionellen Vermarktung

Von den befragten Biobäuerinnen und Biobauern sahen 24 in der konventionellen Vermarktung eine gewisse Gefahr für den biologischen Landbau und zwar unabhängig davon wie sie dieser Art der Vermarktung gegenüberstanden. Während weniger als die Hälfte von ihnen aus ihrer Besorgnis eine ablehnende Haltung gegenüber einer konventionellen Vermarktung ableitete, glaubte die Mehrheit an die Beherrschbarkeit einer konventionellen Vermarktung durch die AkteurInnen des biologischen Landbaus. Als Strategien gegen mögliche negative Begleiterscheinungen nannten sie das Ausschalten des Zwischenhandels und die Vermarktung in kleinen, überschaubaren, von Biobäuerinnen und Biobauern getragenen Strukturen. Auf die Frage, ob es nicht in der Natur der Genossenschaft liege, dass sie wachse, antwortete ein Biobauer: „An sich schon, aber bis zu einem bestimmten Maß. Nämlich so lange, dass sie wirklich überschaubar ist. Es darf auf keinen Fall die Hauptidee Raiffeisen übersehen werden, dass der Schwächere vom Stärkeren unterstützt wird und dass eben zusammengearbeitet wird.“ Dieses Zitat weist darauf hin, dass diese Biobäuerinnen und Biobauern die leistungsfähigen Strukturen der konventionellen Vermarktung befürworteten, nicht aber ihre Unübersichtlichkeit und die fehlende Einflussnahme durch die ProduzentInnen. Sie wollten „so etwas ähnliches wie konventionelle Vermarktung, aber kleiner.“

Problemlösungsstrategie konventionelle Vermarktung

Der Aufbau effizienter Vermarktungsstrukturen für Bioprodukte stellte für viele Biobetriebe Anfang der 90er Jahre eine Überlebensfrage dar. Die Biobäuerinnen und Biobauern sahen sich einerseits mit, im Vergleich zum konventionellen Landbau, geringeren Erträgen und Mehrkosten konfrontiert und litten andererseits unter erhöhter Arbeitsbelastung durch die Direktvermarktung. Demgegenüber musste

zumindest ein Teil der Bioprodukte zu konventionellen Preisen abgesetzt werden, da es einerseits im Biobereich an überbetrieblichen Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen mangelte und andererseits Einschränkungen seitens der Marktordnung den Ausbau der Direktvermarktung behinderten. Deshalb wundert es nicht, dass sich die Befragten mit der konventionellen Vermarktung als mögliche Problemlösungsstrategie für den biologischen Landbau auseinandersetzten. Den Biobäuerinnen und Biobauern waren nicht nur mögliche Nachteile, sondern auch die Vorteile einer Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Vermarktern bewusst und sie erwarteten, dass diese auch im biologischen Landbau einmal zu ihrer Zufriedenheit funktionieren würde. Die Vorteile einer konventionellen Vermarktung und Verarbeitung wurden in den Interviews häufig angesprochen und selbst von ihren Kritikern anerkannt. Zentrales Argument stellte eine mögliche Arbeitsentlastung dar. In diesem Zusammenhang fällt in den Interviews die Tatsache auf, dass die Vermarktung nicht immer als Teil der bäuerlichen Arbeit betrachtet wurde. Besonders deutlich wird dies in der folgenden Aussage eines Biobauern, der sich als Produzent verstand und nur aufgrund der Umstände dazu gezwungen, selbst zu vermarkten: „Schon, klar. Mir wäre es persönlich lieber, wenn ich meine Artikel zu einem vernünftigen Preis, an einen Weitervermarkter als Beispiel, abgeben könnte. Weil dann von meiner Seite einige Kapazität an Arbeitskraft wieder frei werden würde, für meinen eigentlichen Beruf, eben die Wirtschaft und deren Führung. Ja, ich würde dann mehr Ziegen halten. Im Sommer ist es manchmal so, dass ich um 4 Uhr Grünfutter holen möchte, aber es kommen 3 Leute und ich bin eine Stunde angehängt. Was zwar sehr schön ist, weil die Leute etwas kaufen und ihr Geld dalassen, aber diese Stunde könnte ich nutzbringender verwenden.“ Neben dem arbeitswirtschaftlichen Aspekt wurden verbesserte Absatzchancen ebenso thematisiert wie die Lösung von Logistik- und Allokationsproblemen durch eine konventionelle Vermarktung und eine gewisse Sicherheit in Form von Abnahmegarantien.

Negative Einschätzung der eigenen Handlungsalternativen

Insgesamt vermitteln die Interviews den Eindruck einer gewissen abwartenden Haltung seitens der Biobäuerinnen und Biobauern. Da nicht angenommen werden kann, dass es sich bei den Befragten um grundsätzlich passive Menschen handelte – immerhin haben sie zu einer Zeit auf biologischen Landbau umgestellt, wo er alles andere als anerkannt war – muss davon ausgegangen werden, dass die Biobauern und Biobäuerinnen ihre Handlungsalternativen als gering einschätzten. Die Mehrheit der Befragten konzentrierte sich auf den eigenen Betrieb und versuchte mit den Herausforderungen in ihrem unmittelbaren Umfeld zurecht zu kommen. Der Entwicklung des biologischen Landbaus insgesamt standen sie eher ratlos gegenüber und erwarten dass „irgendwer“ aktiv würde, um beispielsweise die Vermarktung von Bioprodukten in die Hand zu nehmen. Sehr vage blieben meist auch die Vorstellungen darüber, wie eine gemeinschaftliche Vermarktung von Bioprodukten aussehen sollte. In den Interviewpassagen ist über den Ausbau der Direktvermarktung hinaus nur wenig persönliches Engagement erkennbar. Obschon von der Notwendigkeit effizienter Vermarktungskanäle überzeugt, wurde die Handlungsmacht bei anderen gesehen: „die Genossenschaft muss erst Vermarktungsstrukturen für Bio aufbauen“, „der Konsument muss es vermehrt nachfragen“. Auch die Verantwortung, dafür, dass der Biobauer seinen „gerechten“ Preis bekommt, wurde in die Hände der Genossenschaft gelegt.

Nur eine Minderheit der Befragten berichtete über eine persönliche Beteiligung an Kooperationen, oder zeigte sich angesichts der Gefahr einer Konventionalisierung des biologischen Landbaus kämpfe-

risch und verfolgte aktiv Gegenstrategien: „Da ist eine Lobby [die Bioverbände, Anm.], eine neue Lobby zur alten Bauernlobby dazu. Das brauchen wir nicht, das fangen wir uns nicht an. Wir machen es umgekehrt, wir gehen aus der alten Lobby heraus und machen uns keine Neue, wir machen es eigenständig.“ Andere etwa hofften einfach, dass die konventionelle Vermarktung nicht kommt.

Fazit und Ausblick

Das Thema der konventionellen Vermarktung im biologischen Landbau hatte Anfang der 90er Jahre große Brisanz. Die analysierten Interviewpassagen von insgesamt 88 Interviews mit 114 Biobäuerinnen und Biobauern enthalten zahlreiche Indizien dafür, dass sich ihre Etablierung damals bereits abzeichnete. Was aus den Interviewpassagen nicht abgeleitet werden kann, ist eine generelle Meinung des „biologischen Landbaus“ zur möglichen Entwicklung einer konventionellen Vermarktung von Bioprodukten. Eine prinzipielle Gegnerschaft ist ebenso wenig erkennbar wie eine prinzipielle Befürwortung. Die Einstellungen der Biobäuerinnen und Biobauern Anfang der 90er Jahre waren vielmehr sehr individuell, ebenso wie ihr Zugang zum Begriff konventionelle Vermarktung. Vorwiegend durch Abwägen von Chancen und Risiken gelangten sie zu ihrer Position gegenüber einer konventionellen Vermarktung. Stark emotional gefärbte Aussagen wurden nur in sehr geringem Umfang getätigt.

Die massivsten Bedenken hegten die Befragten hinsichtlich einer möglichen Rückkehr zu Verhältnissen wie im konventionellen Landbau und den damit verbundenen Begleiterscheinungen: Abhängigkeit, Preisverfall, Umweltbelastung und Bürokratie. Es war weniger die konventionelle Vermarktung selbst, der die Biobäuerinnen und Biobauern mit Ablehnung begegneten, als vielmehr die Unübersichtlichkeit der Organisationen und die fehlende Möglichkeit zur Einflussnahme durch die ProduzentInnen. So wurde beispielsweise der Raiffeisenverband als ursprünglich erstrebenswertes Modell gesehen, das nach Meinung der Befragten leider irgendwann eine Fehlentwicklung genommen hat. Der Wunsch, eine solche im biologischen Landbau zu vermeiden, war den Biobäuerinnen und Biobauern 1991 gemeinsam. Eine einheitliche Vorstellung darüber, wie die Vermarktung von Bioprodukten zukünftig idealerweise erfolgen sollte, gab es jedoch nicht. Die Positionen gegenüber einer konventionellen Vermarktung reichten im Jahr 1991 von ihrer bedingungslosen Akzeptanz bis hin zur totalen Ablehnung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nur wenige Biobäuerinnen und Biobauern die Kundennähe als ein ideologisches Prinzip des biologischen Landbaus betrachteten, das es zu verteidigen galt. Allerdings herrschte Skepsis dahingehend, ob eine konventionelle Vermarktung den Ansprüchen der Bio-KonsumentInnen nach Sicherheit in die Authentizität der Produkte durch Rückverfolgbarkeit bis zum Erzeugerbetrieb gerecht werden könnte.

Insgesamt aber führten die Vorteile konventioneller Verarbeitung- und Vermarktungsstrukturen, deren sich selbst ihre Skeptiker wohl bewusst waren – der Absatz großer Produktmengen, die Lösung von Logistik- und Allokationsproblemen sowie die Arbeitsentlastung – mehrheitlich, wenn schon nicht zu ihrer Unterstützung so doch zu ihrer Duldung. Die vor allem mit arbeitswirtschaftlichen Aspekten im Zusammenhang stehende Haltung der Biobäuerinnen und Biobauern, dass eine konventionelle Vermarktung unumgänglich und als Problemlösungsstrategie für den biologischen Landbau zu begrüßen sei, dürfte deren Entwicklung begünstigt haben. Die Tatsache, dass die Verarbeitung und Vermarktung nicht als Bereicherung der bäuerlichen Tätigkeit sondern als extreme Belastung empfunden wurden,

lässt die Vermutung zu, dass die konventionelle Vermarktung trotz aller Bedenken als „Ausweg“ betrachtet wurde. Aktiver Widerstand gegen eine konventionelle Vermarktung in Form von persönlichem Engagement beim Aufbau überbetrieblicher, ausschließlich von Biobäuerinnen und Biobauern getragenen Vermarktungsinitiativen, war nur vereinzelt feststellbar, obwohl die Gruppe derer, die sie als Gefahr für den biologischen Landbau sahen, relativ groß war.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass eine konventionelle Vermarktung bei den Anfang der 90er Jahre befragten Biobäuerinnen und Biobauern mehr Zustimmung als Ablehnung fand. Mit 21 Personen war die Gruppe derer, die eine konventionelle Vermarktung total ablehnten zwar ebenso groß wie jene der unbedingten BefürworterInnen. Allerdings standen weitere 18 Personen einer konventionellen Vermarktung unter bestimmten Bedingungen ebenfalls positiv gegenüber. Unter der Annahme, dass diese Bedingungen erfüllt, sowie die Bedenken derer, die der konventionellen Vermarktung bedingt ablehnend oder reserviert akzeptierend gegenüberstanden (insgesamt 15 Personen) ausgeräumt werden konnten, ergibt sich in Summe eine überwiegende Mehrheit an BefürworterInnen.

Allerdings scheinen heute rückblickend Zweifel darüber berechtigt, dass sich die Befürwortungen der Biobäuerinnen und Biobauern auf eine konventionelle Vermarktung in der Form bezogen, wie sie sich in der Folge tatsächlich ausgestaltete. Eine Erwartung der frühen 90er Jahre – eigene Bio-Abteilungen in Supermärkten – hat sich, wie wir heute wissen, jedenfalls nicht erfüllt. Zwar führen heute alle großen Handelsketten Bio-Eigenmarken, eine von konventionellen Produkten getrennte Produktpräsentation gibt es allerdings kaum. Welche Erwartungen und Hoffnungen der Biobäuerinnen und Biobauern sonst noch unerfüllt blieben und wie Biobäuerinnen und Biobauern der konventionellen Vermarktung heute gegenüberstehen, ist Gegenstand eines aktuellen Forschungsvorhabens des Instituts für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung an der Universität für Bodenkultur Wien. Im Rahmen einer soziologischen Längsschnittuntersuchung werden dabei die 1991 befragten Biobäuerinnen und Biobauern neuerlich um ein Interview gebeten.

Literatur

- BICHLBAUER, D. (1991): Interpretative Methodologie. Studienreihe Konfliktforschung 6. Wien: Wilhelm Braumüller Verlag.
- BICHLBAUER, D. und VOGEL, S. (1993): Umstellung auf biologischen Landbau. Wien: Projektbericht, Universität für Bodenkultur, Institut für Wirtschaft, Politik und Recht.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT – BMLF (1992): Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1991. Wien: Selbstverlag.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT – BMLF (1993): Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1992. Wien: Selbstverlag.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT – BMLFUW (2003): 44. Grüner Bericht – Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 2002. Wien: Selbstverlag.

BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT – BMLFWU (2004): 45. Grüner Bericht – Bericht über die Lage der österreichischen Land- und Forstwirtschaft 2003. Wien: Selbstverlag.

BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT – BMLFWU (2003a): 2. Lebensmittelbericht Österreich – Die Entwicklung des Lebensmittel-sektors von 1995 bis 2002. Wien: Selbstverlag.

DABBERT S.; HÄRING A. M.; ZANOLI R. (2002): Politik für den Öko-Landbau. Stuttgart: Eugen Ulmer GmbH & Co.

FROSCHAUER U.; LUEGER M. (2003): Das qualitative Interview. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG WUV-Universitätsverlag.

Warum Bio? – Einstellungen zum Konsum von Bioprodukten in Österreich

Eva Thelen, Martina Botschen¹

In diesem Beitrag werden Teilergebnisse eines europäischen Forschungsprojektes (OMIARD) dargestellt, das zum Ziel hatte, Konsumverhalten im Hinblick auf organisch-biologische Nahrungsmittel zu untersuchen.

Bioprodukte haben in Österreich einen hohen Bekanntheitsgrad, besonders die Marke „Ja!Natürlich“ der BML-Gruppe ist mehr als 70% der Konsumenten als Biomarke bekannt (Karmasin 1998; o.V. 2001). Die meisten Österreicher kaufen auch zumindest gelegentlich Bioprodukte. Studien berichten von ca. 80% gelegentlichen und 6 bis 20% regelmäßigen Biokäufern (Richter 2000; Fessl + GfK, 1998). Um Konsumenten verstärkt zum regelmäßigen Verzehr von Bioprodukten anzuregen, ist es notwendig mehr auf ihre Bedürfnisse und Erwartungen einzugehen. Dazu sind aber detaillierte Kenntnisse über die Bedürfnisse und Erwartungen von Konsumenten in Bezug auf Produkteigenschaften aber auch im Bezug auf die Erzeugung und Vermarktung der Produkte notwendig. Verschieden Studien (o.V. 2001; Heindl 1998; Karmasin 1998; Nürnberger 1996) zeigen drei Motivationsbereiche für den Konsum von Bioprodukten: die eigene Gesundheit, Geschmack und Qualität und der Wunsch regionale bäuerliche Strukturen zu unterstützen und damit einen Beitrag zum Umweltschutz und Landschaftserhaltung zu leisten. Welche konkreten Eigenschaften bei Bioprodukten gesucht werden, um diese Ziele zu erreichen ist bisher noch nicht untersucht worden.

Die hier dargestellte qualitative Studie leistet einen Beitrag, indem sowohl Motivationen zum Kauf von Bioprodukten als auch die Gründe für die Wahl einer Einkaufsstätte und vertrauensbildende Faktoren untersucht wurden.

Dazu wurden im Zeitraum von Januar bis April 2002 103 Laddering Interviews in vier Regionen Österreichs (West – Tirol und Vorarlberg, Ost – Wien Burgenland, Nord – Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Süd – Kärnten, Steiermark) durchgeführt. Die Interviews wurden gleichmäßig auf diese Regionen verteilt. Um unterschiedliche Konsumententypen zu erfassen, wurde die Hälfte der Interviews mit Personen, die unter der Woche einkaufen und die andere Hälfte mit Personen, die überwiegend an Wochenenden einkaufen, durchgeführt. Zusätzlich wurden die bevorzugten Einkaufsstätten variiert, je ein Drittel der Interviews wurde mit Kunden von Supermärkten, Bioläden und Direktverkauf (Ab Hof, Box Systeme, Bauernmärkte) geführt. Es wurden zu gleichen Teilen regelmäßige Käufer als auch gelegentliche Käufer in städtischen und ländlichen Regionen einbezogen.

Die Laddering Methode wurde gewählt, da sie es erlaubt, tatsächliches Verhalten mit den jeweils zugrunde liegenden Motivationen zu verbinden. Die Annahme dieser Methode ist, dass das Verhalten von Verbrauchern zu individuellen Konsequenzen führt. Verbraucher lernen, bestimmte Konsequenzen mit bestimmten Produktattributen zu verbinden. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass Konsumenten Produkte wählen, die für sie zu Konsequenzen führen, die mit ihrem persönlichen Wertesys-

1. Institut für Wertprozessmanagement, Universität Innsbruck

stem konform gehen. Eine Konsumententscheidung kann als hierarchische kognitive Struktur gesehen werden, die durch die Laddering-Interviewtechnik aufgedeckt werden soll.

Auch wenn das Ziel der qualitativen Studie darauf gerichtet ist, Inhalte von Argumentationsketten aufzudecken, können doch bei größeren Samples auch Tendenzaussagen über die Bedeutung dieser Argumente getroffen werden

Generelle Motivationen für den Kauf von Bioprodukten

Die eigene Gesundheit ist die zentrale Motivation für den Kauf von Bioprodukten gefolgt von Umweltargumenten, Tierschutz und Geschmackserlebnis. Diese Ergebnisse bestätigen frühere Studien (o.V. 2001; Heindl 1998, Karmasin 1998). Die Bedeutung dieser Motive variiert allerdings in den untersuchten Produktkategorien (Milchprodukte, Obst/Gemüse, Pasta/Brot/ Getreideprodukte, Fleischprodukte). Gesundheitsaspekte sind umso wichtiger wenn es um die Ernährung von Kindern geht. Gesunde Ernährung wird erreicht durch Produkte, die frei sind von Chemikalien, Pestiziden und Düngemitteln und durch Tierhaltung, bei der sich Tiere frei bewegen können und natürlich gefüttert werden. Man will sich gesund ernähren, um sich aktiver und fit zu fühlen aber auch um gesundheitliche Probleme zu vermeiden. In der Kategorie Pasta/Brot/Getreideprodukte kommt das Argument schlank zu werden bzw. zu bleiben dazu.

Die lokale bzw. regionale Herkunft der Produkte ist vor allem beim Kauf von Milchprodukten, Obst/Gemüse und bei Fleisch wichtig. Im Kauf von lokalen/regionalen Produkten wird die Möglichkeit gesehen, die lokale Wirtschaft zu unterstützen und durch kurze Transportwege die Umwelt zu schützen. Ein gutes Geschmackserlebnis und der damit verbundene Genuss werden vor allem auf den ursprünglichen, unverfälschten Geschmack, die gute Textur und den Verzicht auf Zucker und chemische Zusatzstoffe zurückgeführt.

Im Folgenden werden die aggregierten kognitiven Strukturen (im weiteren HVM – Hierarchical Value Map) für die untersuchten Produktkategorien dargestellt und diskutiert.

Milchprodukte

Die aggregierte Motivationsstruktur für den Kauf von Milchprodukten in der Abbildung 1 auf Seite 55 basiert auf 70 Interviews mit Personen, die regelmäßig Bio-Milchprodukte kaufen. Für die Darstellung der HVM wurde ein Cut-off Level von 5 gewählt, d.h. es werden nur Links zwischen Argumenten gezeigt, die mindestens 5-mal vorkamen. Es wurden 12 Eigenschaften (weiße Kästchen in der Abbildung) genannt, die wichtig sind, weil sie zu gesuchten Konsequenzen (9 funktionale und psycho-soziale Konsequenzen – hellgraue Kästchen in der Abbildung) und angestrebten Werten (9 Werte – dunkelgraue Kästchen in der Abbildung) führen. Die eigene Gesundheit ist für 59% der Befragten die zentrale Motivation für den Kauf von Bio-Milchprodukten. Die dominante Argumentation startet mit den konkreten Eigenschaften „weniger Zusatzstoffe/Chemie“, „weniger Pestizide/ Düngemittel“ und „natürliches gesundes Futter“. Diese konkreten Eigenschaften machen ein „gesundes Produkt“ aus. Auf gesunde Produkte legt man wert, weil man sich gesund ernähren will. Die gesunde Ernährung ist wichtig, um gesundheitliche Probleme zu vermeiden (hier wurden unter anderem Allergien, Hauterkrankungen und Krebserkrankungen genannt) und die eigene Gesundheit zu erhalten bzw. wiederzuerlan-

gen. Auch die Gesundheit der Familie ist in diesem Zusammenhang wichtig. Gesunde Ernährung wird auch mit natürlichen Produktionstechniken, Vollwertprodukten und artgerechter Tierhaltung verbunden. Letzteres wurde fast ausschließlich von kinderlosen Personen aus städtischem Umfeld genannt.

44% der Befragten nannten ein gutes Geschmackserlebnis als wichtigen Aspekt von Bio-Milchprodukten, den sie auf den ursprünglichen, unverfälschten Geschmack und die Textur (insbesondere bei Joghurt) zurückführen. Das Geschmackserlebnis ist nicht nur wichtig weil beim Essen der Genuss generell von Bedeutung ist, sondern auch weil es durch den guten Geschmack leichter fällt, sich gesund zu ernähren.

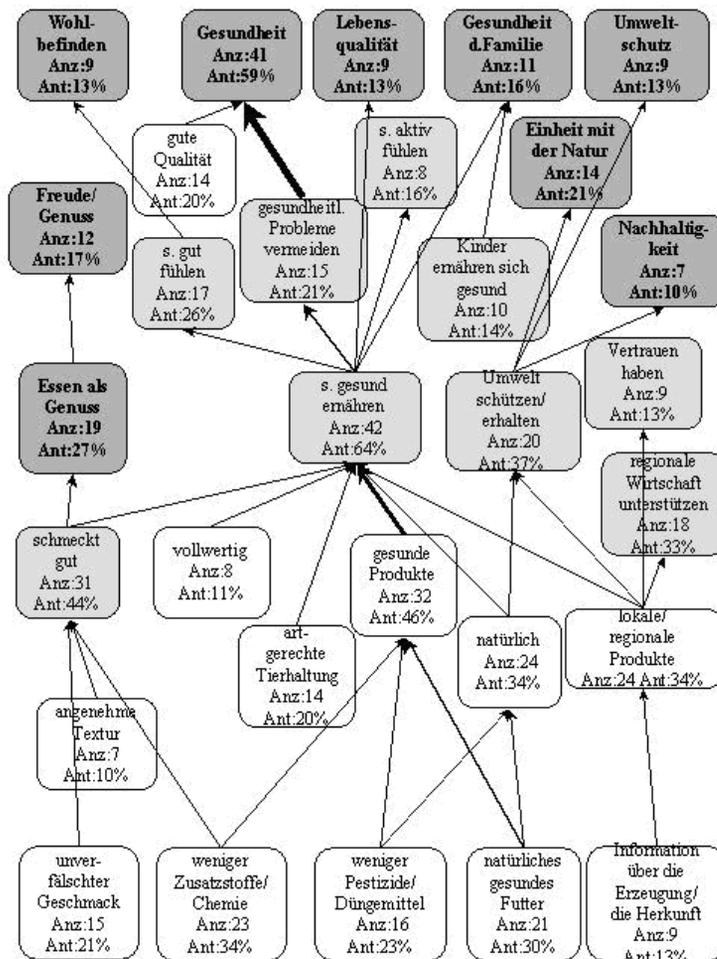


Abb. 1: HVM Milch/Milchprodukte, (Cut-off = 5; 34,3 % der Links; Sample = 70)

Der Gedanke des Umweltschutzes ist ebenfalls vorhanden, als Argument für Bio-Milchprodukte aber im Vergleich zu obigen Motiven weniger bedeutend. Umweltschutz kann durch den Kauf von lokalen/ regionalen Produkten erreicht werden, daher ist die Information über die Herkunft und Erzeugung des

Produktes wichtig. Vor allem Personen aus ländlichen Regionen nannten in diesem Zusammenhang Werte wie „Einheit mit der Natur“ und „Nachhaltigkeit“

Obst/Gemüse

Auch in der Produktkategorie Obst/Gemüse stellt der Gesundheitsaspekt die zentrale Motivation für den Kauf von Bioprodukten dar.

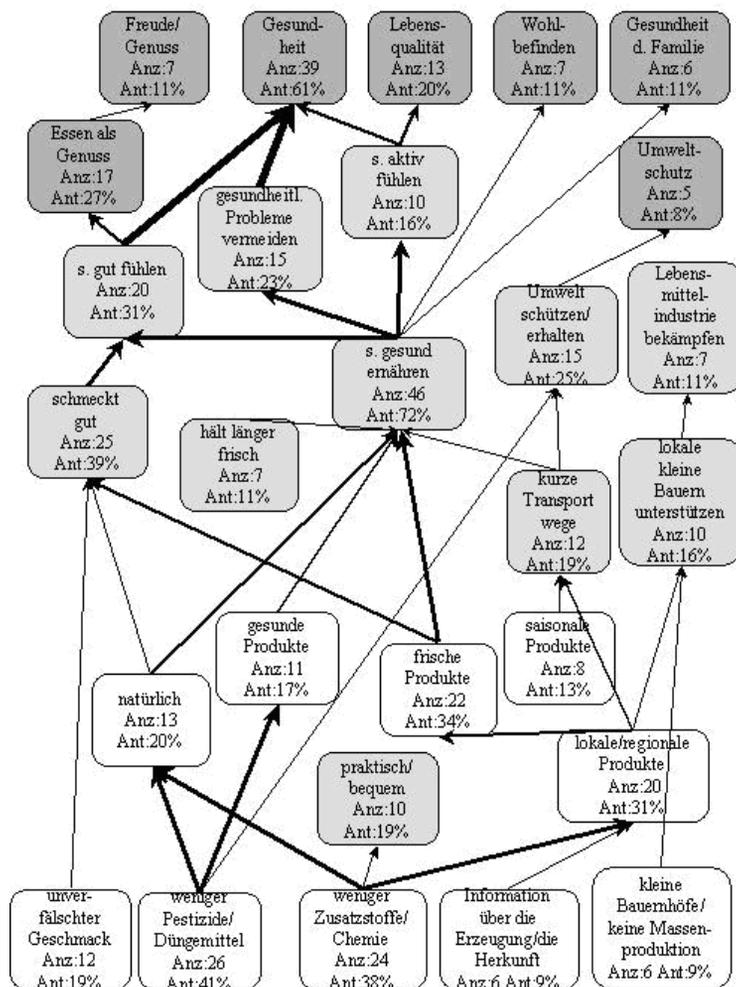


Abb. 2: HVM Ost/Gemüse (Cut-off = 44; 4 % der Links; Sample = 64)

Die dargestellte HVM basiert auf 64 Interviews mit regelmäßigen Käufern von Bioprodukten in dieser Kategorie. Auch hier ist die kognitive Struktur sehr komplex, es wurden 10 Eigenschaften, 10 Konsequenzen und 7 Werte genannt, wobei die meisten Konzepte miteinander verbunden sind.

Sich gesund zu ernähren ist für 72% der Befragten eine gewünschte Konsequenz beim Kauf von Bio-Obst und Bio-Gemüse. Daraus resultiert, dass man sich gut und aktiv fühlt und gesundheitliche Probleme vermeidet und letztendlich die eigene Gesundheit erhält. Vor allem für mittlere Einkommens-

schichten bedeutet „sich aktiv zu fühlen“ auch eine Steigerung der Lebensqualität. Gesunde Ernährung basiert auf frischen, gesunden Produkten aus natürlicher Produktion, die durch weniger Pestizide/ Düngemittel und weniger Zusatzstoffe gekennzeichnet ist. Für einkommensschwache Schichten scheint diese Argumentation aber weniger Bedeutung zu haben, hier steht der Geschmack im Vordergrund. Der unverfälschte Geschmack ist auch bei Obst und Gemüse wichtig um Essen als Genuss zu erleben.

Fast ein Drittel der Befragten legt Wert auf eine lokale/regionale Herkunft der Produkte. Die Konsequenzen, die damit verbunden werden sind vielfältig. Produkte aus der eigenen Region sind besonders frisch und verhelfen dadurch zu einer gesunden Ernährung. Sie bedeuten darüber hinaus auch kurze Transportwege und ermöglichen einen Beitrag zum Umweltschutz. Lokale/regionale Produkte werden in Österreich oft mit kleinbäuerlichen Strukturen verbunden und bieten daher eine Möglichkeit diese Strukturen zu unterstützen und damit den großen Nahrungsmittelkonzernen den Kampf anzusagen.

Pasta/Brot/Getreideprodukte

54 Personen gaben an, regelmäßig Bioprodukte dieser Kategorie zu kaufen und konnten zu ihren Motivationen befragt werden. Die Ergebnisse zeigt die Abbildung 3 auf Seite 58. Auch hier wieder ist „sich gesund ernähren“ die zentrale Motivation. Gesunde Ernährung führt zur Erhaltung der eigenen Gesundheit, indem gesundheitliche Probleme vermieden werden. Auch die Gesundheit der Familie, besonders der Kinder, spielt hier eine Rolle. Gesunde Ernährung führt auch zu Lebensqualität und Wohlbefinden indem sie es erlaubt, sich gut und aktiv zu fühlen.

Eine gute Textur ist die wichtigste Eigenschaft, vor allem bei Brot genannt, die zu einem besseren Geschmackserlebnis führt und auch eine gesunde Ernährung fördert. Die gute Textur wird durch Vollkornprodukte und weniger Zusatzstoffe/Chemie erreicht. Der gute Geschmack erreicht mit 60% der Nennungen ähnliche Bedeutung wie der Gesundheitsaspekt mit 68% der Nennungen. Neben der Textur ist für den guten Geschmack wichtig, dass Produkte weniger gesüßt sind und natürlich produziert werden. Da Bio-Brot und Cerealien besonders gut schmecken, ist ohne viel Aufwand schnell eine Mahlzeit bereitet, was als praktisch und bequem empfunden wird und zu Freude und Genuss beim Essen führt. Neben dem Gesundheitsaspekt wird in gesunder Ernährung durch vollwertige, natürliche, gesunde Produkte, die mit weniger Pestiziden und Düngemittel belastet sind, der Vorteil gesehen, schlank zu werden bzw. zu bleiben. Einem Teil der Befragten ist die schlanke Figur wichtig und trägt zum Wohlbefinden bei.

Die Information über das Produkt und den Produktionsprozess ist auch in dieser Kategorie wichtig, um sich sicher zu sein, wirklich Bioprodukte gekauft zu haben

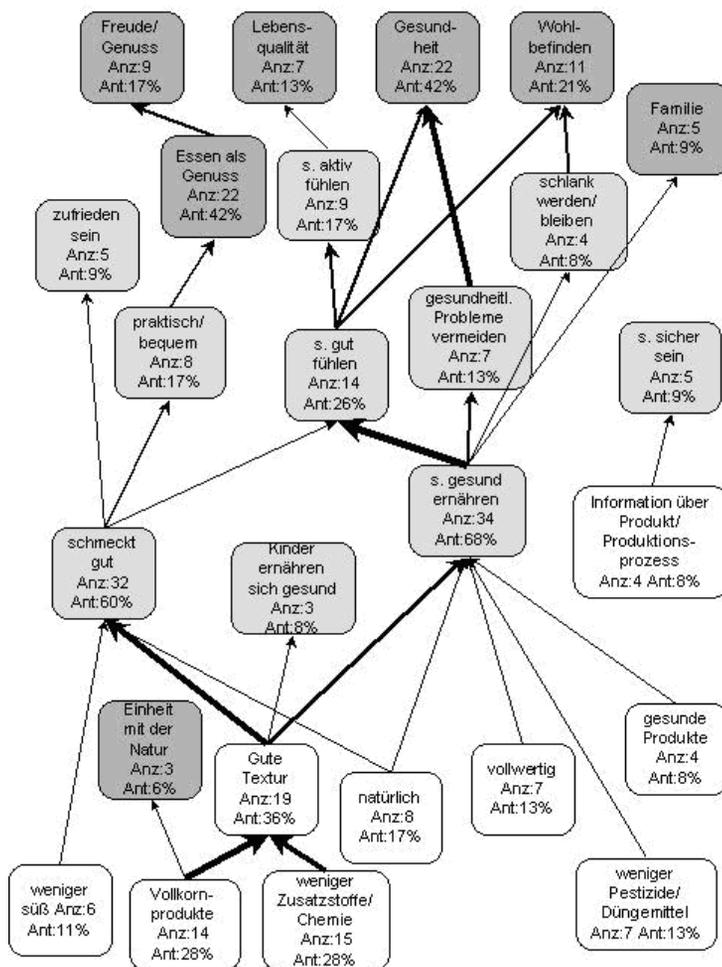


Abb. 3: HVM Pasta /Brot/Cerealien (Cut-off = 3; 44 % der Links; Sample = 54

Fleischprodukte

Die HVM zeigt die Motivation zu Kauf von Bio-Fleisch und –Fleischprodukten.

Sie basiert auf 54 Interviews. Für die Darstellung wurde ein Cut-off von 3 gewählt, d.h. es werden nur Links abgebildet, die mindestens dreimal vorkamen. In dieser Kategorie sind geschmackliche und gesundheitliche Aspekte und der Tierschutz ungefähr gleich starke Motivationen. Die wichtigste Eigenschaft, die sich Konsumenten wünschen, ist die artgerechte Tierhaltung, wobei hier in erster Linie an den Verzicht von Medikamenten und Hormonen gedacht wird. Fleisch aus artgerechter Tierhaltung ist von besserer Qualität, was sich sowohl in einem besseren Geschmack niederschlägt, als auch dazu verhilft, sich gesund zu ernähren. Gute Fleischqualität zeigt sich darin, dass das Fleisch beim Braten nicht

in der Pfanne schrumpft. Fleisch aus artgerechter Tierhaltung wird auch bevorzugt, um den Tierschutz zu unterstützen und selbst ein gutes Gewissen zu haben. Dieses Argument scheint aber weniger Bedeutung zu haben als der gute Geschmack.

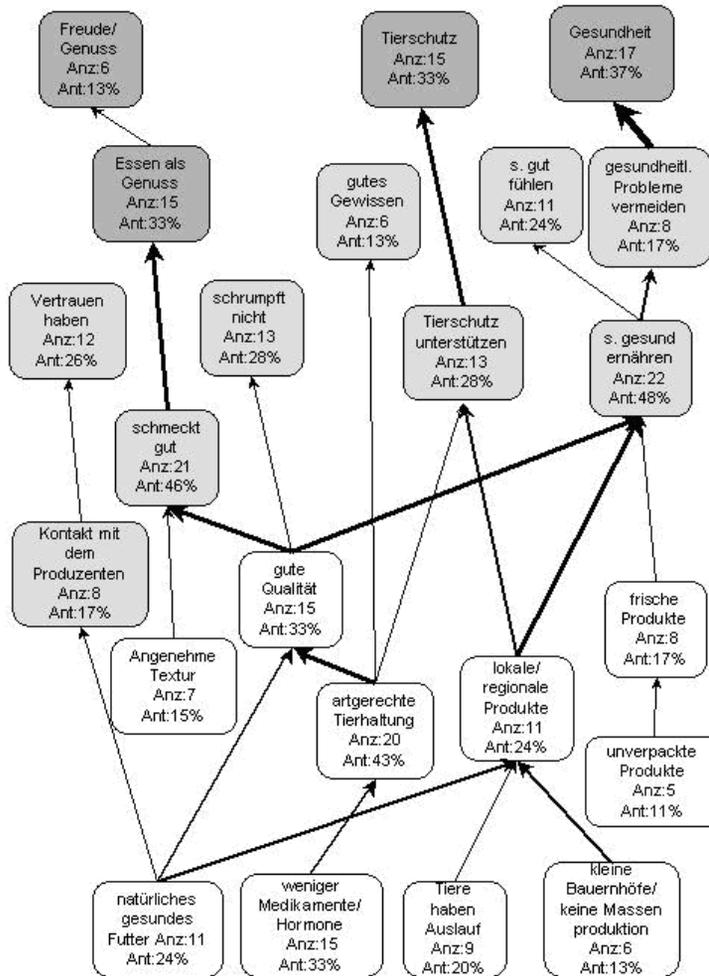


Abb. 4: HVM Fleischprodukte (Cut-off = 4; 35,1 % der Links; Sample = 46)

Ein Viertel der Befragten legt Wert auf lokale bzw. regionale Fleischprodukte. Bio-Fleischprodukte aus der eigenen Region werden mit kleinen Bauernhöfen assoziiert, wo die Tiere sich noch frei bewegen können und mit natürlichem Futter ernährt werden. Das ist den Befragten wichtig, weil sie darin einen Beitrag zur gesunden Ernährung sehen aber auch, weil sie etwas für den Tierschutz tun wollen. Unverpackte Produkte werden als frischer angesehen und tragen damit auch zur gesunden Ernährung bei.

Um Vertrauen in die Qualität der Produkte haben zu können, ist es einem Teil der Befragten wichtig, persönlichen Kontakt mit dem Produzenten zu haben.

Weidehaltung im Mühlviertel



Einkaufsstättenwahl für biologische Lebensmittel

Die bevorzugten Einkaufsstätten in Österreich für biologische Lebensmittel sind der Supermarkt, Ab-Hof-Verkauf und Bauernmärkte. Der Supermarkt, mit seiner breiten Auswahl und der gebotenen Bequemlichkeit dominiert allerdings gegenüber den anderen Einkaufsplätzen. Ab-Hof-Verkauf und Bauernmärkte werden eher aufgrund der Kontaktmöglichkeiten mit den Erzeugern, dem daraus resultierenden Vertrauen und aus gesundheitlichen Aspekten gewählt. Doch Bequemlichkeit ist der zentrale Faktor der Einkaufsstättenwahl für österreichische Konsumenten. Dies zeigt sich in der Tatsache, dass rund 75 % der in Österreich erhältlichen Bioprodukte über Supermärkte und Diskonter vertrieben werden (Bähr et al. 2004).

Parallel dazu gibt es jedoch einige Konsumenten, die Supermärkte und Diskonter explizit ablehnen. Die dort angebotene Massenware, die Größe der Einkaufsstätte und die niedrigen Preise führen dazu, dass diese Konsumenten kein Vertrauen in die angebotenen biologischen Lebensmittel haben.

Die Abbildung 5 auf Seite 61 zeigt die kognitive Struktur der Einkaufsstättenwahl österreichischer Konsumenten für biologische Lebensmittel. Wie aus dieser Abbildung ersichtlich ist, dominiert der Supermarkt die Nennungen und spricht offensichtlich Konsumenten aus praktischen Gründen an. Breite Auswahl und gute Erreichbarkeit sparen Zeit und Stress. Die Argumentation ist klar und logisch, zeigt jedoch keine Verankerung im Wertesystem von Kunden und auch keine psychischen Konsequenzen, außer der Stressvermeidung. Die anderen Einkaufsmöglichkeiten hingegen, vor allem der Ab-Hof-Verkauf deuten auf ein höheres Involvement der Konsumenten hin. Die reichhaltige kognitive Struktur für den Ab-Hof-Verkauf zeigt Motivationen, die in der Qualität der Waren, gesunder Ernährung, persönlicher Überprüfbarkeit und Kontakt mit Bauern liegen. Die dadurch erreichten Werte, allen voran Gesundheit, aber auch Vertrauen, gute Beziehungen und Genuss unterstreichen die persönliche Bedeutung dieser Motive. In Zusammenhang mit dem Bioladen wird die Kompetenz des Verkaufspersonals, das Beratung bietet, hervorgehoben. Der Greisler wird vor allem auf Grund der sozialen Kontakte als Einkaufsstätte präferiert.

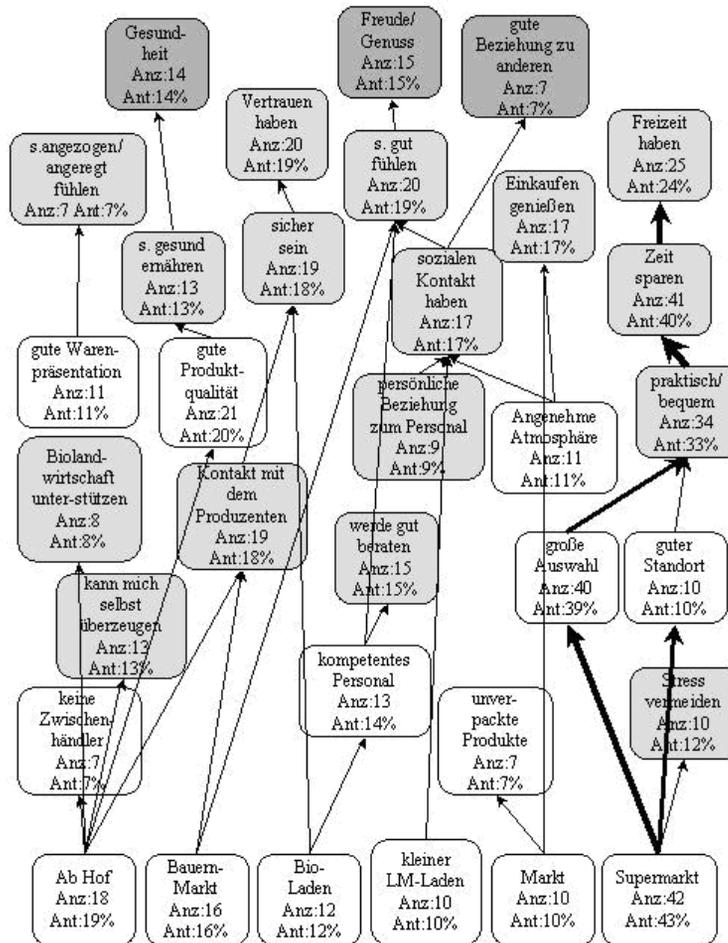


Abb. 5: HVM bevorzugte Einkaufsstätten (Cut-off = 5; 31% der Links; Sample = 103)

Obwohl Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen in einer qualitativen Studie auf Grund der kleinen Stichprobe mit Vorsicht zu interpretieren sind, soll doch auf ein paar Auffälligkeiten hingewiesen werden.

Besonders Kunden mit höherer Ausbildung assoziieren die große Auswahl im Supermarkt mit Genuss, legen dafür weniger Wert auf die gute Erreichbarkeit als Konsumenten geringerer Bildung. Weiters erwähnen eher höher gebildete Konsumenten das Motiv, biologische Landwirtschaft zu unterstützen, als relevant für den Einkauf direkt beim Bauern.

Direkt beim Bauern kaufen zu können, erscheint auch wichtiger für regelmäßige Biokonsumenten. Ihre Motive gehen über den Gesundheitsaspekt hinaus und betonen noch andere Aspekte wie den Kontakt zum Bauern, Unterstützung biologischer Landwirtschaft, persönliche Überprüfbarkeit, Sicherheitsgefühl und Vertrauen, das zu einem positiven Einkaufserlebnis führt. Unregelmäßige Biokonsumenten betonen eher die Vorteile des Bauernmarktes.

Für städtische Konsumenten und für Familien mit Kindern ist die Zeitersparnis und die Stressreduktion, die sie im Supermarkt finden, von großer Bedeutung. Bauernmärkte und Märkte im Allgemeinen werden vor allem von städtischen Kunden in größerem Ausmaß präferiert. Konsumenten auf dem Lande wiederum schätzen den Greisler mit den Sozialkontakten, die dort gepflegt werden können, als wichtig ein.

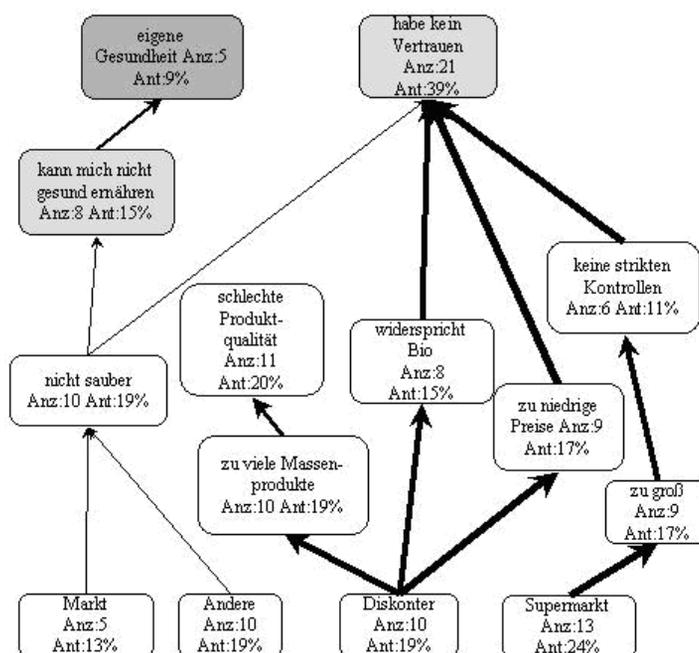


Abb. 6: HVW Ablehnung von Einkaufsstätten (Cut-off = 4; 17,6% der Links; Sample = 54)

Im Rahmen der Laddering Studie wurden Konsumenten auch gefragt, welche Einkaufsstätte sie für biologische Lebensmittel ablehnen würden. Die Abbildung 6 zeigt die Ergebnisse der österreichischen Befragung. Wie schon eingangs erwähnt, gibt es eine Konsumentengruppe die Supermärkte und Diskonter als Einkaufsstätte für biologische Lebensmittel gleichermaßen ablehnt. Während beim Supermarkt hauptsächlich die Größe des Geschäftes das Vertrauen beeinträchtigt, ist es beim Diskonter die Billigpreispolitik, die als widersprüchlich zum Anspruch an Bio gesehen wird.

Vertrauen in biologische Lebensmittel

Mangelndes Vertrauen in die „Echtheit“ biologischer Lebensmittel taucht immer wieder als Kaufbarriere auf (Bräuer 1998, Karmasin 1988, o.V. 2001). In einer europaweit durchgeführten Fokusgruppenstudie zeigt sich, dass Vertrauen gegenüber biologischen Lebensmitteln in allen europäischen Ländern eine wichtige Basis für die Kaufentscheidung ist (Bähr et al. 2004). Die Aussagen worauf sich Skepsis begründet bzw. worauf sie vertrauen möchten bleiben allerdings etwas vage. Schwerpunktmäßig ist es der vermutete gesundheitliche Nutzen von Bioprodukten, der gewährleistet werden soll. Konsumenten möchten auf die Versprechen der Bauern, Behörden und der Werbung vertrauen können.

Im Rahmen der Laddering-Studie wurden Konsumenten gefragt, „wie sollte ein Bio-Gütezeichen beschaffen sein, damit Sie vertrauen haben?“ Das Ergebnis der österreichischen Befragung findet sich in der Abbildung 7. Die kognitive Struktur zeigt die Komplexität des Themas und die vielen Einflussfaktoren auf die Vertrauensbildung auf. Drei Themen lassen sich als besonders markant für die Vertrauensbildung identifizieren: Transparenz, Vermeidung von Missbrauch, bekannte und leicht identifizierbare Marken. Transparenz zu haben, scheint der wichtigste Aspekt in der Vertrauensbildung zu sein. Transparenz zu haben, gibt Menschen das Gefühl von Sicherheit und lässt im weiteren Vertrauen entstehen. Doch um diese Transparenz zu erreichen, wünschen Konsumenten eine Vielzahl von Informationen. Das Wissen über Produktions- und Herkunftsorte, über den Produktionsprozess, über die Marke und ihre Kontrollen und Standards und über den Produzenten selbst (damit persönliche Überprüfungen stattfinden können) werden als notwendig für Transparenz erachtet. Darüberhinaus spielen noch strenge Kontrollen und als verlässlich eingestufte Personen bzw. Organisationen eine wichtige Rolle.

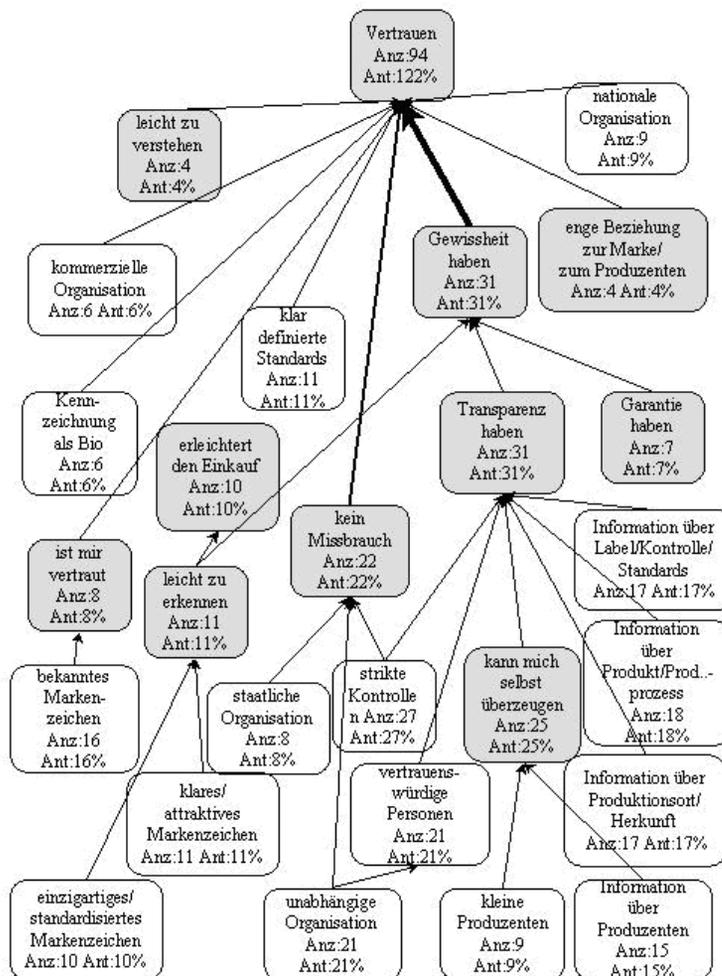


Abb. 7: HVM Vertrauensbildende Faktoren (Cut-off = 4; 58,2% der Links; Sample = 101)

Strenge Kontrollen lassen auch die Angst vor Missbrauch schwinden. Die Gewährleistung, dass kein Missbrauch betrieben wird ist, nach der gewünschten Transparenz, der zweitwichtigste Faktor in der Vertrauensbildung. Marken die entweder von staatlicher Stelle oder von unabhängigen Stellen herausgegeben bzw. kontrolliert werden, scheinen die Ansprüche nach strenger Kontrolle zu erfüllen.

Auch stärken bekannte und leicht erkennbare Marken das Vertrauen. Bekannte Marken führen zu Vertrautheit, die wiederum Vertrauen auslöst. Leicht erkennbare Marken geben ein Gefühl von Sicherheit und erleichtern den Einkauf.

Barrieren für den Kauf von Bioprodukten

Frühere Studien (o.V. 2001; Karmasin 1998) nennen hohe Preise, den größeren Aufwand beim Einkufen, fehlendes Vertrauen und ein generelles Desinteresse in Bioprodukte als die größten Hemmnisse für den Kauf von Bioprodukten. In der hier vorgestellten Untersuchung finden sich diese Argumente wieder. Die mangelnde Zahlungsbereitschaft und die Unbequemlichkeit aufgrund der beschränkten Verfügbarkeit sind hier die meist genannten Hemmnisse. Auch die Skepsis in zweifelhafte Biomarken und fehlendes Vertrauen in die Echtheit der Bioprodukte hindert den Konsum. Zusätzlich wird aber auch der Geschmack von Bioprodukten beanstandet. Vor allem bei Obst und Gemüse wird von einem schlechteren Aussehen auf mangelnde Frische geschlossen. Bio-Nudeln werden mit dem Hinweis auf den schlechteren Geschmack häufig abgelehnt.

Ein wichtiger Grund, sich nicht für Bioprodukte zu interessieren, ist das Qualitätsimage von regionalen konventionell erzeugten Produkten. Insbesondere bei Milch- und Fleischprodukten glaubt man sich damit genauso gut und gesund ernähren zu können.

Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse früherer Studien im Hinblick auf die Hauptmotivationen und Barrieren für den Kauf von Bioprodukten konnten bestätigt werden. Die Bedeutung variiert allerdings in den untersuchten Produktkategorien. Die Anwendung der Laddering-Technik zeigt aber darüber hinaus, welche Eigenschaften von Leistungen wahrgenommen werden und mit den gesuchten Konsequenzen und Werten in Verbindung gebracht werden. Die geringe Anzahl von konkreten Attributen in den HVMs lässt auf ein geringes Wissen in Bezug auf Bioprodukte schließen.

Neben dem Gesundheitsaspekt kommt in Zukunft wahrscheinlich vor allem dem Geschmacks- und Qualitätsaspekt verstärkte Bedeutung zu. Wenn Unterschiede zu konventionellen Produkten in diesen Bereichen für den Konsumenten auf der Eigenschafts- und Konsequenzebene stärker wahrnehmbar werden, ist anzunehmen, dass sich auch die Zahlungsbereitschaft für Bioprodukte erhöht, da die höheren Ausgaben für Bioprodukte eher als gerechtfertigt empfunden werden. Die Akzeptanz von höheren Preisen hängt jedoch auch vom Vertrauen in die Echtheit von Bioprodukten ab.

Die Ergebnisse der Befragung über Vertrauen in biologische Lebensmittel zeigen ein Bild das von geringem Wissen über existierende biologische Standards und Kontrollmechanismen geprägt ist. Der häufig geäußerte Wunsch „sich persönlich überzeugen zu können“ und die Unklarheit welche Organisation eine Biomärke herausgeben bzw. kontrollieren soll, macht deutlich, dass es bis dato noch keiner Organisation gelungen ist, ein Gütezeichen herauszubringen das allgemeines Vertrauen genießt. Dadurch

erklärt sich auch die Bedeutung lokaler bzw. regionaler Produkte. Regionale Produkte geben Konsumenten ein Gefühl der Nachvollziehbarkeit und die Möglichkeit der persönlichen Überprüfung der Standards. Diese, wenn auch nicht genutzte, Möglichkeit scheint oft wichtiger zu sein, als Garantien oder Qualitätszertifikate, die von anonymen Stellen herausgegeben werden. Selbst überzeugte Biokonsumenten geben an, dass der Kontakt zu Herstellern und die Herkunft der Produkte aus kleineren landwirtschaftlichen Betrieben ihr Vertrauen erhöhen.

Literatur:

- Bähr, M., Botschen M., Laberenz, H., Naspetti, S., Thelen, E., Zanolli, R. 2004: The European Consumer and Organic Food, OMIARD Vol 4, University of Wales, Aberystwyth
- Bräuer, R., 1998, Einstellungsmessung bei Konsumenten über die Verarbeitung von Produkten aus biologischer Landwirtschaft mit Hilfe der Likert-Skalierung im Linzer und Wiener Raum und deren Marktsegmentierung, Diplomarbeit, Universität für Bodenkultur, Wien.
- Fessel+GfK, 1998, Ernährungsgewohnheiten der Österreicher, Marktforschungsstudie, Wien.
- Hamm, U., Michelsen, J., 1999, Der Markt für Ökolebensmittel in Europa, in: Agra-Europe, Sonderdruck, 43/99.
- Hamm U., Gronefeld F., Halpin D., 2002: Analysis of the European Market for Organic Food, OMIARD Vol.1 University of Wales, Aberystwyth
- Heindl, B., 1998, Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen für die Vermarktung von Bioprodukten in Österreich, Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität, Wien.
- Karmasin, H., 1998, Kaufmotive bei Bio-Produkten, Marktforschungsstudie, unveröffentlichter Marktforschungsbericht.
- Nürnbergger, E., Pedain, P., Richter, W., 1996, Der Handel mit biologischen Lebensmitteln in Österreich, Marktuntersuchung, ARGE Nielsen – Regio Plan, Wirtschaftsuniversität, Wien.
- o.V., 2001, Untersuchung über eine biologische Lebensmittelmarke in Tirol, unveröffentlichte Marktforschungsstudie am Institut für Wertprozessmanagement, Universität Innsbruck.
- Richter, T., Schmid, O., Meier, U., Halpin, D., van den Berge, P. und Damary P., 2000, internationale Untersuchung von Einzelhandelsunternehmen hinsichtlich ihrer Aktivitäten zur Vermarktung von Bioprodukten, Auftragsstudie, Frick (CH).

Resilienz und die Attraktivität des Biolandbaus für Landwirte

Ika Darnhofer¹

Einführung

Die Europäische Union (EU) strebt danach, die Rolle der Landwirtschaft neu zu definieren. Dies spiegelt sich einerseits in den Reformen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP), andererseits im öffentlichen Diskurs über die Landwirtschaft wider. Dieser Handlungsdrang entsteht aus drei Hauptquellen: Erstens, der hohe Einsatz öffentlicher Gelder zur Unterstützung der Landwirtschaft, für die die Steuerzahlerinnen² zunehmend eine Rechtfertigung verlangen. Zweitens, die Lebensmittelqualität aus der konventionellen Landwirtschaft in Anbetracht der Lebensmittelskandale (z.B. Pestizid-, Hormon- oder Antibiotikarückstände, Salmonellen, BSE). Drittens, die Externalitäten, die zunehmend die Umwelt belasten (z.B. Pestizid- oder Nitratrückstände in Gewässern). Der biologische Landbau wird aus Sicht der Agrarpolitik als ein Lösungsansatz für die negativen Auswirkungen der intensiven konventionellen Landwirtschaft gesehen. Gleichzeitig entspricht er den Erwartungen der Konsumenten und genießt deren Vertrauen.

Der fortwährende Erneuerungsprozess in der Agrarpolitik hat eine laufende Änderung der Rahmenbedingungen zur Folge, unter denen Landwirtinnen ihre Betriebe führen. Diese Änderungen beinhalten zwar teilweise bekannte Trends (z.B. in Richtung Naturschutz und Tiergerechtigkeit), jedoch bleiben sie großteils unvorhersehbar in der konkreten Form ihrer Implementierung. Auch können ‚Überraschungen‘ wie die BSE-Krise zu kurzfristigen Änderungen der Schwerpunkte in der Agrarpolitik führen. Während vor dem EU-Beitritt die österreichische Marktordnung durch eine gewisse Kontinuität Sicherheit vermittelt hat, ist das derzeitige Umfeld turbulent. Im Rahmen des GAP-Reformprozesses wurde mit der Halbzeitbewertung im Jahr 2003 die dritte grundlegende Änderung in den Rahmenbedingungen eingeführt.

Aber die Landwirtinnen sind nicht nur von den Änderungen in der Agrarpolitik betroffen. In einer vernetzten und globalisierten Welt, wirken sich auch gesamtwirtschaftliche Entwicklungen auf die Agrarmärkte und damit auf den landwirtschaftlichen Betrieb aus. Ein Beispiel dafür sind die Auswirkung von Wechselkursänderungen auf die Schweinepreise: der hohe Euro-Wechselkurs hat die Exporte von Schweinefleisch aus der Euro-Zone verteuert und damit sind traditionelle Exportmärkte weggefallen. Im Jahr 2003 ist jedoch nicht nur der Preis für konventionelles Schweinefleisch gesunken, sondern auch der Preis für biologisches Schweinefleisch. Der Einfluss des konventionellen Schweinefleischpreises auf den Preis von Bioschweinefleisch ist dadurch bedingt, dass die Preisdifferenz zwischen beiden Produkten innerhalb einer gewissen Bandbreite gehalten wird, um die Nachfrage nach Bioschweinefleisch zu sichern. So haben sich die unterschiedlichen gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen in Europa, den USA und Asien auf ein Produkt ausgewirkt, das in Österreich großteils für den nationalen Markt pro-

1. Inst. für Agrar- und Forstökonomie, Univ. für Bodenkultur, Feistmantelstr. 4, A-1180 Wien

2. In diesem Beitrag wird sowohl die weibliche als auch die männliche Form geschlechtsneutral verwendet. Dies entspricht dem Prinzip der Symmetrie in der geschlechtergerechten Formulierung.

duziert wird. Dieses Beispiel zeigt, wie vernetzt die Einflussfaktoren auf den Preis landwirtschaftlicher Produkte und damit auf die Wirtschaftlichkeit von Betriebszweigen und die Betriebsgestaltung sein können.

Das Umfeld, in dem heute Entscheidungen getroffen, Probleme gelöst und Systeme umgestaltet werden, ist von einem hohen Maß an Komplexität und Unsicherheit gekennzeichnet (Rosenhead und Minners 2001). Überraschende Entwicklungen sind keine Ausnahme, da das Verhalten von komplexen Systemen schwer bis gar nicht voraussehbar ist. Dieses Umfeld stellt große Herausforderungen an die Landwirtin als Entscheidungsträgerin. Es stellt sich die Frage, ob der Problemlösungszugang und die Betriebsgestaltung, die in Zeiten der Stabilität angepasst waren, auch in einem solch dynamischen Umfeld zielführend sind.

In diesem Beitrag soll untersucht werden, welcher Betriebsführungszugang bzw. welche Bewirtschaftungsform unter den derzeitigen Entwicklungen zweckmäßiger ist. Oft ist das oberste Ziel der Landwirte, ihren Betrieb zu sichern und einen lebensfähigen Betrieb an die nächste Generation weiter zu geben. Es ist daher wichtig, die Kriterien zu identifizieren, die bei einer dynamischen und unvorhersehbaren Entwicklung der Rahmenbedingungen, die Fähigkeit eines Betriebes zu bestehen, beeinflussen. Um diese Kriterien zu identifizieren, wird in diesem Beitrag das Konzept der Resilienz verwendet. Nach der Vorstellung des Konzepts und seiner Eigenschaften, wird die idealtypische Struktur des Betriebes sowohl in der konventionellen als auch in der biologischen Wirtschaftsweise unter dem Blickwinkel der Resilienz näher betrachtet. Anhand dieser Unterschiede können die relativen Vorzüge der beiden Wirtschaftsweisen verglichen werden. Schließlich wird besprochen, in welchem Ausmaß auch Landwirte die in diesem Kontext relevanten Vorteile des Biolandbaus wahrnehmen.

Dieser Beitrag setzt sich ausschließlich mit den Betrieben und der Sicht der Landwirtinnen auseinander. Er soll Gesichtspunkte identifizieren, die den Biolandbau für Landwirte attraktiv machen kann. Es wurden daher bewusst Fragestellungen jenseits des Betriebes ausgeklammert, z.B. die Zusammenhänge mit der Regionalentwicklung (Schermer 2003), der Einfluss der Vermarktung über Supermärkte (Ikerd 1999), die zunehmende Industrialisierung in der Verarbeitung von Bioprodukten (Altieri und Nicholls 2003, Guthman 2004, Pollan 2001) oder die Auswirkungen der Globalisierung des Handels mit Bioprodukten (Rigby und Bown 2003). Diese ‚makro‘ Aspekte haben einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Biobewegung, spielen jedoch eine untergeordnete Rolle bei ‚mikro‘ Entscheidungen der einzelnen LandwirtIn.

Das Konzept der Resilienz

Da schnelle Änderungen zunehmend die Norm darstellen, ist die Beständigkeit eines Systems abhängig von seiner Fähigkeit mit Änderungen umzugehen (Holling 2001, Folke et al. 2002). Resilienz ist das Potenzial eines Systems, trotz Schocks seine Funktionalität zu wahren. Es bedingt die Fähigkeit des Systems, sich nach einer störungsinduzierten Veränderung zu reorganisieren (Walker et al. 2002). Unter Resilienz versteht man daher die Fähigkeit, sich an Änderungen anzupassen, sie aufzunehmen und sich aktiv damit auseinander zu setzen, um so neue Möglichkeiten zu eröffnen. Resilienz legt bewusst den Schwerpunkt auf die Dynamik und die Fähigkeit sich weiter zu entwickeln. Sie zeigt die

Nachteile einer Stabilitätsbetonung und die damit einhergehende starre Zielvorstellung auf (Holling und Meffe 1996).

Resilienz wurde ursprünglich anhand von großflächigen Ökosystemen studiert. Wegen der Bedeutung des menschlichen Einflusses auf die Entwicklung dieser Ökosysteme wurden die Studien auf das Zusammenspiel sozio-ökologischer Systeme ausgeweitet. Als Beispiel soll hier die Studie zur Entwicklungsdynamik der Fauna und Flora in den Everglades in Florida angeführt werden (Gunderson 1999, Gunderson und Holling 2002). Bei den Studien zur Resilienz wurde ein vierstufiger Anpassungszyklus (adaptive cycle) identifiziert, der durch die natürlichen Veränderungen und die Auswirkungen menschlicher Eingriffe entsteht.

Um ein System als resilient bezeichnen zu können, sollten folgende Eigenschaften möglichst stark ausgeprägt sein: die Pufferfähigkeit, die Selbstorganisation sowie die Lern- und Anpassungsfähigkeit (Carpenter et al. 2001). Diese Merkmale wurden für sozio-ökologische Systeme definiert und von Milestad und Darnhofer (2003) auf landwirtschaftliche Betriebe übertragen. Sie werden in den folgenden Abschnitten genauer definiert.

Die Pufferfähigkeit

Die Pufferfähigkeit bezieht sich auf die Fähigkeit eines Betriebes, Änderungen aufzunehmen und sich aktiv daran anzupassen. Sie hängt stark von der Betriebsstruktur ab. Entscheidend ist die Vielfalt der Aktivitäten. Diese umfassen einerseits die landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Aktivitäten am Betrieb, andererseits die Tätigkeiten außerhalb des Betriebes. Die Vielfalt trägt dazu bei, den Betrieb auf eine breite Basis zu stellen, das Risiko zu verteilen, Ausweichmöglichkeiten zu schaffen und damit einen Puffer aufzubauen. Entscheidend ist weiters die Flexibilität in der Gestaltung der Aktivitäten am Betrieb. Ein hochspezialisierte Betrieb, der primär in Spezialmaschinen und/oder in Spezialgebäude investiert hat, ist oft langfristig gebunden und kann sich nur schwer an Änderungen anpassen. Er weist daher eine niedrige Pufferfähigkeit auf.

Zu berücksichtigen ist, dass ein Betrieb nicht nur die äußeren Änderungen abfangen muss, auch interne Änderungen, z.B. in der Familienstruktur, erfordern eine aktive Anpassung. So ist für die Pufferfähigkeit auch ausschlaggebend, ob sich der Betrieb an Änderungen in der Zusammensetzung und Anzahl der zur Verfügung stehenden Familienarbeitskräfte anpassen kann. Nicht zuletzt sollte der Arbeitsplatz und die Wirtschaftlichkeit so attraktiv sein, dass die Hofnachfolge gesichert werden kann.

Die Selbstorganisation

Die Selbstorganisation ist die Fähigkeit, ein flexibles Netzwerk aufzubauen. Dieses sollte das soziale, das ökonomische sowie das institutionelle Umfeld umfassen. Die Fertigkeiten, die Lernprozesse, das gegenseitige Vertrauen sowie die zwischenmenschlichen Beziehungen, die in diesem Netzwerk schrittweise aufgebaut werden, erfordern die aktive Beteiligung der Betriebsleiterinnen und fördern den Aufbau von Resilienz. Durch den Gedankenaustausch erzeugen diese Netzwerke Flexibilität bei der Lösung von Problemen und ein Machtgleichgewicht zwischen den Interessensgruppen.

Die Selbstorganisation erhöht die Eigenständigkeit der Betriebe indem die Abhängigkeit von externen Institutionen oder Unternehmen, z.B. für Fachwissen und Betriebsmittel, reduziert wird. Stattdessen wird auf Eigeninitiative und Kooperation zwischen den Landwirten gebaut. Die Selbstorganisation umfasst auch die Fähigkeit eines Betriebes, die internen Abläufe und Strukturen selbst zu bestimmen. Diese Selbstbestimmung erlaubt es, einen eigenständigen Weg zu gehen, der nach Bedarf geändert werden kann. Dieser Betriebsgestaltungszugang steht im Gegensatz zu vordefinierten Arbeitsteilungen oder Produktionsverfahren, die von außen aufgezwungen werden.

Die Anpassungsfähigkeit

Der dritte Aspekt von Resilienz, die Anpassungsfähigkeit, bezieht sich auf die Fähigkeit einer Betriebsleiterin zu lernen. Sie beruht vor allem auf den Betriebsführungszugang der Landwirtinnen. Ein Schlüsselement ist die Beobachtung und laufende Integration von Rückmeldungen aus dem Betrieb sowie aus dem betrieblichen Umfeld. So können günstige Gelegenheiten erkannt und ergriffen werden. Dazu eignet sich besonders der von Gunderson et al. (1995) vorgeschlagene Ansatz der adaptiven Führung (adaptive management). Er beruht auf der Fähigkeit, Informationen und Signale wahrzunehmen, zu begreifen und zu interpretieren, um die Betriebsorganisation an die Gegebenheiten anpassen zu können. Der Führungsansatz setzt daher auf einen iterativen Ansatz und experimentelles Lernen, auf Lösungsansätze, die schrittweise erarbeitet werden (Walters 1997, Westley 2002). Die Auswirkungen einer jeden Entscheidung werden genau verfolgt und durch Rückkoppelung vor der nächsten Entscheidung berücksichtigt.

Die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit erstreckt sich nicht nur auf die Betriebsführung im Sinn der täglichen Entscheidungen, sondern auch auf die strategische Betriebsausrichtung. Diese sollte Entwicklungen in der Gesellschaft, in der Agrarpolitik und am Markt berücksichtigen. Ziel ist, neue Möglichkeiten frühzeitig zu erkennen und für die Betriebsentwicklung zu nutzen. Entscheidungsträgerinnen müssen zu kreativem Denken über die Zukunft fähig sein. Sie müssen Strategien identifizieren, die robust gegenüber unklaren und unvorhersehbaren Änderungen sind (Walker et al. 2002).

Die adaptive Führung fußt auf der Überlegung, dass auch bei Unsicherheit ein zu vorsichtiges Vorgehen nicht zielführend ist, da es eine Form von Starrheit ist und Innovation verhindert (Walker et al. 2002). Trotz großer Unsicherheiten, einerseits in den zukünftigen Entwicklungen der Rahmenbedingungen, andererseits in der Auswirkung der Entscheidungen auf den Betrieb, ist es notwendig voran zu kommen. Ziel ist nicht die Unsicherheit ‚weg zu planen‘, sondern sie bewusst wahrzunehmen und mit ihr umgehen zu lernen (Funtowicz und Ravetz 1993). Das Ziel der adaptiven Führung ist daher weniger, einen Betrieb in einem klar definierten optimalen Zustand zu erhalten, sondern seine Funktionsfähigkeit durch eine Stärkung der resilienten Eigenschaften zu erhalten (Johnson 1999, Walker et al. 2002).

Dieser Führungs- und Entscheidungsansatz steht jenem gegenüber, in dem Ziele zu einem bestimmten Zeitpunkt definiert werden und die Zieleinhaltung über Ist-Soll Vergleiche überprüft wird (‚command-and-control‘ Ansatz). Er unterscheidet sich daher stark von einem objektiv-rationalen, wertfreien quantitativen Problemzugang. Wie Jiggings und Röling (2000) hervorheben, sind die konventionellen Werkzeuge der Risikoabschätzung, Planung und Ausführung eine unvollständige Werkzeugkiste für die Gestaltung der Zukunft, wenn Überraschungen das Ergebnis maßgeblich bestimmen. Adaptive Füh-

rung geht davon aus, dass die Zukunft nicht mittels mathematischer Modelle vorhergesehen werden kann. Wenn sich Rahmenbedingungen schnell und unvorhersehbar ändern, vermitteln die aus ökonomischen Modellen abgeleiteten Empfehlungen Scheinvorhersagen. Adaptive Führung geht auch davon aus, dass nicht immer ein und derselbe Problemlösungsansatz zielführend ist, sondern dass eine ganze Bandbreite an Zugängen und Methoden angewendet werden sollte. Welcher Zugang angebracht ist, hängt vom spezifischen Problem, den spezifischen Rahmenbedingungen und den Werten der Beteiligten ab.

Das Zusammenspiel der Merkmale

Die drei Merkmale der Resilienz beeinflussen und bedingen einander (Abbildung 1). So kann eine adaptive Führung nur dann zum Tragen kommen, wenn auch die Betriebsstruktur dies zulässt und wenn möglichst geringe Abhängigkeiten von externen Institutionen bestehen.

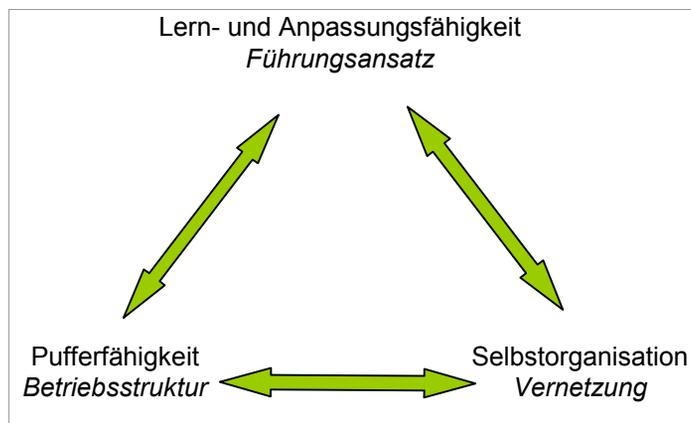


Abb. 1: Die drei Merkmale der Resilienz

Andererseits wird ein Betriebsleiter, der den Prinzipien der adaptiven Führung folgt, auch bestrebt sein, den Betrieb möglichst flexibel zu gestalten. Die Betriebsstruktur wird auch wesentlich durch die Natur des Austausches von Information und Gütern mit seinem Umfeld beeinflusst. Ist der Austausch durch eine Abhängigkeit von mächtigen Partnern gekennzeichnet, wird er den Betrieb anders prägen, als wenn er durch kooperativen Austausch zwischen gleichwertigen Partnern gekennzeichnet ist. Diese Vernetzung ist auch für die Anpassungsfähigkeit wichtig: Die Lernfähigkeit des Betriebsleiters wird durch den Erfahrungsaustausch mit anderen Betrieben gestärkt. Ein landwirtschaftlicher Betrieb kann nur dann resilient sein, wenn die Betriebsleiterin die ihr zur Verfügung stehende Information wahrnimmt, sie richtig interpretiert und die Betriebsorganisation so flexibel gestaltet ist, dass sie auch kurzfristig angepasst werden kann. Das Netzwerk der lokalen Akteure dient dazu, die Änderungen abzupuffern und eine abgestimmte Strategie zu implementieren.

Bewertung landwirtschaftlicher Bewirtschaftungssysteme nach den Kriterien der Resilienz

Die Beschreibung der drei Resilienz-Merkmale soll nun im landwirtschaftlichen Kontext vertieft werden. Dabei wird untersucht, in welchem Ausmaß zwei idealtypische Wirtschaftsweisen – die konventionelle Landwirtschaft nach dem Modernisierungsparadigma und der Biolandbau – mit den Anforderungen der Resilienz im Einklang sind.

Das Betriebsführungsmodell in der konventionellen Landwirtschaft

In der konventionellen Landwirtschaft hat das Modernisierungsparadigma weitgehend Leitbildfunktion. Die eingesetzten Produktionsverfahren und Technologien können nicht von den zu Grunde liegenden Werten, getrennt werden (Beus und Dunlap 1990). Der neo-klassischen Ökonomie kommt eine Schlüsselrolle zu. Der idealtypische Betrieb in der konventionellen Landwirtschaft ist kapitalintensiv und hoch mechanisiert. Er arbeitet unter weitreichendem Einsatz von mineralischen Düngemitteln und synthetischen Herbiziden und Pestiziden im Pflanzenbau sowie von Hilfsmittel für die tierische Produktion (synthetische Aminosäuren, Hormone, Antibiotika etc.). Die landwirtschaftlichen Betriebe stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Betriebsmittellieferanten und Vermarkter bzw. Verarbeiter der Rohprodukte (Beus und Dunlap 1990). Der landwirtschaftliche Betrieb ist auf wenige Produkte spezialisiert und strebt eine Vergrößerung an, um Größeneffekte ausnutzen zu können (van der Ploeg et al. 2000). Die vorhandenen Ressourcen sollen möglichst optimal eingesetzt werden, daher wird die Produktion intensiviert. Um die Effizienz zu erhöhen, wird neue Technologie verwendet, was mit hohen Investitionen verbunden ist. Produktionsmittel (Saatgut, Düngemittel, Pflanzenschutzmittel, Futtermittel, Zuchttiere etc.) werden primär über den Markt bezogen. Die Verwendung von betriebseigenen (Neben-)Produkten spielt eine untergeordnete Rolle. Hauptfunktion des landwirtschaftlichen Betriebes ist die kostengünstige Erzeugung von Rohstoffen für die Lebensmittelindustrie. Die Verarbeitung am Betrieb oder die Direktvermarktung werden als nicht zielführend erachtet.

Dieser Prozess der Spezialisierung und der Arbeitsteilung wurde von Goodman et al. (1987, zit. in Morgan und Murdoch 2000) als „appropriation“ (Aneignung) bezeichnet: Produkte und Abläufe, die früher integraler Bestandteil des Produktionsprozesses am landwirtschaftlichen Betrieb waren, werden herausgenommen, in Industrien ausgelagert und dann als Betriebsmittel an die Landwirtschaft zurück verkauft. Die landwirtschaftlichen Betriebe befinden sich somit zunehmend in der Zange zwischen mächtigen Betriebsmittlerherstellern und noch mächtigeren Lebensmittelhandelsketten (Smith und Marsden 2004). Unter den derzeitigen Bedingungen (stagnierende Produktpreise und Erhöhung der Produktionskosten) führt dieses Modell zu einer ‚Preis-Kosten Schere‘ mit niedrigem Deckungsbeitrag je Produkteinheit (van der Ploeg et al. 2000). Um dennoch akzeptable Einnahmen erzielen zu können, muss der Produktionsumfang erhöht werden, wodurch eine weitere Spezialisierung und/oder Investitionen notwendig sind. Damit begibt sich der Betrieb in eine noch tiefere Marktabhängigkeit. Die mehrstufige landwirtschaftliche Wertschöpfungskette, in der der landwirtschaftliche Betrieb nur noch ein kleines Glied ist, schränkt die Freiheitsgrade der Landwirtinnen ein. Damit ist auch ihre Fähigkeit, sich an Änderungen nach den eigenen Vorstellungen anzupassen, eingeschränkt.

Die Pufferfähigkeit

Die Pufferfähigkeit wird vor allem durch die Spezialisierung stark beeinträchtigt. Sowohl die hohen Kapitalinvestitionen, die Abhängigkeit von Zulieferanten wie auch die Abhängigkeit von einem kleinen stark abgegrenzten Markt, können Betriebe in eine prekäre Lage versetzen, sollte der Markt für ihr Produkt Veränderungen unterliegen. So ist es z.B. effizienter, wenn sich ein Betrieb entweder der Ferkelproduktion, oder der Schweinemast widmet. Dies bedeutet jedoch für die Betriebsleiter, dass sie wenig Flexibilität haben und sich an Änderungen im Markt (z.B. Ferkelpreisschwankungen) kaum anpassen können.

Durch den Druck zur Rationalisierung wird auf einem nach dem Modernisierungsparadigma ausgerichteten Betrieb die menschliche Arbeitskraft zunehmend durch Maschinen ersetzt. Die Zahl der Arbeitsplätze am Betrieb sinkt. Auch kann sich der Betrieb nur schwer an schwankende Arbeitskräfte anpassen, da die Investitionen optimal ausgelastet sein müssen. Die Finanzierung durch Fremdkapital führt zu einer fixen Planung über längere Zeiträume. Dadurch wird die Anpassung an plötzliche Änderungen in der zur Verfügung stehenden Familienarbeitskraft erschwert. Durch die Spezialisierung wird die Art der Tätigkeiten, die am Betrieb verrichtet werden, stark eingengt. Die unterschiedlichen persönlichen Stärken der Familienmitglieder können nur begrenzt berücksichtigt und am Betrieb genutzt werden.

Die Selbstorganisation

Im konventionellen Landbau ist das Wissen, das für eine erfolgreiche Produktion ausschlaggebend ist, im Agrarnetzwerk (Betriebsmittelhersteller, Beratung, Forschung etc.) verteilt (Morgan und Murdoch 2000). Der Landwirt ist somit stark von 'Expertinnen' für Wissen und Information abhängig. Die Beraterinnen in der konventionellen Landwirtschaft werden als Autorität, als Übermittlerinnen von Wissen aus dem wissenschaftlichen Forschungssystem gesehen. Der Landwirt wird zum passiven Empfänger, der den Anweisungen vertraut. Die Vielfalt der Betriebsmittel, die dem Landwirt zur Verfügung stehen, ist nicht mehr überschaubar. Dadurch wird eine Abhängigkeit von externen Experten (Vertreter der agrarchemischen Industrie, Beratung) geschaffen, die das Wissen über die Auswahl und die richtige Anwendung haben. Diese Anweisungen sollten möglichst genau befolgt werden. Eigene Beobachtungen oder Interpretationen werden als unerwünschte Abweichung von festgelegten – durch wissenschaftliche Experimente belegten – optimalen Ausbringungsraten und Ausbringungszeitpunkten gesehen.

Die Integration des landwirtschaftlichen Betriebes in der Wertschöpfungskette kann sich auch über den Produktionsablauf selbst erstrecken. Dies ist z.B. beim Vertragsanbau der Fall. Hier werden die Maßnahmen und der Zeitpunkt der Kulturführung vom Auftraggeber vorgegeben. Die Landwirtin trägt das gesamte Produktionsrisiko, obwohl sie primär ausführendes Organ ist, ohne eigene Entscheidungsgewalt. Ein solches System der spezialisierten Produktion, die einer strengen Kontrolle unterliegt, bietet wenig Entscheidungsfreiraum und schränkt daher die Möglichkeit zur Wertschöpfung durch geschickte Betriebsführung ein (Ikerd 1998, Kledal 2004).

Die Lern- und Anpassungsfähigkeit

Nach dem Modernisierungsparadigma werden einheitliche und räumlich standardisierte Empfehlungen, die zunehmend ganze Maßnahmen- und Produktbündel (Düngemittel, Saatgut, Pestizide, Herbizide) umfassen, sowie standardisierte Arbeitsabläufe vorgegeben. Da keine Notwendigkeit besteht, die Anwendung der chemischen Hilfsmittel an die kleinräumlichen Gegebenheiten abzustimmen, wird das lokale Erfahrungswissen durch standardisierte, kodifizierte Informationen ersetzt (Morgan und Murdoch 2000). Diese Betonung auf standardisierte, externe Information und die sich daraus ergebende Abhängigkeit von externen Experten untergräbt die Möglichkeit, selbständig zu lernen oder nach Alternativen zu suchen.

Der Betriebsführungszugang im Modernisierungsparadigma steht im Gegensatz zu den Prinzipien der adaptiven Führung. In der konventionellen Landwirtschaft wird danach gestrebt, möglichst optimale Produktionsbedingungen zu schaffen, um die Produktivität zu maximieren. Natürliche Schwankungen sollen nach Möglichkeit ausgeschaltet und der Pflanze bzw. dem Tier optimale Bedingungen (z.B. Nährstoffversorgung, Wasserzufuhr) für einen maximalen Ertrag geboten werden. Die Umwelt soll kontrolliert werden, um die Variabilität herabzusetzen, da diese eine Abweichung vom ‚Soll‘ darstellt. Rückmeldungen aus der Umwelt (Externalitäten) werden kaum berücksichtigt.

Auswirkungen der Betriebsführung nach dem Modernisierungsparadigma

Als Zusammenfassung für die Auswirkungen der konventionellen Landwirtschaft im Modernisierungsparadigma sollen die Ergebnisse einer Analyse der Westaustralischen Landwirtschaftsregion von 1889 bis 2003 (Allison und Hobbs 2004) angeführt werden. Durch die landwirtschaftliche Nutzung hat der Artenreichtum abgenommen, dadurch können wichtige Funktionen des Ökosystems nicht mehr erfüllt werden. Das derzeitige System der Landbewirtschaftung zerstört nicht nur das natürliche Ökosystem (Abnahme der Fläche mit natürlicher Vegetation, Zunahme der durch Versalzung unnutzbare landwirtschaftliche Flächen, Beeinträchtigung des Ökosystems eines bedeutenden Sees durch Abflüsse aus der Landwirtschaft). Die ungünstige ökonomische Situation (Produktion primär für den Export; Produktpreise am Weltmarkt, die relativ zu den Betriebsmittelpreisen sinken) beeinträchtigt auch die soziale Nachhaltigkeit (Abwanderung der jungen Generation, Gefährdung der wirtschaftlichen Überlebensfähigkeit der Familienbetriebe). Es kommt zu einer ‚lock-in‘ Falle, die die Abhängigkeit der Landwirtinnen von der Agrarindustrie verstärkt: nur durch den Einsatz von moderner Technologie kann die Produktivität gehalten werden. Allison und Hobbs (2004) zeigen anhand dieses Beispiels wie die landwirtschaftliche Intensivierung, unterstützt durch neue Technologien, die Degenerierung der natürlichen Ressourcen verschleiern und das Trugbild der Stabilität aufrecht erhalten. Ein solches System ist nur solange anpassungsfähig und damit resilient, solange wie es aus der Agrarindustrie mit neuen technologischen Entwicklungen versorgt wird. Durch die Abhängigkeitsverhältnisse und die Ressourcenarmut der Betriebe ist es den Landwirten kaum möglich, andere, nachhaltigere Landbewirtschaftungsmethoden einzusetzen, wodurch der Teufelskreis weitergeführt wird.

Das Betriebsführungsmodell im Biolandbau

In der biologischen Landwirtschaft strebt der idealtypische Betriebe „ein geschlossenes System an und ist als lebender Organismus, der in Wechselwirkung mit seiner Umwelt steht, an diese angepasst“ (Woodward und Vogtmann 2004). Die grundlegenden Prinzipien orientieren sich daher weniger an der Ökonomie als an der Ökologie. Im Biolandbau kommt dem Know-how der Betriebsleiter, z.B. Wissen um Bodenfruchtbarkeit, Umgang mit Tieren, Verarbeitung und Direktvermarktung sowie dem Umweltbewusstsein und dem Kreislaufdenken besondere Bedeutung zu (Groier 2001).

Biolandbau und Pufferfähigkeit

Die Pufferfähigkeit wird dadurch unterstützt, dass der Biolandbau danach trachtet, mit der Natur statt gegen die Natur zu arbeiten. Das Ziel Kreisläufe möglichst zu schließen, wirkt einer Spezialisierung entgegen. So wird im Acker eine vielfältige Fruchtfolge etabliert, um den Nährstoffkreislauf zu erhalten und die Zahl der Schädlinge gering zu halten. Die Vielfalt in der Flächennutzung dient auch der Risikostreuung. Diese ist im Biolandbau von besonderer Bedeutung, da in die Produktionsabläufe weniger durch chemische Mittel eingegriffen wird und daher der Betrieb den Zyklen der Natur stärker ausgesetzt ist.

Durch die geringere Abhängigkeit von externen Betriebsmitteln ist auch die Betriebsorganisation weniger fremdbestimmt. Somit bietet der Biolandbau einen hohen Grad an Entscheidungs- und Gestaltungsfreiraum (Kledal 2004). Die betrieblichen Aktivitäten nehmen in der Wertschöpfungskette einen viel größeren Anteil ein. Die Direktvermarktung und die Nähe zu den Konsumentinnen ist ein ausgesprochenes Ziel im Biolandbau (IFOAM 2002). Durch die Vielfalt der Aktivitäten am und außerhalb des Betriebes wird eine breite Einkommensbasis geschaffen und damit eine Risikostreuung erreicht. Ungünstige aber zeitlich begrenzte Entwicklungen in einem Betriebszweig können somit aufgefangen werden.

Biolandbau und Selbstorganisation

Ein herausragendes Merkmal des Biolandbaus ist, dass er von Landwirtinnen entwickelt wurde. Dieser grundsätzliche Unterschied zur konventionellen Landwirtschaft erklärt, warum die Bioberatung vorwiegend durch die Bioverbände getragen wird. Es handelt sich dabei primär um Erfahrungswissen, das zwischen Berufskollegen weitergegeben wird. So wird eine gemeinsame Lösungssuche zwischen gleichwertigen Partnern unternommen.

Der Informationsaustausch zwischen Produzentinnen und der Aufbau von Netzwerken ist auch Teil des Selbstverständnisses in der Biobewegung. So wurde das Näheprinzip als eines von drei grundlegenden Prinzipien des Biolandbaus vorgeschlagen (Alrøe und Kristensen 2004). Das Näheprinzip besagt, dass Möglichkeiten für persönlichen Erfahrungsaustausch und eine enge Beziehung zwischen Konsumenten, Produzenten, Forscher und andere Akteure im Biolandbau hergestellt und gefördert werden sollten. Alle relevanten Akteure sollten ermutigt werden, an der Entwicklung des Biolandbaus aktiv teilzunehmen. Dieser Ansatz entspricht der Forderung in der Resilienz nach einem engen Netzwerk, an dem alle Akteure engagiert und gleichberechtigt mitarbeiten, ohne dass es zu Abhängigkeitsbeziehungen kommt. Das Netzwerk soll die einzelne Landwirtin dazu befähigen ihren eigenen Betrieb besser kennen

zu lernen, für ihren Betrieb maßgeschneiderte Lösungsansätze zu identifizieren und selbständig umsetzen zu können. Entsprechend folgt die Beratung einem iterativen Modell, in dem der Berater als Vermittler auftritt, der die Lernprozesse der Landwirtinnen unterstützt (Morgan und Murdoch 2000). Netzwerke mit Wurzeln in der lokalen Gemeinschaft können auch, z.B. über Direktvermarktung, eine dauerhafte Grundlage für die Beziehung mit Konsumentinnen sein.

Die Selbstorganisation erstreckt sich nicht nur auf die Unabhängigkeit von externen Organisationen und Akteuren, sondern auch auf die Unabhängigkeit von externen Betriebsmitteln. Der Grad der Selbstorganisation wird im Biolandbau dadurch erhöht, dass der Einsatz von zugekauften Betriebsmitteln stark reduziert wird. Stattdessen werden betriebsinterne Nährstoffkreisläufe aufgebaut, Schädlingsbefall durch Managementmaßnahmen in Grenzen gehalten und betriebseigene Futtermittel verwendet.

Biolandbau und Lernfähigkeit

Biobetriebe haben nicht nur ein detailliertes Wissen über ihre Felder, deren Ertragspotenzial und Eigenheiten. Sie sind auch mit den Rhythmen der Natur, mit den typischen Wetterverläufen und dem lokalen Ökosystem vertraut. Somit basiert der Biolandbau explizit auf lokalem Wissen (IFOAM 2002). Durch dieses intime Wissen der kleinräumigen Gegebenheiten werden die Anbaumethoden und Tierarten eng an die lokalen Bedingungen angepasst, die regionalen Spezifika genutzt und in Stärken umgewandelt.

Da es im Biolandbau keine Patentrezepte gibt und für die Korrektur von Kulturführungsfehler weniger Hilfsmittel zur Verfügung stehen, ist die Landwirtin stärker auf ihr eigene Erfahrung und Einschätzung angewiesen. So wird ein Lernprozess gefördert, der auf Rückkoppelungsmechanismen und auf eigenen Experimenten aufgebaut ist. Er führt zu einem Verständnis natürlicher Zyklen und systemischer Zusammenhänge.

Im Biolandbau wird das Können des Landwirts aufgewertet, wodurch er wieder zu einem ‚knowing agent‘ wird. Durch die Verschiebung des Wissens von externen Expertinnen auf den Landwirt, wird das Humankapital aufgewertet. Der Landwirt erlangt wieder die Kontrolle über eine kritische Resource (Kledal 2003, 2004).

Die relative Attraktivität des Biolandbaus

Die Grundprinzipien des Biolandbaus zeigen eine hohe Übereinstimmung mit den Kriterien der Resilienz (Darnhofer und Milestad 2003). Die Leitgedanken zur Betriebsführung nach dem Modernisierungsparadigma hingegen weisen Schwächen auf. Sie führen zu einer Starrheit, die sich vor allem dann ungünstig auswirken kann, wenn die Rahmenbedingungen sich schnell oder unvorhersehbar ändern. Die Frage ist, ob die Stärken des Biolandbaus auch von Landwirtinnen wahrgenommen werden und damit ihre Umstellungsentscheidung beeinflussen können. Dazu kann der Biolandbau jedoch nicht isoliert von der konventionellen Wirtschaftsweise betrachtet werden, da die Entscheidung der Landwirtinnen zumeist durch ein Abwägen der wahrgenommenen Vor- und Nachteile beider Wirtschaftsweisen getroffen wird. Auch ist in einer vernetzten Welt eine isolierte Betrachtungsweise einzelner Vorgänge nicht zielführend, da Entwicklungen immer in ihrem Kontext gesehen werden sollten.

Resilienz und konventionelle Wirtschaftsweise

Wie erläutert, legt das Modernisierungsparadigma keinen Schwerpunkt auf resiliente Eigenschaften eines Betriebes. Dennoch können Maßnahmen zur Stärkung der Resilienz auch in der konventionellen Landwirtschaft implementiert werden, wenn vom Modernisierungsparadigma Abstand genommen wird. Nicht alle Landwirte streben danach, das spezifische Bild eines idealtypischen Betriebes nach Vorgaben des Modernisierungsparadigmas auf ihrem Betrieb umzusetzen. Die Heterogenität in den Wertvorstellungen, im Betriebsführungsstil, in der Betriebsausrichtung und damit in den Bewirtschaftungspraktiken ist in Studien belegt worden (z.B. Commandeur 2003, Oostindie et al. 2002, van der Ploeg 2000).

Die Kreativität der Landwirte beim Aufbau eines Bewirtschaftungssystems, das ihren Bedürfnissen und Vorstellungen entspricht, soll nicht unterschätzt werden. Die Landwirte können die Resilienz durch eine Strategie stärken, die eng an die spezifischen Bedingungen in ihrer Region in einem bestimmten Zeitraum angepasst ist. Dabei wird die allgemeine Eignung der Region für eine spezifische Aktivität, der Markt für dieses Produkt oder diese Dienstleistung, der Einfluss und die Erfahrungen der anderen Landwirtinnen sowie die Unterstützung durch die Agrarpolitik berücksichtigt (Oostindie et al. 2002). Die spezifische Konfiguration der Einflussfaktoren in einem gewissen Zeitraum wird wahrgenommen, die darin enthaltenen Potenziale erkannt und realisiert. Dies zeigt die Anpassungsfähigkeit, mit der die Landwirtinnen Politikänderungen, Marktentwicklungen und Konsumentenpräferenzen zu nutzen wissen. Dies ist nur dann möglich, wenn sowohl die Betriebsorganisation als auch die Aktivitäten flexibel gestaltet sind, und der persönliche Betriebsführungszugang der Landwirtin Elemente der adaptiven Führung aufweist.

Insbesondere für konventionell wirtschaftende Familienbetriebe, wird es jedoch immer schwerer, das ökonomische Überleben des Betriebes zu sichern. Dies drückt sich in Form einer ‚Strukturbereinigung‘ aus. Der Engpass in der konventionellen Wirtschaftsweise wird von Landwirten sehr deutlich wahrgenommen. Sie sehen, dass sie trotz Investitionen und der Anwendung moderner Technologien die Einnahmen mittelfristig kaum sichern können und suchen nach Auswegen aus der Preis-Kosten-Schere (Lund et al. 2002, Darnhofer 2004). Eine Studie über Schweine haltende Betriebe zeigt, dass die Landwirte sehr deutlich den Spezialisierungs- und Vergrößerungsdruck verspüren (Darnhofer 2004). Ihnen ist jedoch auch bewusst, dass es riskant ist, diesem Druck unter den derzeitigen Preis- und Marktentwicklungen nachzugeben.



Schweine in Freilandhaltung

Der Aufbau von resilienten Betriebsstrukturen wird durch gegenwärtige Entwicklungen erschwert: sinkende Preise für Rohprodukte durch den zunehmenden internationalen Wettbewerb, Druck zur Einhaltung von umweltfreundlichen Bewirtschaftungsmethoden, wodurch technologische Neuentwicklungen nicht uneingeschränkt eingesetzt werden können, Entwicklung von Technologien vor allem für Großbetriebe. Eine Strategie, um die Schwierigkeiten am landwirtschaftlichen Betrieb zu überbrücken, kann der außerbetriebliche Erwerb sein, der maßgeblich zur Sicherung des Haushaltseinkommens beiträgt (Kinsella et al. 2000). Eine weitere Strategie kann der Umstieg auf die biologische Wirtschaftsweise sein, vor allem, wenn die Rahmenbedingungen (Agrarpolitik, Marktentwicklung, Unterstützungsnetzwerke, naturräumliche Produktionsbedingungen) den Biolandbau relativ zur konventionellen Wirtschaftsweise attraktiv gestalten.

Der Umstieg auf biologische Wirtschaftsweise aus ökonomischen Gründen wird in mehreren Studien erwähnt (z.B. Padel 2001, Darnhofer et al. 2005). Dennoch ist zu beachten, dass auch jene, die ursprünglich primär aus ökonomischen Überlegungen umgestellt haben, immer mehr Interesse an den Grundwerten der biologischen Wirtschaftsweise entwickeln können (Lund et al. 2002:259, Schermer 2003:123). Dies entspricht einer dynamischen Betrachtung, einem Verständnis der Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise als Prozess. Im Rahmen dieses Prozesses wird der Betrieb äußerlich sichtbar umgestaltet, neue Produktionsverfahren werden eingeführt. Aber auch die Ansichten und das Verständnis der Betriebsleiterinnen sind nicht statisch. Lernprozesse finden laufend statt. Durch eigene Erfahrungen und dem Austausch im Netzwerk der Biolandwirte unterliegen Sichtweisen und Wahrnehmungen einem laufenden Wandel.

Die äußerlich sichtbare Betriebsumstellung kann daher auch von einer ‚inneren Umstellung‘ begleitet werden. Für diese innere Umstellung sieht Baars (2002:63) drei Stufen. Als erste Stufe gilt ein Zugang zum Biolandbau, der als ‚ohne Chemie‘ bezeichnet werden kann. Es handelt sich dabei um eine Negativdefinition, da der Biolandbau von der konventionellen Wirtschaftsweise dadurch unterschieden wird, dass keine chemischen Pestizide, keine synthetischen Düngemittel, keine GVO etc. zum Einsatz kommen. In der zweiten Stufe, dem ‚agrarökologischen Zugang‘ zur Landwirtschaft machen sich die Landwirtinnen zunehmend Gedanken über die Abläufe in der Natur. Dieses neue Wissen über ökologische Zusammenhänge führen dazu, dass die Landwirtinnen vor allem präventiv agieren und sich ihre

Einstellung ändert. Krankheiten werden als Symptom von Ungleichgewichten gesehen, daher wird z.B. im Pflanzenbau auf angemessene Fruchtfolgen geachtet und Lebensräume für Nützlinge geschaffen. Geschlossene Nährstoffkreisläufe, Selbstregulierung und Artenvielfalt sind Schlüsselbegriffe. Die dritte Stufe, dem ‚Integritätszugang‘, drückt sich vor allem im Umgang mit Tieren aus, indem ihren physiologischen Bedürfnissen entsprochen wird. Demnach werden Rinder wie Wiederkäuer, nicht wie monogastrische Tiere gefüttert, es werden ausgewogene Herden gehalten und Kühe behalten ihre Hörner. Auch dem Bedürfnis von Kühen nach Weidegang wird entsprochen und nicht durch einen Auslauf ersetzt. Die Integrität der Lebewesen und der Natur wird respektiert. Der Betrieb wird vom Landwirt als ein komplexes, zusammenhängendes Ganzes empfunden, das mehr als die Summe seiner Teile ist. Der Landwirt versteht, dass sein Zugang zu Problemen und Lösungen im Zusammenhang mit seiner Einstellung und seiner persönlichen Beziehung zum Boden, den Pflanzen und den Tieren steht.

So unterliegen einerseits die Rahmenbedingungen einem laufenden Wandel, andererseits können Lernprozesse die Einschätzung durch die Landwirtinnen ändern. Daraus ergibt sich die dynamische Komponente in der Wahrnehmung vom Biolandbau. Als Beispiel kann der Wandel im Bild, dass österreichische Landwirte vom Biolandbau haben dienen: in den letzten 15 Jahren ist er von einer Außenseiterposition zu einer akzeptierten alternativen Bewirtschaftungsform geworden.

Wahrnehmung des Biolandbaus durch Landwirte

Die wahrgenommenen Vorteile einer Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise umfassen sowohl ökonomische als auch Arbeits- und Lebensqualitätsaspekte. Die Ökonomik des Biolandbaus ist davon geprägt, dass (derzeit noch) höhere Produktpreise erzielt werden können. Durch den höheren Deckungsbeitrag je Einheit können die Aktivitäten in kleinerem Umfang implementiert werden: der Druck Größendegressionen auszunutzen, ist geringer. Durch die Möglichkeit Aktivitäten im kleineren Umfang zu implementieren, ist einerseits der Investitionsbedarf geringer, andererseits kann eine größere Zahl an Aktivitäten am Betrieb durchgeführt werden. Sowohl der geringere Kapitalbedarf als auch die Vielfalt der Aktivitäten führen zu einer höheren Flexibilität in der Betriebsführung. Die ökonomische Attraktivität des Biolandbaus ist daher mit der Flexibilität und Vielfalt der Betriebsgestaltung verbunden, eben jene Eigenschaften, die die Resilienz stärken. Eine Umstellung aus ‚ökonomischen Gründen‘ kann demnach auch eng mit dem Wunsch nach mehr Gestaltungsfreiraum und Entscheidungsfreiheit verbunden sein. Diese Flexibilität ist den Landwirten wichtig, da ihnen durchaus bewusst ist, wie schnell sich die Anforderungen des Marktes oder die politischen Vorgaben ändern können (Darnhofer 2004, Darnhofer und Omelko 2004).

Aber nicht nur der größere Gestaltungsspielraum wird von den Landwirten sehr deutlich wahrgenommen, auch ein zweiter Aspekt der adaptiven Führung, die hohen Anforderungen an den Betriebsleiter, wird sehr klar gesehen. Im Biolandbau muss in der Betriebsführung ein präventiver Ansatz implementiert werden, da nur wenige Mittel zur kurativen Problembehandlung zur Verfügung stehen. Die damit verbundene höhere Verantwortung in der Betriebsführung kann zwar teilweise als belastend empfunden werden, jedoch wird diese Herausforderung auch positiv gewertet (Hansen 2004). Die Gelegenheit trotz der höheren Anforderungen in der Betriebsführung, gute Ergebnisse am Feld oder im Stall zu erzielen, erfüllt die Landwirte mit beruflichem Stolz.

Die Umstellung zum Biolandbau begründen Landwirtinnen auch ausdrücklich mit dem Wunsch nach mehr Unabhängigkeit von der chemischen Industrie (Lund et al. 2002). Diese Ablehnung der Abhängigkeit von der Agrarindustrie, die im konventionellen Landbau gegeben ist, wurde von einem Landwirt sehr deutlich formuliert: „Ich will kein Traktorfahrer für Nestlé sein“ (Lund et al. 2002:260). Außerdem geht es auch um die Familiengesundheit, da ein von Chemikalien freies Arbeitsumfeld sowohl zu psychischen als auch zur physischen Gesundheit beiträgt (Hansen 2004).

Die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Landwirten und der Aufbau von Netzwerken war ein Schwerpunkt mehrerer Studien. Es wurde gezeigt, dass gut geführte Netzwerke Lernprozesse bei Landwirten unterstützen, den Austausch von technischen Informationen erlauben und das Risiko mindern. Dadurch werden Innovations- und Veränderungsprozesse unterstützt (Assouline und Oerlemans 2000). Auch am Beispiel der „Bioregion Hohe Tauern“ wurde die Bedeutung der Fähigkeit, ein Netzwerk aufzubauen und zu stärken, untersucht (Schermer 2003). Die Landwirte selbst betonen, dass die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise leichter fällt, wenn im Umfeld schon andere Berufskollegen diesen Weg gegangen sind und damit Erfahrungswerte vorliegen (Darnhofer 2004). Im Biolandbau ist die Kooperation zwischen Landwirtinnen für den Erfahrungsaustausch auch deshalb von besonderer Bedeutung, da sich die Beratung in der Landwirtschaft zum Großteil an den konventionellen Landbau nach dem Modernisierungsparadigma hält (Burton et al. 2003, Schermer 2003).

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Konventionelle nach dem Modernisierungsparadigma geführte Betriebe stehen in einem starken Abhängigkeitsverhältnis von Betriebsmittelherstellern und Lebensmittelhandelsketten. Die Betriebsgestaltungsmöglichkeiten sind durch das Ziel der Erhöhung der Produktionseffizienz und die sich daraus ableitenden ökonomischen Zusammenhänge eingeschränkt. Die derzeitige Entwicklung der Preise und Kosten in der Landwirtschaft wirkt sich vor allem auf die Wirtschaftlichkeit kleiner Betriebe ungünstig aus, da diese die Größendegressionen nicht ausnutzen können. Dieser Sachverhalt zeigt die Grenzen des Modernisierungsparadigmas auf, die vor allem dann zum Tragen kommen, wenn die Rahmenbedingungen nicht (relativ) stabil sind bzw. einer vorhersehbaren Entwicklung folgen. Vor allem Familienbetriebe können in einen finanziellen Engpass kommen, der das mittel- bis langfristige Überleben des Betriebes gefährden kann.

Dem Biolandbau liegt eine grundsätzlich andere Betriebsentwicklungsstrategie zu Grunde. Es wird die Vielfalt der betrieblichen Aktivitäten und die weitgehende Unabhängigkeit von externen Institutionen gefördert. Somit kann der Biolandbau eine attraktive Alternative für Landwirte darstellen, die sich entweder mit dem Leitbild der Landwirtschaft nach dem Modernisierungsparadigma nicht identifizieren oder erkennen, dass unter den derzeitigen Rahmenbedingungen dieser Denkansatz für sie nicht zielführend ist. Diese Landwirte können im Biolandbau eine Wirtschaftsweise sehen, die ihnen eher entspricht und unter den derzeitigen Rahmenbedingungen eher erfolgversprechend erscheint. Unter den derzeitigen ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen bietet der Biolandbau mehr Flexibilität in der Betriebsführung. Diese Flexibilität ist vor allem in Zeiten, die von unvorhersehbaren Veränderungen und damit von Unsicherheit gekennzeichnet sind, ein bedeutender Vorteil für die mittel- und langfristige Sicherung des Einkommens und des Überlebens des Betriebes.

Für Landwirtinnen kann daher die Entscheidung, auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen, mit einer Suche nach einer größeren Entscheidungsfreiheit und einem größeren Entscheidungsspielraum verbunden sein. Die im Biolandbau derzeit mögliche Vielfalt erlaubt den Landwirten, ihren Betrieb nach ihren persönlichen Präferenzen zu gestalten. Landwirte sind sich bewusst, dass Flexibilität in der derzeitigen, schnelllebigem Zeit entscheidend für das Überleben des Betriebes sein kann. Nur wer sich an die wechselnden Anforderungen des Marktes und der Möglichkeiten durch die Agrarpolitik anpassen kann, in dem er die Potenziale erkennt und sie für den Betrieb nutzen kann, kann auch längerfristig bestehen.

Die Umstellung auf Biolandbau führt zu einer Betriebsumstrukturierung, die der Landwirtin hilft, die Resilienz ihres Betriebes zu stärken: die geringere Abhängigkeit von externen Betriebsmitteln erhöht die Pufferfähigkeit, die Vernetzung sowohl mit anderen Biolandwirten wie auch mit Konsumentinnen stärkt die Fähigkeit zur Selbstorganisation, die flexible Betriebsgestaltung schafft die Möglichkeit, den Betrieb nach den Prinzipien der adaptiven Führung zu leiten. Die Umstellung der Produktionsmethoden und Aktivitäten des Betriebes kann auch einen Prozess der inneren Umstellung zur Folge haben, die die Lern- und Anpassungsfähigkeit stärkt. Das sind gerade jene Eigenschaften, die für Landwirte den Biolandbau attraktiv machen: mehr Eigenständigkeit und mehr Gestaltungsfreiraum sowie die damit verbundene berufliche Herausforderung.

Literatur

- Allison, H. and R. Hobbs (2004). Resilience, adaptive capacity, and the “lock-in trap” of the Western Australian Agricultural region. *Ecology and Society* 9(1): 3. [online] <http://www.ecologyandsociety.org/vol9/iss1/art3>.
- Alrøe, H. und E. Kristensen (2004). Basic principles for organic agriculture: Why? And what kind of principles? <http://orgprints.org/00002538>.
- Altieri, M. und C. Nicholls (2003). Agroecology – Rescuing organic agriculture from a specialized industrial model of production and distribution. *Ecology and Farming*. Sept-Dec 2003: 24-26.
- Assouline, G. and N. Oerlemans (2000). Organisational change for consolidating sustainable agriculture and rural development in Europe: The role of farmer networking strategies. Paper presented at the 7th European Roundtable on Cleaner Production, IIIIEE, Lund, Sweden May 2-4, 2000.
- Baars, T. (2002). Reconciling scientific approaches for organic farming research. Doctoral Dissertation Wageningen University and Research Centre. Louis Bolk Institute: Driegergen. http://orgprints.org/00002415/01/g38_h1_1.pdf.
- Beus, C. and R. Dunlap (1990). Conventional versus Alternative agriculture: The paradigmatic roots of the debate. *Rural Sociology* 55(4): 590-616.
- Burton, M., D. Rigby and T. Young (2003). Modelling the adoption of organic horticultural technology in the UK using duration analysis. *The Australian Journal of Agricultural and Resource Economics* 47(1): 29-54.

- Carpenter, S., B. Walker, J. Anderies, and N. Abel (2001): From metaphor to measurement: Resilience of what to what? *Ecosystems* 4:765-781.
- Commandeur, M. (2003). Styles of pig farming. A techno-social inquiry of processes and constructions in Twente and The Achterhoek. PhD Dissertation, Wageningen University. Wageningen University, Wageningen, Niederlande.
- Darnhofer, I. (2004). Bioschweinehaltung aus Sicht der Landwirte. 3. Teilbericht des Forschungsprojektes Nr. 1268: ‚Betriebsvergleiche mit den Buchführungsdaten 2000 und Wirtschaftlichkeitsfragen der biologischen Schweinehaltung‘. Institut für Agrar- und Forstökonomie, Universität für Bodenkultur Wien.
- Darnhofer, I. und M. Omelko (2004). Überlegungen zur Umstellung Schweine haltender Betriebe auf biologische Wirtschaftsweise. Vortrag im Rahmen der Aktion Tschechische Republik-Österreich.
- Darnhofer, I., W. Schneeberger und B. Freyer (2005). Converting or not converting to organic farming in Austria: Farmer types and their rationale. *Agriculture and Human Values* 22(1), in press.
- Folke, C., J. Colding and F. Berkes (2002). Chapter 14. In: F. Berkes, J. Colding and C. Folke (eds). *Navigating social-ecological systems: Building resilience for complexity and change*. Cambridge University Press: Cambridge.
- Funtowicz, S. and J. Ravetz (1993). Science for the post-normal age. *Futures*. Sept. 1993, pp. 739-755
- Groier, M. (2001). Der biologische Landbau als Ausweg aus der Agrarkrise. www.babf.bmlfuw.gv.at.
- Goodman, D., J. Wilkinson und B. Sorj (1987). *From farming to biotechnology*. Blackwell, London.
- Gunderson, L. (1999). Resilience, flexibility and adaptive management – Antidotes for spurious certitude? *Conservation Ecology* 3(2): 7. [online] URL: <http://www.consecol.org/vol3/iss2/art7>.
- Gunderson, L., C. Holling and S. Light (1995). *Barriers and bridges to the renewal of ecosystems and institutions*. Columbia University Press, New York.
- Gunderson, L. and C. Holling (eds.) (2002). *Panarchy: Understanding transformations in human and natural systems*. Island Press, Washington.
- Guthman, J. (2004). The trouble with ‘organic lite’ in California: a rejoinder to the ‘conventionalisation’ debate. *Sociologia Ruralis* 44(3): 301-316.
- Hansen, L. (2004). What is the working environment like on organic farms? <http://orgprints.org/00002363>.
- Hinrichs, C. and R. Welsch (2003). The effects of the industrialization of US livestock agriculture on promoting sustainable production practices. *Agriculture and Human Values* 20: 125-141.
- Holling, C. (2001). Understanding the complexity of economic, ecological and social systems. *Ecosystems* 4: 390-405.

- Holling, C. and G. Meffe (1996). Command and control and the pathology of natural resource management. *Conservation Biology* 10(2): 328-337.
- IFOAM (2002). IFOAM basic standards for organic production and processing. IFOAM, Bonn, Deutschland.
- Ikerd, J. (1998). Sustainable Agriculture: An alternative model for future pork producers. In: J. Royer und R. Rogers (eds). *The Industrialization of agriculture – Vertical coordination in the US food system*. Aldershot:Ashgate. pp. 265-291.
- Ikerd, J. (1999). Organic agriculture faces the specialization of production systems. Presentation at the conference on 'Organic agriculture faces the specialization of production system' in Lyon, France December 6-9, 1999.
- Jiggings, J. and N. Röling (2000). Adaptive management: potential and limitations for ecological governance. *International Journal of Agricultural Resources, Governance and Ecology* 1(1): 28-42.
- Johnson, B. (1999). The role of adaptive management as an operational approach for resource management agencies. *Conservation Ecology* 3(2): 8. [online] URL: <http://www.consecol.org/vol3/iss2/art8>.
- Kinsella, J., S. Wilson, F. de Jong and H. Renting (2000). Pluriactivity as a livelihood strategy in Irish farm households and its role in rural development. *Sociologia Ruralis* 40 (4): 481-496.
- Kledal, P. (2003). The political economy of organic foods. Paper presented at SAFO: Sustaining Animal Health and Food Safety in Organic Farming. Florence, Italy, 5-7 September 2003. <http://orgprints.org/00001576>.
- Kledal, P. (2004). Organic food and farming: Between social resistance and market subordination". Paper presented at the XI World Congress of Rural Sociology: "Globalisation, Risks and Resistance" held in Trondheim, Norway, July 25 - 30, 2004.
- Lund, V., S. Hemlin and W. Lockeretz (2002). Organic livestock production as viewed by Swedish farmers and organic initiators. *Agriculture and Human Values* 19(3): 255-268.
- Milestad, R. und I. Darnhofer (2003). Building farm resilience: The prospects and challenges of organic farming. *Journal of Sustainable Agriculture* 22(3): 81-97.
- Morgan, K. und J. Murdoch (2000). Organic vs. conventional agriculture: knowledge, power and innovation in the food chain. *Geoforum* 31: 159-173.
- Oostindie, H., J.D. van der Ploeg, H. Renting (2002). Farmers' experiences with and views on rural development practices and processes: outcomes of a transnational European survey. In J. van der Ploeg, A. Long and J. Banks (eds.). *Living Countrysides – Rural development processes in Europe: The state of the art*. Elsevier bedrijfsinformatie, Doetinchem. pp. 214-230
- Padel, S. (2001) Conversion to organic farming: A typical example of the diffusion of an innovation? *Sociologia Ruralis* 41(1): 40-61.

- Pollan, M. (2001). How organic is corporate/industrial organic? *New York Times Magazine*, May 13, 2001.
- Rigby, D. und S. Bown (2003). Organic food and global trade: Is the market delivering agricultural sustainability? Discussion paper ESEE Frontiers II Conference, February 2003.
- Rosenhead, J. and J. Mingers (2001). A new paradigm of analysis. In J. Rosenhead and J. Mingers (eds.) *Rational analysis for a problematic world revisited*. 2nd Ed. Chichester: J. Wiley & Sons, pp. 1-19.
- Schermer, M. (2003). *Bauer – Power – Bioregion. Das Potenzial des Biologischen Landbaus für die ländliche Regionalentwicklung in Österreich*. Dissertation, Universität Innsbruck.
- Smith, E. and T. Marsden (2004) Exploring the 'limits to growth' in UK organics: beyond the statistical image. *Journal of Rural Studies* 20(3): 345-357.
- van der Ploeg, J. (2000). Revitalising agriculture: Farming economically as starting ground for rural development. *Sociologia Ruralis* 40(4): 497-511.
- van der Ploeg, J.D., H. Renting, G. Brunori, K. Knickel, J. Mannion, T. Marsden, K. de Roest, E. Sevilla-Guzmán and F. Ventura (2000). Rural development: From practices and policies towards theory. *Sociologia Ruralis* 40(4): 391-408.
- Walker, B., S. Carpenter, J. Anderies, N. Abel, G. Cumming, M. Janssen, L. Lebel, J. Norberg, G. Peterson and R. Pritchard (2002). Resilience management in social-ecological systems: a working hypothesis for a participatory approach. *Conservation Ecology* 6(1): 14 [online] <http://www.consecol.org/vol6/iss1/art14>.
- Walters, C. (1997). Challenges in adaptive management of riparian and coastal ecosystems. *Conservation Ecology* 1(2): 1 [online] <http://www.consecol.org/vol1/iss2/art1>.
- Westley, F. (2002). The devil in the dynamics: Adaptive management on the front lines. In L. Gunderson and C. Holling (eds.). *Panarchy: Understanding transformations in human and natural systems*. Island Press, Washington, pp. 333-360.
- Woodward, L. und H. Vogtmann (2004). Die Prinzipien der Bio-Bewegung dürfen nicht verwässert werden. *Ökologie & Landbau* 130, 2/2004: 50-51.

Biologischer Landbau und nachhaltige Entwicklung: Kongruenzen, Differenzen und Herausforderungen

Ruth Kratochvil¹

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, was der Biologische Landbau für eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft leisten kann. Aus theoretischer Sicht zeigt sich, dass die Prinzipien der Biologischen Landwirtschaft eine hohe Kompatibilität mit den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung aufweisen. Die empirische Überprüfung der festgestellten theoretischen Übereinstimmung kommt zu differenzierten Ergebnissen: Zahlreiche Forschungsergebnisse bestätigen die Vorzüglichkeit des Ökologischen Landbaus in den Nachhaltigkeitsdimensionen Natur, Wirtschaft und Gesellschaft. Allerdings trägt die aktuelle Dynamik in Agrarpolitik, Markt und Produktionstechnik zu einer vermehrt kurzfristig ökonomischen Orientierung der landwirtschaftlichen Produktion auch auf Biobetrieben bei. Dies gefährdet zumindest mittelfristig ökologische Leistungen, betriebswirtschaftliche Rentabilität sowie Sozialverträglichkeit des Biolandbaus. Die Umsetzung nachhaltiger Entwicklung wird somit auch im Ökologischen Landbau stark von gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen beeinflusst, Verbesserungen erfordern eine umfassende Palette an Maßnahmen.

Schlüsselwörter: biologischer Landbau, nachhaltige Entwicklung

Summary

This paper discusses the potential contribution of organic farming to a sustainable agricultural development. From a theoretical point of view there exists a high compatibility of the principles of organic farming and the sustainability paradigm. Empirical results show a differentiated image: Various scientific studies confirm the positive effects of organic farming regarding the sustainability dimensions nature, economy and society. Though, current political, market-driven and agronomic dynamics bear the risk of steering organic farming in the direction of a technologically oriented and short-term economically efficient farming system. Subsequently, this endangers the ecological performance, economic profitability and social aspects of organic farming. Thus, the realization and improvement of sustainability within the organic sector is strongly determined by social, political and economic conditions.

Keywords: organic farming, sustainable development

Kongruenzen: Die theoretische-konzeptionelle Übereinstimmung zwischen Biologischem Landbau und nachhaltiger Entwicklung

Allgemein wird der Landwirtschaft für eine gesamtgesellschaftliche nachhaltige Entwicklung eine Schlüsselrolle beigemessen. Gründe dafür sind die Bedeutung der Landwirtschaft als Primärproduzen-

1. Institut für Ökologischen Landbau; Department für Nachhaltige Agrarsysteme;
Universität für Bodenkultur Wien

tin (Ernährungssicherung), als wichtige Stoffstromdrehscheibe (Kreislaufwirtschaft), ihre Rolle in einer solarorientierten Wirtschaft (nachwachsende Rohstoffe) sowie ihre untrennbare Verbindung mit der Entwicklung ländlicher Räume, der Kulturlandschaft und dem bewußten Lebensmittelkonsum (ALBERT et al. 2001, 74). STEINMÜLLER (1993, 58) argumentiert weiters, dass die Landwirtschaft der der Natur am nächsten stehende Wirtschaftszweig ist und damit nicht-nachhaltiges Wirtschaften am frühesten bemerkt wird, durch kostenintensive Überschüsse und teilweise hohe Umweltbelastung politischer Handlungsbedarf gegeben ist und Lebensmittel die breiteste Diffusionswirkung in die Gesellschaft aufweisen. Unter allen Landbewirtschaftungsformen gilt die Biologische Landwirtschaft – synonym auch als Ökologischer oder Organischer Landbau bezeichnet und durch die Verordnung (EWG) 2092/91, den österreichischen Lebensmittelcodex Kap. A.8 sowie darauf aufbauenden privatrechtlichen Regelungen definiert – als die umweltschonendste (BMLF 1999). Den Anforderungen an eine nachhaltige Landwirtschaft trägt sie in hohem Maße Rechnung (BMLF 2001). Dies deshalb, da sich der Biologische Landbau an folgenden Prinzipien orientiert (vgl. EICHENBERGER & VOGTMANN 1981, LINDENTHAL et al. 1996):

- ◆ Streben nach weitgehend geschlossenen Stoffkreisläufen im landwirtschaftlichen Betrieb,
- ◆ Stärkung und Nutzung natürlicher Selbstregulationsmechanismen,
- ◆ Schonender Umgang mit nicht erneuerbaren Rohstoffen und Energieressourcen,
- ◆ Erhaltung und Verbesserung der Vielfalt der Arten und des Landschaftsbildes sowie
- ◆ artgemäße Tierhaltung, -fütterung und -zucht.

Darüber hinaus formuliert IFOAM (2002) für den Biologischen Landbau auch die folgenden sozio-ökonomischen Ziele:

- ◆ “...to produce sufficient quantities of high quality food, fiber and other products,
- ◆ to recognize the wider social and ecological impact of and within the organic production and processing system,
- ◆ to foster local and regional production and distribution,
- ◆ to provide everyone involved in organic farming and processing with a quality of life that satisfies their basic needs, within a safe, secure and healthy working environment,
- ◆ to support the establishment of an entire production, processing and distribution chain which is both socially just and ecologically responsible,
- ◆ to recognize the importance of, and protect and learn from indigenous knowledge and traditional farming systems...”

Die Ziele des Ökologischen Landbaus decken sich damit weitgehend mit den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung, wie sie von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987 definiert wurden (HAUFF 1987). Das Nachhaltigkeitsverständnis des Ökologischen Landbaus entspricht auf einer konzeptionell-theoretischen Ebene jenem vieler Vertreter der Ecological Economics (van den BERGH 1996, 57, DALY 1999, CONSTANZA et al. 2001) und lässt sich gut anhand des “Nachhaltigkeitseis” darstellen (vgl. Abb. 1): Hier wird davon ausgegangen, dass die Dimensionen nachhaltiger Entwicklung hierarchisch angeordnet sind. Diese Hierarchie beschreibt die Funktion sowie das Verhältnis der Systemgrenzen der einzelnen Dimensionen zueinander, soll jedoch nicht den äquivalenten Stellenwert jeder einzelnen Dimension für den „Zielzustand“ einer nachhaltigen Entwicklung in Abrede stellen. Natur bzw. Umwelt² bilden die natürliche Grenze für die Entfaltung bzw. nachhaltig gesicherte Funkti-

onsfähigkeit der Systeme Gesellschaft und Wirtschaft. Ein dauerhaftes Nicht-Respektieren bzw. Ignorieren der Vorgaben, Mechanismen und Begrenzungen der natürlichen Umwelt gefährdet Gesellschaft und Wirtschaft in ihrer eigenen Existenz. Das Selbe gilt im Inneren des Eis für die Relation Gesellschaft – Wirtschaft. Die Nachhaltigkeitsdimensionen sind voneinander abhängig, beeinflussen einander gegenseitig und besitzen – ebenso wie das Gesamtsystem – einen dynamischen Charakter (in Abbildung 1 durch Pfeile gekennzeichnet).

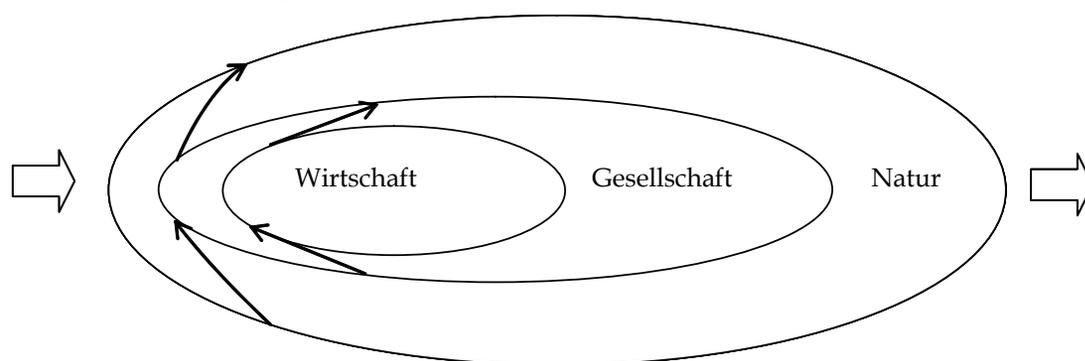


Abb. 1: Das "Nachhaltigkeitseis"

Quelle: BIRKMANN (2000, 166), in Anlehnung an BUSCH-LÜTY (1995, 118), verändert

Für die Definition von Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft und deren Operationalisierung existieren – ebenso wie für nachhaltige Entwicklung im Allgemeinen – eine Vielzahl verschiedener Definitionen (einen Überblick dazu geben u.a. ALLEN et al. 1991, CHRISTEN 1996, HANSEN 1996). Im Folgenden soll daher keine weitere Definition versucht werden, die aufgrund der Komplexität, der Dynamik und des Prozesscharakters nachhaltiger Entwicklung notwendiger Weise unvollkommen und unvollständig bleiben muss (MINSCH et al. 1998). Vielmehr sollen die in Abb. 1 angeführten Nachhaltigkeitsdimensionen Natur, Gesellschaft und Wirtschaft in Hinblick auf mögliche Leistungen und Beiträge des Ökologischen Landbaus beleuchtet werden. Die auf einer theoretisch-konzeptionellen Ebene festgestellte Kongruenz zwischen Ökologischer Landwirtschaft und nachhaltiger Entwicklung soll so mittels empirischer Belege auf ihre praktische Umsetzung hin überprüft werden. Anschließend werden

2. BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT & BROCKHAUS (1987) definiert die Begriffe Natur und Umwelt wie folgt: „Natur [zu lat. natura, eigentlich "Geburt" (von nasci "geboren werden, entstehen")], allgemein der Teil der Welt, dessen Zustandekommen und gesetzmäßige Erscheinungsform unabhängig von Eingriffen des Menschen sind bzw. gedacht werden können.“ „Umwelt, im engeren biologischen Sinn [...] die spezifische, lebenswichtige Umgebung einer Tierart. [...] Im weiteren, kulturell-zivilisatorischen Sinn [...] versteht man unter Umwelt auch den vom Menschen existentiell an seine Lebensbedürfnisse angepaßte und v.a. durch Technik und wirtschaftliche Unternehmungen künstlich veränderten Lebensraum, wodurch eine Art künstliches Ökosystem geschaffen wurde“. Im Rahmen der Nachhaltigkeitsdiskussion steht daher die den Menschen im biologischen Sinn umgebende Natur in ihrer Funktion als Umwelt bzw. die Mensch-Umwelt-Interaktion im Vordergrund. Aus Vereinfachungsgründen bzw. in Anlehnung an Abb. 1 werden die beiden Begriffe hier dennoch synonym verwendet.

Handlungserfordernisse für die Aufrechterhaltung der Synergien zwischen Ökologischem Landbau und nachhaltiger Entwicklung abgeleitet.

Kongruenzen: Die praktische Übereinstimmung zwischen Biologischem Landbau und nachhaltiger Entwicklung

Natur

Natur- und Umweltschutz zählen zu den Grundideen und Ursprungsmotiven des Biologischen Landbaus. Die Wirkungen biologischer Bewirtschaftung auf die Nachhaltigkeitsdimension Natur sind demnach auch vergleichsweise gut untersucht und dokumentiert. So existiert umfangreiche empirische Evidenz für die positiven Effekte des Ökologischen Landbaus hinsichtlich Grundwasserschutz, Bodenschutz, Energieverbrauch, Biodiversität und Lebensmittelqualität:

Das Verbot des Einsatzes chemisch-synthetischer Pflanzenschutzmittel und leichtlöslicher Mineraldünger, die Begrenzung des Viehbesatzes und wesentliche Einschränkungen des Futter- und Düngemittelzukaufs im Biologischen Landbau wirken sich positiv auf die Grundwasserqualität aus: Eine Kontamination des **Grund- und Trinkwassers** durch chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel ist nach der Umstellungsphase ausgeschlossen; der generell niedrigere Stickstoffumsatz in biologischen Bewirtschaftungssystemen führt häufig zu wesentlich geringeren Stickstoff-Bilanzsalden als in der konventionellen Landwirtschaft (NOLTE 1989, GOSS & GOORAHOO 1995, GRANSTEDT 1995, HALBERG et al. 1995, GIGLER 2001). Diese wirken sich in der Folge auch auf die N_{\min} -Gehalte im Boden sowie die Nitratgehalte des Grund- und Trinkwassers vorteilhaft aus (BRANDHUBER & HEGE 1992, ELTUN & FUGLEBERG 1996, DAALGAARD et al. 1998, DRINKWATER et al. 1998, SCHINDLER et al. 1999). Die zahlreichen Vorteile, die der Ökologische Landbau als grundwasserschonende Landbauform bietet, wurden bisher v.a. von deutschen Wasserversorgungsunternehmen aufgegriffen und in Kooperationsprojekten mit der lokalen Landwirtschaft umgesetzt (vgl. SZERENCSITS & HEB 2001).

Im Ökologischen Landbau bewirken höhere Humusgehalte und eine gesteigerte **bodenbiologische Aktivität** (FRIEDEL et al. 2001, MÄDER et al. 2002) eine Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit sowie bodenphysikalischer Eigenschaften. Die resultierenden günstigen Auswirkungen auf **Bodenstruktur und –gefüge** leisten einen wesentlichen Beitrag zur Vermeidung von Bodenerosion. So stellte KÖPKE (1994) bei ökologisch bewirtschafteten Böden eine geringere Bodenerosion bzw. Erosionsanfälligkeit fest. In der Folge ist bei biologischer Bewirtschaftung auch von einer Reduktion erosionsbedingter Phosphor-Einträge in Oberflächengewässer auszugehen (HEB & LINDENTHAL 1997).

In biologischen Anbausystemen ist häufig sowohl ein geringerer Gesamtenergieverbrauch, als auch eine höhere Energieeffizienz vorzufinden (LAMPKIN 1986, DEUTSCHER BUNDESTAG 1992, DEUTSCHER BUNDESTAG 1994, KJER et al. 1994, ALFÖLDI et al. 1995). Resultierend aus einer höheren Energieeffizienz sind auch verminderte Luftschadstoff- und insbesondere CO₂-Emissionen zu erwarten: HAAS & KÖPKE (1994) beziffern die Verringerung von CO₂-Emissionen durch Ökologischen Landbau im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft mit 61 %; Röver et al. (2000) – die in ihren Vergleich ausschließlich die pflanzliche Produktion miteinbeziehen – um zwei Drittel. Ökologische

Landbewirtschaftung kann damit auch zu einer deutlichen Reduktion der durch landwirtschaftliche Treibhausgasemissionen verursachten externen Kosten beitragen (Pretty et al. 2000, Kaliski 2003).



Bauernhof auf der Reisalpe

Landwirtschaftsbedingte Ursachen für den Artenrückgang sind v.a. in der Nivellierung von Standortunterschieden durch Angleichung des Nährstoffangebotes und der Wasserverhältnisse sowie im Pestizideinsatz zu suchen. In der Folge liegen im Biologischen Landbau gute Ausgangsbedingungen für eine Erhaltung der Artenvielfalt vor (HEß 1997). Eine Zusammenstellung von FRIEBEN (1997) von 15 Vergleichsuntersuchungen auf 1.200 Äckern in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz zeigt, dass die Artenzahl von Vegetationsaufnahmen organisch bewirtschafteter Äcker um 1/3 bis zum 3,5fachen höher liegen als jene konventionell bewirtschafteter Äcker. Kaar & Freyer (2003) stellten auf Bio-Äckern 2,5 bis 3,5 Mal so hohe Artenzahlen fest. Zudem trifft man auf biologisch bewirtschafteten Flächen häufiger auf bedrohte, gefährdete, seltene und floristisch interessante Arten (FRIEBEN 1997, WITTMANN & HÜLSBERGEN 1999, Wachendorf & Taube 2001). Aufgrund einer zu beobachtenden positiven Korrelation zwischen Stabilität von Insektengemeinschaften und faunistischer Diversität geht die beschriebene höhere Artenvielfalt der Ackerbegleitflora im Ökologischen Landbau Hand in Hand mit einer wesentlich höheren Faunenvielfalt. Tierpopulationen in ökologisch bewirtschafteten Flächen sind sowohl durch eine höhere Vielfalt und Häufigkeit als auch durch eine ausgeglichene Artenverteilung charakterisiert (PFIFFNER 1997, PFIFFNER & LUKA 1999).

Velimirov & Müller (2003) werteten 175 Studien zur Qualität biologischer Lebensmittel aus. Die AutorInnen kamen zu dem Ergebnis, dass Lebensmittel aus Biologischer Landwirtschaft im Vergleich zu konventionell produzierten Lebensmitteln höhere Gehalte an wertgebenden (Vitamine, Mineralstoffe, sekundäre Pflanzenstoffe, essenzielle Aminosäuren, günstigere Fettsäurezusammensetzung) und geringere Gehalte an wertmindernden Inhaltsstoffen (Nitrat-, Pestizid-, Antibiotika- und Schwermetallrückstände, Mykotoxin-Belastung) aufweisen. Zudem zeichnen sie sich durch höhere Trockenmassegehalte und bessere Haltbarkeit aus.

Neben der Analyse ökologischer Wirkungen in einzelnen Umweltbereichen wurde mittels **Ökobilanzierung** versucht, die Umweltauswirkungen ökologischer Bewirtschaftung umfassend zu bewerten. Sowohl auf Ebene einzelner Produktionsverfahren (WETTERICH & HAAS 1999, KLÖPFFER & RENNERT 2000) als auch für ganze Fruchtfolgen (ALFÖLDI 1998, KRATOCHVIL 1999), Regionen

(GEIER et al. 1998) oder gesamte Produktherstellungsprozesse entlang der Wertschöpfungskette (SALZGEBER 1996, BERNHARD & MOOS 1998, CEDERBERG & MATTSSON 2000) ist der Biologischen Landwirtschaft vor anderen Landbewirtschaftungssystemen der Vorzug zu geben.

Wirtschaft

Im Vergleich zur ökologischen und sozialen Bedeutung des Ökologischen Landbaus wurde dessen wirtschaftlicher Seite über lange Zeit hinweg wenig Augenmerk geschenkt (vgl. auch Thomas 1999, Hoffmann 2001). Die in den letzten Jahren vermehrt dazu entstandene wissenschaftliche Literatur weist darauf hin, dass der Biologische Landbau nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus ökonomischer Sicht eine interessante Alternative zur konventionellen Landwirtschaft darstellt (für eine Literaturzusammenschau vgl. Kratochvil 2003): Die Naturalerträge sind in der Biologischen Landwirtschaft generell niedriger, wobei Unterschiede zur konventionellen Landwirtschaft vom Produktionsverfahren und der Intensität des konventionellen Vergleichssystems abhängen. Gleichzeitig ist der Arbeitszeitbedarf auf Biobetrieben oft höher, was aber v.a. auf eine höhere Anzahl verschiedener Produktionsverfahren sowie auf Verarbeitung und Vermarktung und nicht so sehr auf ein Ansteigen des Arbeitszeitbedarfs für spezifische Produktionsverfahren nach der Umstellung zurückzuführen ist. Die Fixkosten sind auf Biobetrieben tendenziell höher, die variablen Kosten tendenziell niedriger. Aufgrund der häufig höheren Preise und öffentlichen Gelder erzielen biologisch wirtschaftende Betriebe oft höhere Leistungen und einen höheren Unternehmensertrag als konventionelle Betriebe. Der Gesamtdeckungsbeitrag, das Einkommen bzw. der Gewinn ist auf Biobetrieben oft gleich hoch oder höher als auf konventionellen Betrieben. Dies gilt v.a. dann, wenn Premiumpreise lukriert werden können. Biologisch wirtschaftende Marktfruchtbetriebe schneiden unter den derzeitigen Rahmenbedingungen in der Regel ökonomisch besser ab als biologisch wirtschaftende Futterbaubetriebe. (Für andere Betriebstypen liegen bis dato nur wenige Untersuchungsergebnisse vor.) In Summe ist festzustellen, dass biologisch wirtschaftende Betriebe hinsichtlich der meisten hier angeführten ökonomischen Kennzahlen häufig günstigere Ergebnisse erzielen als konventionelle Betriebe³.

Die Landwirtschaft gehört zu jenen Wirtschaftssektoren, die am stärksten mit anderen Sektoren verflochten sind (MIDMORE 1994). Besonders im Fall hoher Anteile biologisch wirtschaftender Betriebe stellt sich daher die Frage nach den über die landwirtschaftlichen Betriebe hinausgehenden ökonomischen Effekten des Ökologischen Landbaus (wie z.B. in Westösterreich, wo es politische Bezirke mit mehr als 50 % biologisch bewirtschafteter landwirtschaftlicher Nutzfläche gibt, vgl. EDER 2003). Eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten⁴ widmete sich den potenziellen Auswirkungen einer großflächigen Umstellung auf Ökologischen Landbau auf die der Landwirtschaft vorgelagerten (z.B. Landma-

3. Einschränkung ist jedoch anzumerken, dass viele Erfolgsgrößen von einer Reihe betrieblicher (standörtliche Gegebenheiten, Intensitätsniveau, Betriebstyp und –form, Fähigkeiten und Qualifikation der Betriebsleiterin bzw. des Betriebsleiters) sowie externer Faktoren (Förderungen, Vermarktungsmöglichkeiten, Produktpreise) abhängen. Die aktuellen Entwicklungen am Biomarkt legen den Schluss nahe, dass sich die beiden letztgenannten Faktoren – Förderungshöhe und Vermarktungsmöglichkeiten bzw. Preishöhe – in den letzten Jahren zu den bestimmendsten ökonomischen Einflussgrößen für eine weitere Ausbreitung des Ökologischen Landbaus entwickelt haben.

schinenindustrie und -reparatur, Saatgut-, Dünge- und Pflanzenschutzmittelindustrie, Mischfuttererzeugung, Handel, Veterinärwesen) und nachgelagerten Bereiche (z.B. Nahrungs- und Genussmittelerzeuger, Be- und Verarbeiter von Holz, Herstellung und Verarbeitung von Papier und Pappe, Beherbergungs- und Gaststättenwesen, Handel). Die AutorInnenen kommen überwiegend zu dem Schluss, dass die Effekte insgesamt eher gering ausfallen, tendenziell aber negative Auswirkungen auf vorgelagerte durch Vorteile für nachgelagerte Bereiche (über-)kompensiert werden. Neben quantifizierbaren direkten Effekten weisen KNICKEL & SCHRAMEK (2001) auf positive indirekte Effekte für ländliche Räume durch eine Umstellung auf Ökologischen Landbau hin: ein verbessertes Regionsimage, Synergieeffekte zu anderen regionalen Initiativen sowie die Stabilisierung des Beschäftigungsniiveaus in der Landwirtschaft⁵.

Gesellschaft

Die Industrialisierung der Landwirtschaft hat zu einem fortschreitenden „De-skilling“ in der Landwirtschaft beigetragen. Gleichzeitig stellen Fähigkeiten, Talente und Erfahrungswissen der lokalen bäuerlichen Bevölkerung aber wichtige Potenziale für die Erhaltung und Bildung von landwirtschaftlichem Sozial- und Humankapital dar (Flora 2000). Der Ökologische Landbau trägt zur Aufrechterhaltung dieser lokalen Ressourcen bei (Neunteufel 2000, Vos 2000, 252, Albert et al. 2001, 91), da Sensibilität für und Wissen über lokale Agrarökosysteme wichtige Faktoren für eine erfolgreiche biologische Landbewirtschaftung darstellen. Biologisch wirtschaftende LandwirtInnen verfügen zudem über einen höheren formalen Ausbildungsgrad⁶ (Padel 2001, 44, BMLFUW 2002, 136, Kirner et al. 2002), sind im Durchschnitt jünger als ihre konventionellen KollegInnen (Kirner et al. 2002) und zeigen sich offener gegenüber Neuerungen und Innovationen (Pugliese 2001, 119, 123). Schoon & te Grotenhuis (2000, 22) weisen darauf hin, dass mangelnde gesellschaftliche Anerkennung ihrer Arbeit für konventionelle LandwirtInnen demotivierend und frustrierend wirken kann, während im Gegensatz dazu biologisch wirtschaftende LandwirtInnen soziale Anerkennung für ihre Auffassung „guter Landwirtschaft“ erfahren. Diese Einschätzungen können sich hemmend bzw. fördernd auf die Aufgeschlossenheit gegenüber Faktoren wie Bildung, Innovationsfreundlichkeit oder Zukunftserwartungen auswirken.

Neben dem bereits festgestellten vergleichsweise hohen Stellenwert den BiolandwirtInnen formaler Bildung beimessen (Hadatsch & Milestad 2001), ist es wichtig festzuhalten, dass auch informeller Infor-

4. ENNIS (1985), LAMPKIN et al. (1987, zit. in MIDMORE 1994), LOCKERETZ (1989), DOBBS & COLE (1992), BATEMAN et al. (1993), JENKINS & MIDMORE (1993), IKERD et al. (1996), SCHEELHAASE & HAKER (1999), LINDENTHAL et al. (2002), KRATOCHVIL (2003).

5. Dies wird weiters durch die Feststellungen von OFFERMANN & NIEBERG (2000) sowie KIRNER et al. (2002) untermauert, dass biologisch wirtschaftende Betriebe häufiger als konventionelle Betriebe im Haupterwerb geführt werden und damit zur Verminderung der Arbeitslosigkeit im Agrarsektor beitragen.

6. Fähigkeiten und Qualifikation der Betriebsleiterin bzw. des Betriebsleiters sind zugleich zentrale Einflussgrößen für den ökonomischen Erfolg ökologisch wirtschaftender Betriebe (BÖCKENHOFF et al. 1986, 26, MÜHLEBACH 1990, 629, 632, HEIßENHUBER & RING 1992, 294). Auch BMLFUW (2000, 136) geht davon aus, dass die bessere Ausbildung der BetriebsleiterInnen biologisch bewirtschafteter Betriebe sowie deren Managementqualitäten für das bessere ökonomische Abschneiden von Biobetrieben im Vergleich zu konventionellen Betrieben verantwortlich sind.

mationsaustausch und Netzerkennung zwischen LandwirtInnen wichtige Wege der Aus- und Weiterbildung darstellen (Egri 1999, 51, 62). Diese Informations- und sozialen Netzwerke sind bedeutend für die Bildung und Aufrechterhaltung von Resilienz (die Fähigkeiten wie Selbstorganisation, Anpassungsfähigkeit und Stabilität umfasst) des Systems der Biologischen Landwirtschaft (vgl. Milestad & Darnhofer 2003) sowie Beitrag DARNHOFER in diesem Band.

Differenzen: Aktuelle Entwicklungen im Biologischen Landbau⁷

Seit Beginn der 1990er Jahre ist in allen EU-Ländern ein starkes Wachstum des Ökologischen Landbaus – mit verringerten Wachstumsraten während der letzten Jahre – zu verzeichnen: Zwischen 1986 und 1996 wuchs die biologisch bewirtschaftete Fläche in der EU jährlich um 30 %, das Marktwachstum zeigte in verschiedenen EU-Ländern Zuwachsraten von 5-10 % bis 30-40 % (Willer & Yussefi 2000). Selbst verminderte Zuwachsraten im Zeitraum 1999 bis 2002 zogen noch ein Wachstum des EU-Biomarktes von insgesamt 64 % nach sich (Willer & Richter 2004, 101). Auch in Österreich erlebte der Umsatz von Bio-Lebensmitteln in den letzten Jahren eine dynamische Entwicklung: Im Jahr 1994 belief er sich auf 700 Mio. ATS (ca. 51 Mio. Euro; BMLF & CULINAR 1997, 73), lag im Jahr 1997 bei 2 Mrd. ATS (ca. 145 Mio. Euro; ALLERSTORFER 1997, zit. in VOGL & HEB 1999) und erreichte im Jahr 2003 400 Mio. Euro (DIETACHMAIR 2004). Im Jahr 2003 wurden 60 % der Bio-Lebensmittel über den Lebensmittelhandel abgesetzt, 15 % gingen jeweils in den Export bzw. die Gemeinschaftsverpflegung (inkl. Gastronomie), 10 % des Absatzes entfiel auf die Direktvermarktung (DIETACHMAIR 2004). Aufbauend auf den von Bio-Verbänden und Bio-LandwirtInnen erbrachten Pionierleistungen trugen finanzielle Unterstützungen seitens der öffentlichen Hand und eine verstärkte Marktdynamik durch den Einstieg der Supermarktketten in die Bio-Vermarktung zu diesen Entwicklungen bei.

Neben den positiven Folgewirkungen dieser Dynamik wie z.B. breite Anerkennung und Legitimation für die BiolandwirtInnen, sinkende Erfassungs- und Distributionskosten, höhere Produktvielfalt, Gewinnung weiterer KonsumentInnenschichten (BRAND et al. 2004) bringt die Ausweitung von Bio-Produktion und –Markt aber auch eine Reihe bedenklicher Tendenzen mit sich:

Trotz des starken Marktwachstums seit Mitte der 1990er Jahre blieb in Österreich die Verteilung der Marktmacht weitgehend unverändert (vgl. VOGL & HEB 1999⁸). Dem zur Diversifizierung der Absatzkanäle beitragenden, gestiegenen Anteil der Gemeinschaftsverpflegung steht ein aus Sicht einer nachhaltigen Entwicklung negativ zu bewertender, hoher bzw. ansteigender Exportanteil gegenüber. (So belief sich etwa in Österreich der Exportanteil von Bio-Milch und -Milchprodukten an der vermarkteten Produktionsmenge im Jahr 1996 auf 10–15 % (MICHELSEN et al. 1999, 37), im Jahr 2000 auf 15 % (HAMM et al. 2002, 64) und 2002 auf 25 % (BMLFUW 2003, 32). Die mit Exporten zwangsläufig verbundene Zunahme von Transportstrecken beeinflusst die Ökobilanz entlang der gesamten Wertschöpfungskette dermaßen, dass die im Vergleich zur konventionellen Produktion

7. Die Überlegungen im Rahmen dieses Kapitels finden sich weitgehend in KRATOCHVIL, R., LINDENTHAL, T. & C.R. VOGL (2005) wieder.

8. Laut ALLERSTORFER (1997, zit. in VOGL & HEB 1999) verteilte sich der Bio-Absatz wie folgt: 70 % Supermarktketten, 10 % via regionale Absatzkanäle (Gastronomie, Hotels, Bäckereien, Schulen), 13 % Naturkosthandel.

geringere landwirtschaftlich verursachte Umweltbelastung unter Umständen mehr als kompensiert wird (JUNGBLUTH 2000).

Zudem steht der **Dominanz des Lebensmitteleinzelhandels** (LMHs) weiterhin nur ein geringer Anteil an Direktvermarktung gegenüber. Neben den Verdiensten von Verarbeitung und Handel hinsichtlich der Steigerung des Bio-Absatzes insgesamt erscheint auch Kritik angebracht: Anders als beispielsweise in der Schweiz (FIBL 2002 und 2003) sind direkte finanzielle Unterstützungen für Institutionen des Biologischen Landbaus (Anbauverbände, Forschungsinstitutionen) sowie für die Produktentwicklung seitens des Handels und der Verarbeitung vernachlässigbar gering, obwohl diese wesentlich von der Pionierarbeit und den Vorleistungen der Biobauern und der Verbände profitier(t)en. Darüber hinaus wirkt die Dominanz von Handelsmarken im Vergleich zu Produzentenmarken tendenziell in Richtung einer weiteren Verstärkung der Marktmacht des konventionellen LMHs. Dies geht zu Lasten der ProduzentInnen bzw. Verbände sowie auch des Naturkosthandels, regionaler Absatzkanäle und der Direktvermarktung (vgl. KLONSKY 2000, 241).

Sowohl die von Verarbeitung und Handel als auch den Verbänden selbst eingesetzten Werbestrategien werden einheitlicher und bauen auf kurzfristigen sowie egozentrischen Argumenten auf (Genuss, persönliches Wohlbefinden, äußere und teilweise innere Qualität). Die Vermittlung von sozialen und ethischen Zielen des Biolandbaus im Zuge des Marketings fehlt weitgehend, was einen wichtigen Teil der KonsumentInneninformation bzw. Marktentwicklungsperspektive vernachlässigt und langfristig die höheren sozialen Standards des Biolandbaus gefährden wird.

Was die durch Verarbeitung und Handel wesentlich mitgeprägten Merkmale der Produktqualität betrifft, so ist eine zunehmende Anpassung der für Bio-Produkte geltenden Qualitätskriterien an konventionelle Kriterien festzustellen (z.B. bei Backweizen und Schweinefleisch). Diese wären für Bioprodukte im Kontext erweiternder Parameter sinnvoll, bleiben jedoch meist einziges Richtmaß. Für den Biologischen Landbau zentrale Kriterien (Regionalität, Rasse bzw. Sorte) werden hingegen nicht berücksichtigt. Die Nivellierung der Produktqualität führt zusammen mit gestiegenen Transportdistanzen und einem wachsenden Anteil von Zusatzstoffen zu das Produktangebot zunehmend prägenden „Bio-light“-Produkten, die mit der ursprünglichen ganzheitlichen Idee wenig gemeinsam haben (BRAND et al. 2004). Vereinheitlichte Standards haben zudem negative Auswirkungen auf die ökologische Qualität der Produktion (höheres N-Niveau bzw. weniger artgemäße und weniger betrieblich orientierte Futterrationsgestaltung). Nur konsequent im Rahmen dieser Dynamik ist, wenn in der Lebensmittelkontrolle chemische oder physikalische Produktparameter anstelle einer Verbesserung von Verfahrensprozessen und der dafür notwendigen Kontrolle im Vordergrund stehen.

Bedenkliche Tendenzen kommen auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe hinzu. Häufig reduziert sich die Betriebsumstellung auf eine von ROSSET & ALTIERI (1997) als „**input substitution approach**“ bezeichnete Vorgehensweise: Chemisch-synthetische Inputs der konventionellen Landwirtschaft werden durch „harmlosere“ Inputs des Biologischen Landbaus ersetzt. Derartige Maßnahmen sind technologisch orientiert, negieren agrarökologische Zusammenhänge (ROSSET & ALTIERI 1997) und sind – auch wenn sie den Richtlinien des Biologischen Landbaus entsprechen mögen – mit dessen Prinzipien nicht vereinbar (GUTHMAN 2000, 265). Nach ALLEN & KOVACH (2000) bevorzugten Art und Ausgestaltung der Richtlinien des Biologischen Landbaus sowie das existierende ökonomische System die Vorantreibung des „input substitution approach“ im Vergleich zum ursprünglich holi-

stischen Paradigma des Biologischen Landbaus. So wird die Verordnung (EWG) 2092/91 von manchen AkteurInnen in der Beratung ausschließlich in Form der Tabellen des Anhanges II rezipiert und an die Erzeuger weitergegeben, d.h. als Liste der erlaubten Bodenverbesserer, Dünge- oder Pflanzenschutzmittel, ohne jene Einschränkungen und Vorbedingungen zu kommunizieren, die in Anhang I festgelegt sind. Die auch im Biologischen Landbau vermehrt wirkenden marktwirtschaftlichen Mechanismen führen dazu, dass der ökonomische Spielraum für viele Betriebe knapp bemessen ist (vgl. KIRNER 2001, KRATOCHVIL 2003). Dies resultiert in einer zunehmenden Intensivierung, Spezialisierung und dem Aufbrechen betrieblicher Stoffkreisläufe (SCHREIBER 2001, BRAND et al. 2004, 6), was durch die vermehrte Involvierung und Marktmacht vor- und nachgelagerter Industrien in den Bio-Sektor noch beschleunigt wird (GUTHMAN 2004, 312)⁹. Es besteht somit die reale Gefahr, dass sich der Biologische Landbau in Richtung eines kurzfristig ökonomisch orientierten Produktionssystems entwickelt (ALLEN & KOVACH 2000): Die bzw. der einzelne LandwirtIn sieht sich einem verstärkten ökonomischen Anreiz bzw. Druck ausgesetzt, ihren bzw. seinen betriebswirtschaftlichen Erfolg auf Kosten der Umweltleistungen des Biologischen Landbaus zu steigern. Neben der Verminderung der aktuellen ökologischen Leistungen (vgl. GUTHMAN 2004, 310, NOE 2004, 2) werden bestehende Herausforderungen für ökologische Verbesserungen im Produktionssystem des Biologischen Landbaus nicht weiterverfolgt (z.B. die vermehrte Etablierung von Landschaftselementen in ausgeräumten Agrarlandschaften, die Alternativenentwicklung zum Einsatz nicht erneuerbarer Ressourcen, vgl. HADATSCH et al. 2000, NEUNTEUFEL 2000, RIGBY & CÁCERES 2001, KALISKI 2003). Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass verstärkte ökonomische Sachzwänge auch soziale Effekte zeigen. Dazu zählen etwa sich verschlechternde Arbeitsbedingungen bzw. Arbeitsplatzqualitäten besonders auf Biobetrieben, die sich im Anbau arbeitszeitintensiver Ackerkulturen, hofeigener Verarbeitung oder Direktvermarktung engagieren.

Die hohe Entwicklungsdynamik im Biosektor der letzten Jahre zog u.a. nach sich, dass in vergleichsweise kurzer Zeit eine hohe Anzahl von **AkteurInnen der konventionellen Landwirtschaft** in der Bio-Wertschöpfungskette und den sie umgebenden Institutionen tätig wurden (BRAND et al. 2004). Dazu zählen zum Einen die häufig durch „extrinsische Faktoren“ motivierten „Neuumsteller“ (SCHOON & TE GROTENHUIS 2000, RIGBY & CÁCERES 2001, NOE 2004, 7), zum Anderen Forschungsinstitutionen, Interessensvertretung, Beratung sowie, wie bereits erwähnt, Verarbeitung und Handel. Eine derartige Entwicklung kann sich auf einen konstruktiven Diskurs bzw. eine Zusammenarbeit zwischen Organisationen des Biologischen Landbaus und der konventionellen Landwirtschaft – die PADEL & MICHELSEN (2001, 399) sowie DABBERT et al. (2002, 105) als einen wesentlichen Erfolgsfaktor für die Verbreitung des Biologischen Landbaus ansehen – positiv auswirken. Gleichzeitig stellt die Existenz eines unabhängigen Biosektors, der die Prinzipien des Biologischen Landbaus umsetzt und mit strategischem Weitblick weiterentwickelt, eine notwendige Voraussetzung für die kontinuierliche Entwicklung des Biologischen Landbaus dar (PADEL & MICHELSEN 2001, 399). Die Involvierung von AkteurInnen der konventionellen Landwirtschaft ist von der Bildung einer gegenseitig

9. GUTHMAN (2004, 304) bezeichnet den Prozess der Auslagerung von vormals ureigenen landwirtschaftlichen Produkten und Prozessen an vorgelagerte Industrien als „appropriation“. Die durch die nachgelagerte Industrie erfolgende Aneignung von wesentlichen Anteilen der Wertschöpfung, die in der gesamten Lebensmittelwertschöpfungskette anfällt, bezeichnet sie als „substitution“.

gen „Zweckgemeinschaft“ motiviert. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass diese AkteurInnen in der Reproduktion der Werte und Ideen des Biologischen Landbaus als „driving forces“ wirken werden (NOE 2004, 12). Aufgrund von Geschwindigkeit und Charakter des Wachstums ist somit die Unabhängigkeit ebenso wie die Resilienz des Systems der Biologischen Landwirtschaft gefährdet. Vielmehr scheint im österreichischen Biosektor derzeit eine Orientierung an bestehenden Richtlinien, den Vorgaben der Förderpolitik und den aktuellen Erfordernissen des Marktes vorzuherrschen (vgl. auch BRAND et al. 2004), die wenig zu einer vorausschauenden, im Einklang mit dessen grundlegenden Prinzipien stehenden Entwicklung des Biologischen Landbaus beiträgt (vgl. dazu auch ALLEN & KOVACH 2000, GUTHMAN 2000).

Fazit und Handlungserfordernisse

Die zwischen den Prinzipien des Biologischen Landbaus und den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung festgestellte Kongruenz geht im Zuge der aktuellen Entwicklungen immer mehr verloren: Die Nachhaltigkeitsdimension Wirtschaft ist geprägt durch der konventionellen Wertschöpfungskette ähnelnde Verarbeitungs- und Handelsstrukturen, eine vermehrt kurzfristige ökonomische Orientierung, erhöhten Preisdruck und sinkenden ökonomischen Spielraum für die LandwirtInnen. Verlust an Vielfalt und Vereinheitlichungstendenzen (Werbestrategien, Produktqualität, Spezialisierung am landwirtschaftlichen Betrieb), verminderte Resilienz sowie potenziell sich verschlechternde Arbeitsbedingungen sind der gesellschaftlichen Dimension nachhaltiger Entwicklung abträglich. Natur und Umwelt leiden aufgrund des „input-substitution-approach“ und der durch Exporte tendenziell verlängerten Transportwege unter potenziell verminderten ökologischen Leistungen.

Diese Phänomene demonstrieren, dass sich auch im „Nachhaltigkeitsei“ (vgl. Abb. 1) des Ökologischen Landbaus die Grenzen des Subsystems Wirtschaft auf Kosten der Systeme Gesellschaft und Natur ausdehnen. Unter den derzeitigen Rahmenbedingungen bleiben die Beiträge und Leistungen des Ökologischen Landbaus für eine nachhaltige Entwicklung beschränkt. Für einen einzelnen Wirtschaftssektor oder -bereich besteht somit nur ein sehr eingeschränkter Spielraum, sich in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung zu bewegen, wenn die Umgebung in einem nicht-nachhaltigen Zustand verharrt (vgl. HOFREITHER & SINABELL 1994, SZERENCSITS et al. s.t.). Betrachtet man den Ökologischen Landbau als ein Subsystem der Gesellschaft, so bietet sich zur konzeptionellen Fassung des Phänomens NORGAARD's koevolutionäre Sichtweise von Entwicklungsprozessen an: Wenn sich ein Subsystem weiterentwickelt und darin Innovation stattfindet, dann beeinflusst das aufgrund der Beziehung der Subsysteme zueinander und zum Gesamtsystem nicht nur das innovierende Subsystem, sondern auch die anderen Subsysteme bzw. das Gesamtsystem (NORGAARD & SIKOR 1995, 25). Inwieweit die durch die Innovation bedingte Neudefinition von Beziehungen und Systeminhalten vom Gesamtsystem übernommen wird, hängt von der Passfähigkeit der Veränderungen mit dem Zustand der anderen Subsysteme ab (NORGAARD 1992, 81).

Die Aufrechterhaltung der in Kap. 1 beschriebenen strategischen Allianz zwischen Ökologischer Landwirtschaft und einer nachhaltigen Entwicklung verlangt daher umfassende und tiefgreifende Veränderungen und Maßnahmen¹⁰. Oder wie LYNGBAARD (2001, 107) es ausdrückt: "Solid development requires all-embracing changes". In diesem Maßnahmen-Mix sollte jenen politischen Maßnahmen und

Instrumenten besonderer Stellenwert zukommen, die bei der gesellschaftlichen „Grobsteuerung“ (den wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen wie z.B. ökologische Steuerreform) ansetzen (MINSCH 1992). Diese „Grobsteuerungs“-Maßnahmen sind es, die zum Einen für die Gestaltung des Gesamtsystems in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung verantwortlich zeichnen. Zum Anderen können sie außerhalb des betrachteten Subsystems liegende, dieses jedoch stark beeinflussende Dynamiken steuern und lenken. Darüber hinaus kann das System des Biologischen Landbaus und dessen Entwicklungsfähigkeit durch gezielte Maßnahmen unmittelbar unterstützt werden (vgl. z.B. die Maßnahmenbündel im Rahmen des Bundesprogramms Ökologischer Landbau in Deutschland, BMVEL 2003). Abseits der einzufordernden politischen Maßnahmen zählt die Vielzahl zivilgesellschaftlich-privatwirtschaftlicher Initiativen (z.B. regionale Verarbeitungs- und Vermarktungsinitiativen, Bioberatung, Bildungsmaßnahmen, Bioregionen) zu den „Hoffnungsträgerinnen“ für eine Erneuerung und Reproduktion des Biologischen Landbaus. Sie sind Beispiele für die existente Innovationskraft sowie die Realisierung ökologischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Anliegen des Biologischen Landbaus und demonstrieren dessen Potenzial für die Umsetzung nachhaltiger Entwicklung selbst in Zeiten verminderter Aktions- und Handlungsspielräume.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- ALBERT, R., BRUNNER, P.H., FROMM, E., GASSNER, J., GRABHER, A., KRATOCHVIL, R., KROTSCHKE, C., LINDENTHAL, T., MILESTAD, R., MOSER, A., NARODOSLAWSKY, M., POLLAK, M., REHSE, L., STEINMÜLLER, H., WALLNER, H.P., WIMMER, R. & H. WOHLMEYER (2001): Umsetzung nachhaltiger Entwicklung in Österreich. 2. SUSTAIN-Bericht. Berichte aus Energie- und Umweltforschung 38/2001. BMVIT, Wien.
- ALFÖLDI, T. (1998): Vergleich landwirtschaftlicher Produkte und Produktionsweisen am Beispiel eines langjährigen Feldversuches. Beitrag zum 8. Diskussionsforum Ökobilanzen vom 8.10.1998, ETH-Zürich.
- ALFÖLDI, T., SPIESS, E., NIGGLI, U. & J.-M. BESSON (1995): DOK-Verusch: Vergleichende Langzeit-Untersuchungen in den drei Anbausystemen biologisch-dynamisch, organisch-biologisch und konventionell. Energiebilanzen. Schw. Landw. Fo., Sonderheft DOK, Nr. 2, 1995.
- ALLEN, P. & M. KOVACH (2000): The capitalist composition of organic: The potentials of markets in fulfilling the promise of organic agriculture. *Agriculture and Human Values* 17, 221-232.
- ALLEN, P., DUSEN, D. VAN, LUNDY, J. & S. GLIESSMAN (1991): Integrating social, environmental, and economic issues in sustainable agriculture. *American Journal of Alternative Agriculture* 6, 1, 34-39.
- BATEMAN, D., HUGHES, G., MIDMORE, P., LAMPKIN, N. & C. RAY (1993): Pluriactivity and the rural economy in the less favoured areas of Wales. Department of Economics and Agricultural Economics, Univ. of Wales, Aberystwyth.

10. Für einen Überblick siehe LINDENTHAL et al. (2002) sowie KRATOCHVIL (2003).

- BERGH, J.C.J.M. van den (1996): *Ecological Economics and Sustainable Development. Theory, Methods and Applications*. Edward Elgar, Cheltenham/Brookfield.
- BERNHARD, S. & T. MOOS (1998): *Ökobilanz des Camembert. Eine Entscheidungshilfe für den umweltbewußten Einkauf von Weichkäse*. Fachverein Arbeit und Umwelt, Zürich.
- BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT & BROCKHAUS (Hrsg.) (1987): *Meyers grosses Taschenlexikon*. 2., neubearb. Aufl. B.I.-Taschenbuchverlag, Mannheim/Wien/Zürich.
- BIRKMANN, J. (2000): *Nachhaltige Raumentwicklung im dreidimensionalen Nebel*. UVP-report 3/2000, 164-167.
- BMLF (2001): *Agrarbericht 2001. Agrar- und ernährungspolitischer Bericht der Bundesregierung*. Drucksache 14/5326. BMLF, s.l.
- BMLF & CULINAR (1997): *Lebensmittelbericht Österreich. Die Entwicklung des Lebensmittelsektors nach dem EU-Beitritt 1995*. BMLF, Wien.
- BMLF (1999): *Organic Farming in Austria*. BMLF, Wien.
- BMLFUW (2000): *Grüner Bericht. Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1999*. BMLFUW, Wien.
- BMLFUW (2002): *Grüner Bericht. Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 2001*. BMLFUW, Wien.
- BMLFUW (2003) 2. *Lebensmittelbericht Österreich. Die Entwicklung des Lebensmittelsektors von 1995 bis 2002*. BMLFUW, Wien.
- BMVEL (2003): *Bundesprogramm Ökologischer Landbau*. Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL), <http://www.verbraucherministerium.de> (14.04.2004).
- BÖCKENHOFF, E., HAMM, U. & M. UMHAU (1986): *Analyse der Betriebs- und Produktionsstrukturen sowie der Naturalerträge im alternativen Landbau*. *Ber. Landw.* 64 (1986), 1-39.
- BRAND, K.W., ENGEL, A., KROPP, C., SPILLER, A. & H. ULMER (2004): *Von der Agrarwende zur Konsumwende? Beitrag zum Statusseminar Sozial-ökologische Forschung des BMBF Kompetenznetzwerk zur Agrar- und Ernährungsforschung am 21.-22.06.2004 in Berlin*.
- BRANDHUBER, R. & HEGE, U. (1992): *Tiefenuntersuchungen auf Nitrat unter Ackerschlägen des ökologischen Landbaus*. *Bay. Landw. Jb.* 69, 111-119.
- CEDERBERG, C. & B. MATTSSON (2000): *Life Cycle Assessment of Milk Production – A Comparison of Conventional and Organic Farming*. *Journal of Cleaner Production* 8/2000, 49-60.
- CHRISTEN, O. (1996): *Nachhaltige Landwirtschaft ("Sustainable agriculture")*. *Ideengeschichte, Inhalte und Konsequenzen für Forschung, Lehre und Beratung*. *Ber. Ldw.* 74, 1996, 66-86.
- COSTANZA, R., CUMBERLAND, J., DALY, H., GOODLAND, R. & R. NORGAARD (2001): *Einführung in die Ökologische Ökonomik*. UTB für Wissenschaft Nr. 2190. Lucius & Lucius, Stuttgart.

- DABBERT S., HÄRING A.M. & R. ZANOLI (2002): Politik für den Öko-Landbau. Eugen Ulmer, Stuttgart.
- DALGAARD, T., HALBERG, N. & I.S. KRISTENSEN (1998): Can organic farming help to reduce N-losses? *Nutrient Cycling in Agroecosystems* 52 277-287.
- DALY, H.E. (1999): *Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung*. 1. Aufl., Pustet, Salzburg.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hrsg.) (1992): Erster Bericht der Enquete-Kommission „Schutz der Erdatmosphäre“ des Deutschen Bundestages. Drucksache 12/2400, Bonn.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hrsg.) (1994): Enquete-Kommission „Schutz der Erdatmosphäre“ des deutschen Bundestages (Hrsg.): *Schutz der Grünen Erde: Klimaschutz durch umweltgerechte Landwirtschaft und Erhalt der Wälder*. Economica Verlag, Bonn.
- DIETACHMAIR, T. (2004): Bio-Markt im Wandel. *Ernte* 3/04, 16-17.
- DOBBS, T.L. & J.D. COLE (1992): Potential effects on rural economies of conversion to sustainable farming systems. *American Journal of Alternative Agriculture* Vol. 1, Nr. 1 u. 2, 70-79.
- DRINKWATER, L.E., WAGONER, P. & M. SARRANTONIO (1998): Legume-based cropping systems have reduced carbon and nitrogen losses. *Nature* 396, Nov. 1998, 262-265.
- EGRI, C.P. (1999): Attitudes, Backgrounds and Information Preferences of Canadian Organic and Conventional Farmers: Implications for Organic Farming Advocacy and Extension. *Journal of Sustainable Agriculture* 13, 3, 45-72.
- EICHENBERGER & H. VOGTMANN (1981): *Grundprinzipien des ökologischen Landbaus. Broschüre Sonderschau zum biologischen Land- und Gartenbau*. Forschungsinstitut für biologischen Landbau, Oberwil.
- ELTUN, R. & O. FUGLEBERG (1996): The Apelsvoll cropping system experiment VI. Runoff and nitrogen losses. *Norwegian Journal of Agricultural Sciences* Vol. 10/3, 229-248.
- ENNIS, J.L. (1985): *The likely inter-industry effects of organic farming adoption in the United States*. MSc thesis, Department of Agricultural Economics and Sociology, Ohio State University.
- FIBL (2002 und 2003): *Jahresbericht*. Forschungsinstitut für Biologischen Landbau, Frick.
- FLORA, C.B. (2000): Sustainability in agriculture and rural communities. In: HÄRDTLEIN, M., KALTSCHMITT, M., LEWANDOWSKI, I. & H. WURL (Hrsg.): *Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft: Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Ökologie, Ökonomie und Sozialwissenschaften. Initiativen zum Umweltschutz*, Bd. 15. Schmidt Verlag, Berlin, 191-208.
- FRIEBEN, B. (1997): Arten- und Biotopschutz durch Organischen Landbau. In: WEIGER, H. & WILLER, H. (Hrsg.): *Naturschutz durch Ökologischen Landbau. Ökologische Konzepte* 95, 73-92.
- FRIEDEL, J.K., GABEL, D. & K. STAHR (2001): Nitrogen pools and turnover in arable soils under different durations of organic farming: II: Source-and-sink function of the soil microbial biomass or competition with growing plants? *J. Plant Nutr. Soil Sci.* 164, S. 421-429.

- GEIER, U., FRIEBEN, B., HAAS, G., MOLKENTHIN, V. & U. KÖPKE (1998): Ökobilanz Hamburger Landwirtschaft. Umweltrelevanz verschiedener Produktionsweisen, Handlungsfelder Hamburger Umweltpolitik. Köster, Berlin.
- GIGLER, G. (2001): Stickstoff-, Phosphor- und Kalium-Hoftorbilanzen von biologisch und konventionell wirtschaftenden Betrieben der NUTS III Regionen Liezen und Weinviertel. Dipl.arbeit, Univ. für Bodenkultur Wien.
- GOSS, M.J. & D. GOORAHOO (1995): Nitrate contamination of groundwater. Measurement and prediction. *Fertilizer Research* 42, 331-338.
- GRANSTEDT, A. (1995): Studies of the Flow, Supply and Losses of Nitrogen and Other Plant Nutrients in Conventional and Ecological Agricultural Systems in Sweden. In: KRISTENSEN, L., STOPEŠ, C., KOLSTER, P, GRANSTEDT, A. & D. HODGES (Hrsg.): Nitrogen Leaching in Ecological Agriculture. A B Academic Publishers, Oxfordshire, 51-67.
- GUTHMAN, J. (2000): Raising organic: An agro-ecological assessment of grower practices in California. *Agriculture and Human Values* 17, 257-266.
- GUTHMAN, J. (2004): The Trouble with 'Organic Lite' in California: a Rejoinder to the 'Conventionalisation' Debate. *Sociologia Ruralis* 44, 3, 301-316.
- HAAS, G. & U. KÖPKE (1994): Vergleich der Klimarelevanz ökologischer und konventioneller Landbewirtschaftung. In: ENQUETE-KOMMISSION SCHUTZ DER ERDATMOSPHERE des Deutschen Bundestages (Hrsg.): Studienprogramm Landwirtschaft, Band I. Economica Verlag, Bonn.
- HADATSCH, S. & R. MILESTAD (2001): Im Dialog mit Bauern und Bäuerinnen über Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft. Fördernde und hemmende Faktoren für die biologische Landwirtschaft. Endbericht zum gleichnamigen Teilprojekt im Rahmen des Forschungsprojektes "Vollumstellung auf biologischen Landbau: Integrative Wirkungsanalyse anhand der Beispielsregionen Liezen und Weinviertel", Kulturlandschaftsforschung II, unveröffentl. Skript.
- HADATSCH, S., KRATOCHVIL, R., VABITSCH, A., FREYER, B. & B. GÖTZ (2000): Biologische Landwirtschaft im Marchfeld. Potenziale zur Entlastung des Natur- und Landschaftshaushaltes. Monographien Band 127. Umweltbundesamt, Wien.
- HALBERG, N., KRISTENSEN, E.S. & I.S. KRISTEN (1995): Nitrogen Turnover on Organic and Conventional Mixed Farms. *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 8 (1), 30-51.
- HAMM U., GRONFELD F. & D. HALPIN (2002) Analysis of the European market for organic food. Organic Marketing Initiatives and Rural Development: Volume 1. School of Management and Business, University of Wales, Aberystwyth.
- HANSEN, J.W. (1996): Is Agricultural Sustainability a Useful Concept? *Agricultural Systems* 50 (1996), 117-143.
- HAUFF, V. (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht. Eggenkamp, Greven.
- HEIßENHUBER, A. & H. RING (1992): Ökonomische und umweltbezogene Aspekte des ökologischen Landbaues. *Lw. Jahrbuch* 69. Jhrg., 3/92, 275-305.

- HEß, J. & T. LINDENTHAL (1997): Biologische Wirtschaftsweise. In: BUNDESAMT UND FORSCHUNGSZENTRUM FÜR LANDWIRTSCHAFT (Hrsg.): Bodenschutz in Österreich. BMLF Wien, 305–320.
- HEß, J. (1997): Die ökologischen Vorzüge der Biologischen Landwirtschaft. In: Landwirtschaft und Umwelt, Sonderausgabe der Zeitschrift „Förderungsdienst“ 2c/1997, 38-41.
- HOFFMANN, M. (2001): Ökolandbau im Diskursfeld “Nachhaltige Entwicklung” – Kritische Bewertung eines vorherrschenden Leitbildes. In: REENTS, H.J. (hrsg.): Von Leit-Bildern zu Leit-Linien. Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau, 6.-8. März 2001 Freising-Weihenstephan. Köster, Berlin, 75-77.
- HOFREITHER, M.F. & F. SINABELL (1994): Zielsetzungen für eine nachhaltige Landwirtschaft. Umweltbundesamt, Wien.
- IFOAM (2002) International Federation of Organic Agriculture Movements IFOAM Norms. www.ifoam.org (10.02.2004).
- IKERD, J., DEVINO, G. & S. TRAIYONGWANICH (1996): Evaluating the sustainability of alternative farming systems. A case study. American Journal of Alternative Agriculture Vol. 11, N. 1, 25-29.
- JENKINS, T. & P. MIDMORE (1993): The Economic Implications of Selected Nature Conservation Proposals for Agriculture. Aberystwyth Rural Economy Research Papers, No. 93-02. Department of Economics and Agricultural Economics, Univ. of Wales, Aberystwyth.
- JUNGBLUTH, N. (2000) Umweltfolgen des Nahrungsmittelkonsums. Beurteilung von Produktmerkmalen auf Grundlage einer modularen Ökobilanz. dissertation.de, Berlin.
- KAAR, B. & B. FREYER (2003): ÖPUL-Evaluierung: Erhebung der Beikrautflora in biologisch und konventionell bewirtschafteten Getreideäckern Oberösterreichs in Bezug zur Umsetzung von ÖPUL-Maßnahmen. Endbericht an das BMLFUW, Wien, unveröffentl. Skript.
- KALISKI, O. (2003) Externe Kosten der Landwirtschaft – Vergleichende Analyse zwischen biologischem und konventionellem Anbausystem anhand von Treibhausgasemissionen. Diss., Univ. f. Bodenkultur Wien.
- KIRNER, L. (2001): Die Umstellung auf Biologischen Landbau in Österreich. Potentiale – Hemmnisse – Mehrkosten in der biologischen Milchproduktion. Diss., Univ. f. Bodenkultur Wien.
- KIRNER, L., EDER, M. & W. SCHNEEBERGER (2002): Strukturelle Merkmale der Biobetriebe 2000 in Österreich – Vergleich zu den konventionellen Betrieben im Invekos und der Agrarstrukturhebung. Ländlicher Raum 1/2002, <http://www.laendlicher-raum.at>.
- KJER, I., SIMON, K.-H., ZEHR, M., ZERGER, U. & F. KASPAR (1994): Landwirtschaft und Ernährung. Teil A: Quantitative Analysen und Fallstudien. In: ENQUETE-KOMMISSION SCHUTZ DER ERDATMOSPHERE des Deutschen Bundestages (Hrsg.): Studienprogramm Landwirtschaft, Band I. Economica Verlag, Bonn.
- KLONSKY, K. (2000): Forces impacting the production of organic foods. Agriculture and Human Values 17, 233-243.

- KLÖPFFER, W. & I. RENNER (2000): Ökobilanz gentechnisch veränderter Nutzpflanzen. Soziale Technik 2/2000, 8-10.
- KNICKEL, K. & J. SCHRAMEK (2001): Rhöngold dairy and organic farming. Working Paper for the research programme „The Socio-economic Impact of Rural Development policies: Realities & potentials“ (FAIR CT 98-4288). Wageningen University, Wageningen.
- KÖPKE, U. (1994): Nährstoffkreislauf und Nährstoffmanagement unter dem Aspekt des Betriebsorganismus. In MAYER, J., FAUL, O., RIES, M., GERBER, A. & A. KÄRCHER (Hrsg.): Ökologischer Landbau - Perspektive für die Zukunft, SÖL Sonderausgabe 58, Bad Dürkheim, 54-113.
- KRATOCHVIL, R. (1999): Ansätze zur Ökobilanzierung der Harbacher Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der pflanzlichen Erzeugung. In: PÜSPÖK, J. (Hrsg.): Zukunft konkret – Ökologischer Kreislauf Moorbad Harbach – Wissenschaftliche Evaluierung. NÖ Landesakademie, Krems.
- KRATOCHVIL, R. (2003): Betriebs- und regionalwirtschaftliche Aspekte einer großflächigen Bewirtschaftung nach den Prinzipien des Ökologischen Landbaus am Beispiel der Region Mostviertel-Eisenwurzen. Diss., Univ. f. Bodenkultur Wien.
- KRATOCHVIL, R., LINDENTHAL, T. & C.R. VOGL (2005): Prozessqualität im Wandel: Beobachtungen am Beispiel der Bio-Wertschöpfungskette in Österreich. In: Heß, J. und G. Rahmann (Hrsg.): Ende der Nische.. Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. Kassel University Press, Kassel, 415-418.
- LAMPKIN, N. (1986): Studien über biologische Landbausysteme in Westeuropa und Nordamerika - eine Literaturübersicht zu Fragen der Ökonomie, Qualität, Quantität, Ökologie, Vermarktung und Energiebilanz. In: VOGTMANN, H., BOEHNCKE, E. & I. FRICKE (Hrsg.) (1986): Öko-Landbau - eine weltweite Notwendigkeit. Alternative Konzepte 50, C. F. Müller Karlsruhe, 237-269.
- LINDENTHAL, T., BARTEL, A., DARNHOFER, I., EDER, M., FREYER, B., HADATSCH, S., MILESTAD, R., MUHAR, A., PAYER, H., PENKER, M., RÜTZLER, H., SCHNEEBERGER, W., VELIMIROW, A. & A. WALZER (2002): Flächendeckende Umstellung auf biologischen Landbau: Integrative Akzeptanz- und Wirkungsanalyse anhand ausgewählter Untersuchungsregionen. Forschungsprojekt im Rahmen der Kulturlandschaftsforschung II, Endbericht an das BMBWK und BMLFUW, Wien.
- LINDENTHAL, T., VOGL, C. & HEB, J. (1996): Integrale Schwerpunktthemen und Methodikkriterien der Forschung im Ökologischen Landbau - Erstellung eines Strategiepapiers für die Forschungsförderung. Förderungsdienst, 2c. BMWFK und BMLF, Wien.
- LOCKERETZ, W. (1989): Comparative local economic benefits of conventional and alternative cropping systems. American Journal of Alternative Agriculture Vol. 4, Nr. 2, 1989, 75-84.
- LYNGGAARD, K.S.C. (2001): The Farmer Within an Institutional Environment. Comparing Danish and Belgian Organic Farming. Sociologia Ruralis 41, 1, S. 85-111.

- MÄDER, P., FLIEBBACH, A., DUBAIOS, D., GUNST, L., FRIED, P. & U. NIGGLI (2002): Soil Fertility and Biodiversity in Organic Farming. *Science* 296, 1694-1697.
- MICHELSEN J., HAMM U., WYNEN E. & E. ROTH (1999): The European Market for Organic Products: Growth and Development. University of Hohenheim, Department of Farm Economics, Stuttgart.
- MIDMORE, P. (1994): Input-Output Modelling of Organic Farming and the Rural Economy of England and Wales. In: LAMPKIN, N.H. & S. PADEL (Hrsg.): The Economics of Organic Farming. CAB International, Wallingford, 361-370.
- MILESTAD, R. & I. DARNHOFER (2003): Building farm resilience: The prospects and challenges of organic farming. *Journal of Sustainable Agriculture* 22 (3), 81-97.
- MINSCH, J. (1992): „Fortschritte“ in merkantilistischer Wirtschaftspolitik - Strategien gegen eine Ökologisierung der Wirtschaft. *GAIA* 1992 (3), 132-143.
- MINSCH, J., FEINDT, P.-H., MEISTER, H.-P., SCHNEIDEWIND, U. & T. SCHULZ (1998): Institutionelle Reformen für eine Politik der Nachhaltigkeit. Springer, Berlin/Heidelberg/New York.
- MÜHLEBACH, J. (1990): Betriebsvergleich zwischen biologisch und konventionell geführten Betrieben. *Landwirtschaft Schweiz*, Band 3 (11), 629-633.
- NEUNTEUFEL, M.G. (2000): Nachhaltige Landwirtschaft – von der Theorie zur Praxis. In: HÄRDTLEIN, M., KALTSCHMITT, M., LEWANDOWSKI, I. & H. WURL (Hrsg.) Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft : Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Ökologie, Ökonomie und Sozialwissenschaften. Initiativen zum Umweltschutz, Bd. 15. Schmidt Verlag, Berlin, 301-322.
- NOE, E. (2004): The paradox between dissemination and reproduction of organic farming as an alternative, sustainable development of agriculture – A case study of the dissemination processes in Northwest Jutland. Paper presented at the XI World Congress of Rural Sociology, July 2004, Trondheim, Norway.
- NOLTE, C. (1989): Bilanzierung des Nährstoffkreislaufes auf dem biologisch-dynamisch bewirtschafteten “Boschheidhof” sowie Untersuchungen zum Phosphor- und Kaliumhaushalt in drei ausgewählten Böden im Vergleich zu drei Böden eines benachbarten konventionellen Betriebes. Diss., Rheinische-Friedrich-Wilhelms-Univ. Bonn.
- NORGAARD, R. (1992): Coevolution of economy, society and environment. ENKINS, P. & M. MAX-NEEF (Hrsg.): Real-life economics. Understanding wealth creation. Routledge, London/New York, 76-88.
- NORGAARD, R.B. & T.O. SIKOR (1995): The Methodology and Practice of Agroecology. In: ALTIERI, M. (Hrsg.): Agroecology. The Science of Sustainable Agriculture. 2nd Ed. Westminister Press, Colorado, 21-40.
- OFFERMANN, F. & H. NIEBERG (2000): Economic performance of organic farms in Europe. University of Hohenheim, Department of Farm Economics, Stuttgart.

- PADEL S. & J. MICHELSEN (2001) Institutionelle Rahmenbedingungen der Ausdehnung des ökologischen Landbaus. Erfahrungen aus drei europäischen Ländern. *Agrarwirtschaft* 50 (7), 395-399.
- PADEL, S. (2001): Conversion to Organic Farming: A Typical Example of the diffusion of an Innovation? *Sociologia Ruralis* 41, 1, 40-61.
- PFIFFNER, L & H. LUKA (1999): Förderung der Nützlingsfauna im biologischen Ackerbau am Beispiel der Nutzarthropoden- und Regenwurmfaua – ein Vergleich unterschiedlicher Ackerbewirtschaftung und ökologischer Ausgleichsmaßnahmen. In: HOFFMANN, H. & S. MÜLLER (Hrsg.): Vom Rand zur Mitte – Beiträge zur 5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau, Berlin. Verlag Dr. Köster, Berlin, 402-406.
- PFIFFNER, L. (1997): Welchen Beitrag leistet der ökologische Landbau zur Förderung der Kleintierfauna? In: WEIGER, H. & H. WILLER (Hrsg.): Naturschutz durch Ökologischen Landbau. *Ökologische Konzepte* 95, 93-120.
- PRETTY, J., BRETT, C., GEE, D., HINE, R.E., MASON, C.F., MORISON, J.I.L., RAVEN, H. RAYMENT, M.D. & G. van der BIJL (2000): An assessment of the total external costs of UK agriculture. *Agricultural Systems* 65 (2000), 113-136.
- PUGLIESE, P. (2001): Organic Farming and Sustainable Rural Development: A Multifaceted and Promising Convergence. *Sociologia Ruralis* 41, 1, 112-130.
- RIGBY, D. & D. CÁCERES (2001): Organic farming and the sustainability of agricultural systems. *Agricultural Systems* 68, 21-40.
- ROSSET, P.M. & M.A. ALTIERI (1997): Agroecology versus Input Substitution: A Fundamental Contradiction of Sustainable Agriculture. *Society & Natural Resources* 10, S. 283-295.
- RÖVER, M., MURPHY, D.P.L. & O. HEINEMEYER (2000): Bewertung von Verfahren der ökologischen und konventionellen landwirtschaftlichen Produktion im Hinblick auf den Energieeinsatz und bestimmte Schadgasemissionen. Sonderheft 211. *Landbauforschung Völkenrode*, Braunschweig.
- SALZGEBER, C. (1996): Produkt-Ökobilanz des Pfister-Öko-Brottes für die Ludwig Stocker Hopffisterei GmbH. Ludwig Stocker Hopffisterei, München.
- SCHEELHAASE, J. & K. HAKER (1999): Mehr Arbeitsplätze durch ökologisches Wirtschaften? Eine Untersuchung für Deutschland, die Schweiz und Österreich. Eine Studie des Prognos-Instituts im Auftrag von Greenpeace. Greenpeace, Hamburg.
- SCHINDLER, U., EULENSTEIN, F. & L MÜLLER (1999): Nitratausträge unter verschiedenen Landnutzungssystemen auf sandigen Standorten Nord-Ostdeutschlands. BAL Gumpenstein (Hrsg.): Bericht über die 8. Lysimetertagung „Stoffflüsse und ihre regionale Bedeutung für die Landwirtschaft“. BAL Gumpenstein, Irdning, 81-86.
- SCHOON, B. & TE GROTENHUIS, R. (2000): Values of farmers, sustainability and agricultural policy. *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 12, 17-27.

- SCHREIBER, C. (2001): Der Biolandbau im Dilemma. Der steinige Weg in die Normalität. NZZ Nr. 271 vom 21.11.2001.
- STEINMÜLLER, H. (1993): Wann können Regionen als Inseln der Nachhaltigkeit bezeichnet werden. In: MOSER, F. (Hrsg.): Regionale Konzepte auf dem Weg zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung, TU Graz, 2. & 3. 11. 1993, 53-66.
- SZERENCSITS, M. & J. HEß (2001): Trinkwasserschutz durch Ökologischen Landbau – Strategien für die Umsetzung von nachhaltigem Stoffstrommanagement. Wasser & Boden Heft Nr. 10, Parey, Berlin.
- SZERENCSITS, M., HAUSER, M. & H. DOLINEK (s.t.): Forschung und Lehre im Ökologischen Landbau im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft und deren gesellschaftliche Einbettung. Verein zur Forschung im Ökologischen Landbau – Wissenschaftsverein e.V., s.l.
- THOMAS, F. (1999): Ökologischer Landbau und sein Verhältnis zu Nachhaltigkeit, Markt und Regionalentwicklung. In: AGRARBÜNDNIS (Hrsg.): Landwirtschaft 1999. Der kritische Agrarbericht. Daten, Berichte, Hintergründe, Positionen zur Agrardebatte. AbL Bauernblatt VerlagsgmbH, Kassel/Rheda-Wiedenbrück/Bramsche, 251-257.
- VELIMIROV, A. & W. MÜLLER (2003): Die Qualität biologisch erzeugter Lebensmittel. Umfassende Literaturrecherche zur Ermittlung potenzieller Vorteile biologisch erzeugter Lebensmittel. http://www.ernte.at/frameinhalte/Kap1_Was_Bio/BESSER_Bio11_03.pdf (27.08.2004).
- VOGL C.R. & J. HEß (1999): Organic farming in Austria. American Journal for Alternative Agriculture 14 (3): 137-143.
- VOS, T. (2000): Visions of the middle landscape: Organic farming and the politics of nature. Agriculture and Human Values 17, 245-256.
- WACHENDORF, M. & F. TAUBE (2001): Artenvielfalt, Leistungsmerkmale und bodenchemische Kennwerte des Dauergrünlands im konventionellen und ökologischen Landbau in Nordwestdeutschland. Pflanzenbauwissenschaften 5, 75-86.
- WETTERICH, F. & G. HAAS (1999): Ökobilanz Allgäuer Grünlandbetriebe. In: HOFFMANN, H. & S. MÜLLER (Hrsg.): Beiträge zur 5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau, 61-65.
- WILLER, H. & M. YUSSEFI (2000): Ökologische Agrarkultur weltweit - Organic Agriculture World-Wide. Sonderausgabe Nr. 74. Stiftung Ökologie & Landbau, Bad Dürkheim.
- WILLER, H. & T. RICHTER (2004): Europe. In: Willer, H. & M. Yussefi (Hrsg.): The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2004. 6th rev. ed. IFOAM, Bonn, 93-122.
- WITTMANN, C. & K.-J. HÜLSBERGEN (1999): Entwicklung der Segetalflora nach Umstellung auf ökologischen Landbau unter den Bedingungen des mitteldeutschen Trockenlößgebietes. In: HOFFMANN, H. & S. MÜLLER (Hrsg.): Vom Rand zur Mitte – Beiträge zur 5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau, Berlin. Verlag Dr. Köster, Berlin, 412-415.

Von der Vision zur Richtlinie

Konventionalisierung und Instrumentalisierung des Biologischen Landbaus in Österreich

Daniel Nigg, Markus Schermer¹

Einleitung

In zunehmendem Maße gerät die Landwirtschaft in den Sog des freien Marktes. Globalisierung, verstärkter Wettbewerb, Deregulierung, kurzum, die Marktlogik des 'Wachsens oder Weichens' bestimmt nach wie vor die agrarische Entwicklung. Die Industrialisierung des Sektors ist nicht ein Kind unserer Zeit, sie entwickelte sich über einen langen Zeitraum, beginnend in der Mitte des 19. Jahrhunderts, und nahm vor allem seit dem Ende des zweiten Weltkrieges mit der zunehmenden Rationalisierung und Mechanisierung rasant zu (Penz, 1997).

Insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also zu einer Zeit der intensiven landwirtschaftlichen Produktion, regte sich vermehrt Kritik an der Entwicklungsrichtung der zunehmend industrialisierten Landwirtschaft. So war es auch die Grundintention der Pioniere des Biologischen Landbaus, eine Alternative zu dem produktivistischen Schema zu entwickeln. Auf der ersten internationalen IFOAM-Konferenz im Jahre 1977 wurden die Ziele dieser Bewegung in einem neun Punkte Programm formuliert, das von den Prinzipien der Nachhaltigkeit und geschlossener Stoffkreisläufe getragen war. In dezentralisierten Systemen sollten Lebensmittel von hoher Qualität erzeugt werden. Im Zentrum stand die Überlegung, dass ausgehend von einem gesunden Boden gesunde Pflanzen und Tiere zu einem gesunden Lebensmittel führen (Woodward et al., 1996).

Zumindest seit den frühen 90er Jahren (van der Ploeg et al., 2002) ist der Markt in ganz Europa nicht nur durch fallende Preise, sondern parallel dazu auch durch steigende Kosten, vor allem durch verschärfte Umweltauflagen - manche Autoren sprechen auch von einer „regulatorischen Tretmühle“ (Ward, 1993, zit. nach van der Ploeg et al., 2002), gekennzeichnet. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, mussten daher die Produktionskosten, ständig weiter gesenkt werden. Nur damit konnte das landwirtschaftliche Einkommen auf einem angemessenen Niveau gehalten werden. Die Grenzen einer solchen Kostensenkung waren aber in Österreich, insbesondere im Berggebiet, struktur- und naturbedingt früher erreicht als andernorts. Daher war die österreichische Landwirtschaft schon früh dazu gezwungen, nach alternativen Wegen zu suchen, um diese Kosten-Preis-Schere auszugleichen. So wurde auf politischer Ebene versucht, den Auswüchsen des produktivistischen Schemas Herr zu werden. Der Biologische Landbau wurde dabei neben der Direktvermarktung schon früh als eine der möglichen Alternativen für Österreich erkannt. Bereits Minister Riegler war mit dem Konzept der „ökosozialen Marktwirtschaft“ ein Wegbereiter dafür (Riegler, 1989).

Nach dem EU-Beitritt 1995 hoffte man, die aus landwirtschaftlicher Sicht schwierige Situation durch verstärkte Umweltprogramme und damit verbundenen Förderungen leichter meistern zu können. Während in den GATT-, später auch in den WTO-Verhandlungen der Protektionismus der EU Agrar-

1. Zentrum für Berglandwirtschaft, Institut für Soziologie, Universität Innsbruck

politik über Produktförderungen als wettbewerbsverzerrend angeprangert wurde, waren Maßnahmen zur Unterstützung alternativer Wege in der Landwirtschaft im Rahmen von Agrarumwelt- oder Regionalbeihilfeprogramme (*green box*) weiterhin toleriert: der Biologische Landbau wurde somit zu einem möglichen strategischen Element, mit den veränderten Rahmenbedingungen umzugehen. Zum einen war die biologische Wirtschaftsweise GATT resp. WTO konform, zum anderen konnten damit innovative Nischen für Produktion und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte besetzt werden, ein Ziel, das schon Minister Riegler verfolgt hatte (Riegler, 1989).

Mit steigender Produktion von Bioprodukten besetzte in zunehmendem Maße auch der Markt das Thema Biolandbau; praktisch alle großen Lebensmitteleinzelhandelsketten positionierten eigene Bio-Marken. Dies geschah in etwa zur selben Zeit, als auch große Lebensmittelskandale die Landwirtschaft erschütterten. Vor allem die BSE-Krise führte zu einer massiven Verunsicherung der Konsumenten. Die Handelsketten machten sich das Vertrauen in Bioprodukte zu Nutze, um die Auswirkungen der Krise abzufedern und forcierten ihre konzerneigenen Biolinien.

Die aufgezeigten Beispiele illustrieren, dass der Biologische Landbau von verschiedenen Seiten als Lösungsansatz präsentiert wurde, wann immer das System der industriell - produktivistischen Landwirtschaft an seine Grenzen stieß.

Der Biologische Landbau hat also das Nischendasein bereits seit einiger Zeit hinter sich gelassen. Österreich rühmt sich mit einem Anteil von 11,6% Biofläche weltweit nach Liechtenstein an zweiter Stelle zu liegen (Ranking der Zeitschrift „Nature“ zit. nach agrarnet.info 28.4.2004).

Es gehört praktisch allgemein zum guten Ton, die „leichter zugänglichen Prinzipien der ökologischen Botschaft“ (Woodward et al., 1996) zu vertreten. Wer wagt beispielsweise noch, für die Käfighaltung von Hühnern einzutreten? Darüber besteht weitgehend ein allgemeines politisches Agreement. Biovertreter erheben daher immer wieder die Forderung, der Biologische Landbau sollte zum agrarpolitischen Leitbild Österreichs werden (http://www.bio-austria.at/text_hintergrund_vision.shtml, Datum des Zugriffs 21.6.2004). Die dieser Forderung zugrunde liegende Annahme geht davon aus, dass über eine Ausdehnung des Biologischen Landbaus das System der Ernährungswirtschaft in eine nachhaltige Richtung reformiert werden könnte.

Es erhebt sich damit die Frage, ob die bisherige Ausdehnung des Biologischen Landbaus bereits zu einer substanziellen Veränderung der Landwirtschaft und des gesamten Ernährungssystems geführt hat, oder ob andererseits nicht vielmehr die konventionelle Ernährungswirtschaft sich sowohl am Markt, wie auch in der Politik den Biologischen Landbau zunutze macht, ohne eine fundamentale Richtungsänderung durchzuführen.

Der Beitrag versucht diese Frage zu beantworten. Er geht dabei sowohl auf die Entwicklungen am Markt, wie auch in der Agrarpolitik ein und illustriert die Auswirkungen anhand verschiedener Beispiele.

Als Datengrundlage dienen dabei die Ergebnisse einer Untersuchung, die im Rahmen eines groß angelegten EU - Projektes „Further Development of Organic Farming Policy in Europe, with Particular Emphasis on EU Enlargement (EU-CEE-OFP)“ durchgeführt wurde (siehe dazu auch den Beitrag von Moschitz und Schermer weiter oben). Im Zuge dieses Projektes wurden im Winter 2003/04 umfang-

reiche Literaturrecherchen und eine Reihe von Interviews mit verschiedenen Akteuren in der Bioszene durchgeführt.

Veränderungen in der Wertschöpfungskette für Bioprodukte

Ursprünglich waren die biologischen Vermarktungsinitiativen vor allem in der Direktvermarktung tätig. Die Konsumenten rekrutierten sich großteils aus einem alternativen Milieu, das mit dem „Müsli und Birkenstockimage“ behaftet war.

Mit dem sprunghaften Anstieg der biologisch wirtschaftenden Betriebe, besonders in der Mitte der 90er Jahre, stieg auch die Menge an biologisch erzeugten Nahrungsmitteln stark an. Nach Vogl und Hess (1999) erreichte der Anteil der über die Supermarktschiene (Billa, Merkur, Spar) abgesetzten Produkte rasch 70%, nur mehr ca. 10% wurden direkt auf regionalen Märkten abgesetzt. Die Entwicklung war ganz wesentlich von der ersten, 1994 in den Markt eingeführten Biomarke „Ja! Natürlich“ des BillaRewe Konzerns geprägt. Ein Jahr später folgte Spar mit der Marke „Natur Pur“ (Vogl und Hess, 1999). Der Handel mit biologisch produzierten Lebensmitteln wurde dadurch sehr stark professionalisiert und den Erfordernissen des Lebensmitteleinzelhandels angeglichen. Diese Entwicklung ist in den meisten EU-Staaten mit entwickeltem Biomarkt feststellbar. Dementsprechend hoch ist in diesen Ländern auch der Absatz an biologisch produzierten Lebensmitteln über Supermärkte (Hamm et al., 2002). Auf internationalen Bio-Fachmessen wie der „Biofach“ in Nürnberg wird von der Zahnpasta bis zum Müsliriegel, eine sehr breite Produktpalette in Bioqualität ausgelobt, besonders biologische convenience Produkte weisen eine steigende Tendenz auf. In der Wertschöpfungskette wird damit der ökologische Anteil vornehmlich auf die Produktionsweise der Rohstoffe reduziert. Die weitere Verarbeitungs- und Vermarktungskette für biologische Produkte ist über weite Teile kongruent (oder sogar ident) mit jener der konventionellen, dementsprechend fielen auch die Preise in diesem Segment (siehe auch BMLFUW, 2003). Diese Annäherung der alternativen an die konventionelle Wertschöpfungskette, verbunden mit einer Öffnung der Stoffkreisläufe, fassen wir im Folgenden unter dem Begriff „Konventionalisierung“ zusammen. Wie weiter unten noch gezeigt wird, betrifft die Tendenz zur Konventionalisierung nicht nur die Verarbeitung und den Vertrieb, sondern hat sich auch auf die Produktionstechniken ausgedehnt.

Auf der anderen Seite wurden die konventionell arbeitenden Landwirte über Umwelt- und Tierhaltungsaufgaben gezwungen bzw. über Förderungen (z.B. im Rahmen des ÖPUL) motiviert, sich den Standards der biologischen Wirtschaftsweise anzunähern. Besonders die unter „Gesamtbetriebsmittelverzicht“ bekannt gewordene Förderungsmaßnahme wird von vielen als „Quasi-Bio“ empfunden.

Damit wurde es für Lebensmittelvermarkter leichter möglich mit dem Image des biologischen Landbaus für konventionelle Produkte zu werben. Ein derartiger Fall führte 2001 zu Unstimmigkeiten zwischen den Bioverbänden (und Umweltverbänden) mit der Agrar Marketing Austria GesmbH (AMA).

Die Auseinandersetzung um die Werbelinie der AMA

Im Frühjahr 2001 eskalierte ein schon über Jahre hinweg unterschwellig vorhandener Konflikt zwischen den Bioverbänden und der Agrarmarkt-Austria (AMA), die, als bundesweite Marketinggesell-

schaft, landwirtschaftliche Produkte bewirbt. Die AMA hatte für konventionelle Produkte mit „Bauernhofidylle und glücklichen Kühen auf Weiden“ (Salzburger Nachrichten, 22.06.2001) geworben. Die Bioverbände, allen voran die Bio-Ernte-Austria, argumentierten, dass diese Art von Werbung die „eigentliche Wahrheit“ (ebd.) nicht wiedergäbe, die Tatsachen also verschleierte. Die Bioverbände wurden im Vorwurf des „Etikettenschwindels“ (ebd.) durch eine Umfrage des Fessel-Institutes zusätzlich bestärkt. Diese ergab, dass rund zwei Drittel der etwa 1000 Befragten Produkte, versehen mit dem AMA Gütesiegel, als aus biologischer oder ökologisch orientierter Produktion identifizierten. Der „Etikettenschwindel“ wurde durch die verwirrende Vielfalt von Verbands- und Markenzeichen für biologische Produkte, die zu einer gewissen Orientierungslosigkeit der Konsumenten führte (siehe auch Kleine Zeitung Klagenfurt, 22.06.2001), erleichtert.



Teichalm
(© Almenland Marketing
GmbH)

Die AMA benutzte also offenbar das positive Bio-Image für konventionelle Produkte. Seitens der Bioverbände, mehr noch jener des Umweltschutzes (insbesondere dem WWF) wurde mit rechtlichen Schritten bis hin zu einer Klage gedroht (Kleine Zeitung Klagenfurt, 22.06.2001), tatsächlich wurde aber nichts unternommen.

Auf der ersten Bio-Enquete, welche ca. ein Monat später stattgefunden hatte, wurde dann plötzlich ein Plan zu einer Infokampagne der AMA - gemeinsam mit den Bioverbänden - präsentiert (BMLFUW, 2001). Diese sollte bei den Konsumenten sowohl das Bewusstsein als auch die Nachfrage nach Bioprodukten heben.

Dieser Versuch der AMA ist allerdings nicht der einzige Fall, bei dem konventionelle Ware als biologisch beworben wurde. Einen ähnlichen Versuch unternahm erneut im Frühjahr 2004 die Raiffeisen-Landesbank Oberösterreich (RLB). Mit der Raiffeisen-eigenen Biomarke „Bio – Best of Austria“ soll der Absatz für vermeintliche Biobewertung gesteigert werden. „Vermeintlich“ deshalb, weil diese Marke nicht Bioware bewirbt, sondern Produkte, die im Rahmen des österreichischen Programms für eine umweltgerechte Landwirtschaft (ÖPUL) erzeugt werden. Der Generaldirektor der RLB, Scharinger, argumentierte damit, dass dies ohnehin „praktisch Bio“ sei (Salzburger Nachrichten vom 19.4.2004).

Möglicherweise wurde sogar bewusst kalkuliert, dass durch eine Kontroverse um die neue Marke die Medienpräsenz erhöht werde. Die Bioverbände reagierten aber lediglich mit einer Presseaussendung in der es hieß „die Ankündigung... löst in Bio-Kreisen Verwunderung aus“ (presseportal.at, 21.4.04).

Die konventionelle Lebensmittelwirtschaft versucht also immer wieder, sich ein Bioimage zu verleihen und die Grenzen zwischen biologisch und konventionell verschwimmen zu lassen. Die Reaktion der Interessensvertreter der Biobauern bleibt eher verhalten. Offensichtlich vermag der institutionalisierte Biolandbau - ob aus politischer Rücksicht oder auf Grund interner Konflikte sei dahingestellt - nur bedingt, sich diesen Versuchen zu widersetzen.

Ökologische Modernisierung des Marktes?

Die Konventionalisierung der Wertschöpfungskette für Bioprodukte führte auch dazu, dass die ursprünglich geschlossenen Kreisläufe geöffnet wurden. Dies betrifft die betriebliche Ebene der Produktion ebenso, wie die regionale Verarbeitung und Vermarktung. Mit der Öffnung der Stoffkreisläufe steigt die Fehleranfälligkeit des Systems und damit die Häufung von Lebensmittelskandalen an. Während zunächst diese Auswirkungen der Industrialisierung in der konventionellen Landwirtschaft sichtbar wurden, zeigen sich erste Anzeichen jetzt auch im Biobereich.

In der breiten öffentlichen Meinung wird der Biologische Landbau schon lange nicht mehr als alternatives Gesellschaftskonzept wahrgenommen, sondern auf die Produktion „sicherer“ Lebensmittel nach ökologischen Kriterien, reduziert. Dies entspricht dem hedonistisch-individualistischen Lebensstil des „modernen“ Menschen: der Biologische Landbau soll in erster Linie der eigenen Gesundheit und dem Genuss dienen, und nicht ein Wertesystem vermitteln. Für die Mehrzahl der Konsumenten sind die allgemeinen Rahmenbedingungen für die Produktion (geschlossener Stoffkreislauf, Schutz des Bodens, regionale Wertschöpfung, möglichst geringer Transport etc.) sekundär (Bähr et al., 2004).

Die ursprüngliche Intention des Biologischen Landbaus war es, eine überschaubare Kreislaufwirtschaft zu praktizieren, in der die Gesundheit der produzierten Lebensmittel auf der Kette „gesunder Boden – gesunde Pflanze - gesundes Tier - gesunder Mensch“ beruht. Dies wird immer mehr ersetzt durch die Ansicht, Biologische Landwirtschaft sei lediglich der „Verzicht auf Chemie“. Damit wandelte sich der Fokus von der Optimierung natürlicher Prozesse zu einer Kontrolle auf Rückstandsfreiheit.

Auf der Produktionsebene ging dieser Wandel parallel mit geänderten Motivationen, auf den Biologischen Landbau umzustellen, einher. Waren ursprünglich ideologische Gründe bestimmend oder löste eine Lebenssituation (Krankheiten von Mensch und Vieh) die Umstellung aus, so kamen nun vermehrt ökonomische Gründe (Fördermittel oder Marktchancen) zum Tragen (Moder 2000). Eine „geistige Umstellung“ der Landwirtschaft, ein „Sich-Einlassen“ auf eine andere Form des Wirtschaftens und ein anderes Wertesystem erfolgte unter diesen Bedingungen immer seltener (Woodward et al., 1996). Dieser Mangel an „intrinsischer Motivation“ führte in Österreich zu nicht unbeträchtlichen „Rückumstellungen“, insbesondere bei sogenannten „Codexbetrieben“ in Tirol (Schermer, 2001). Wenn der auslösende Faktor für die Umstellung zum Biologischen Landbau aus wirtschaftlichen Überlegungen erfolgt, wird die Grundfrage darauf reduziert, wie unter bestehenden Rahmenbedingungen Verhalten ökonomisch optimiert werden kann. Damit werden zwangsläufig die Grenzen des Regelwerkes ausgelotet, und nicht unbedingt nach der Optimierung natürlicher Kreisläufe gesucht. Die zentrale Frage

der Bauern an die Beratung heißt damit nicht mehr: „wie kann ich ohne Zukauf von Hilfsmitteln möglichst gesunde Produkte herstellen“ sondern: „was kann ich noch anwenden, um innerhalb der Richtlinien zu bleiben und möglichst viel zu produzieren“. Der Biologische Landbau wird so zu einer ökologischen Spielart der konventionellen Landwirtschaft.

Auf der Ebene der Verarbeitung und Vermarktung entstehen durch die Öffnung der Stoffkreisläufe eine Vielzahl von unbeabsichtigten, wie auch teilweise beabsichtigten, Vermischungsmöglichkeiten mit konventioneller Ware, die nur über Richtlinien, Aufzeichnungen und deren Kontrolle zu überwachen sind. Dabei lockt vor allem im unüberschaubaren globalen Handel die Möglichkeit, durch „Bioschwindel“ rasches Geld zu machen. Erste „Bioskandale“ in Österreich betrafen Fleisch (Falter vom 28/02 vom 10. 07. 2002) und Getreide (Trend Nr. 12/2003). In beiden Fällen wurde konventionelle Ware zu Bioware umdeklariert. In Konsequenz darauf wurde das Kontrollnetz enger geknüpft. So wird jetzt über einen „Biostockmanager“ der Warenfluss im Getreidebereich „lückenlos nachvollzogen“ (www.fab4minds.com).

In den letzten Jahren ist die europäische Agrarwirtschaft, insbesondere ihre intensive, produktivistische Richtung, von großen Lebensmittelskandalen (vor allem BSE und Maul- und Klauenseuche) fundamental erschüttert worden. Als Reaktion darauf wurde in Österreich im Jahr 2002 die „Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit“, kurz AGES, gegründet. Damit werden die bisher unterschiedlichen Bundeskompetenzen in diesem Bereich in einer Dienststelle zusammengefasst. Die der Agentur zugewiesenen Aufgaben bestehen in erster Linie in der Überwachung und Sicherung der gesamten Produktionskette von Lebensmitteln (www.ages.at). Dies betrifft sowohl die konventionelle wie auch die biologische Produktion. Im Falle des Biolandbaus bestehen Bestrebungen, dass die AGES die Überkontrolle der verschiedenen akkreditierten Kontrollstellen übernehmen soll.

Besonders im Biologischen Landbau gewinnt die Kontrolle zunehmend an Bedeutung. Auch dies kann als Ausdruck einer Konventionalisierung der Wertschöpfungskette innerhalb des Biologischen Landbaus gewertet werden: Die Erfüllung der Richtlinien wird als Garant für die Sicherstellung ökologischer Qualität gesehen.

Die Aufgabe der AGES, Lebensmittelsicherheit durchzusetzen und zu garantieren, wäre prinzipiell auf zwei unterschiedlichen Wegen möglich: durch eine bessere technologische Überwachung der Prozesse oder durch die Schließung von Stoffkreisläufen und weitgehender Regionalisierung bzw. Ökologisierung der Wirtschaft. Die beiden unterschiedlichen Herangehensweisen bilden einen zentralen Diskussionspunkt in der Debatte um eine „ökologische Modernisierung“ der Wirtschaft (Marsden 2004).

Der Weg, den die AGES beschreitet, entspricht einer Form der „ökologischen Modernisierung“ bei der versucht wird, mit Hilfe der Technik die negativen Auswirkungen in den Griff zu bekommen. Diese technologische Antwort auf Fehlentwicklungen fügt sich stimmig in eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung, die nach wie vor in allen Bereichen von einem technischen Denken, dem „Geschick der Technik“ (Heidegger, 1962) durchzogen ist.

Marsden (2004) hält jedoch gerade im ernährungswirtschaftlichen Zusammenhang eine ökologische Modernisierung, die auf eine rein technisch begründete Reduktion des Schadstoffeintrages hinausläuft und in letzter Konsequenz damit sogar den Einsatz von GVO rechtfertigt, für verfehlt. Seine Definition einer „wahren“ ökologischen Modernisierung geht von der Notwendigkeit aus, die physische und

soziale Natur wieder in die ländlichen Entwicklungsprozesse einzubetten: „real ecological modernisation in the agro-food sector, I argue, means re-embedding physical and social nature into rural development processes, rather than simply adapting production and consumption around a ‘more environmental’ set of adjustments“ (Marsden, 2003 p.163).

Die bisherige Entwicklung zeigt, dass die Ausdehnung des Biologischen Landbaus keine „echte“ ökologische Modernisierung des Lebensmittelsystems zur Folge hatte. Vielmehr integriert die Ernährungswirtschaft den Biologischen Landbau in ihr System. Das Ergebnis ist lediglich eine technisch orientierte ökologische Modernisierung.

Der Biologische Landbau und die politischen Institutionen

Das gesamtgesellschaftliche Image des Biologischen Landbaus ist gut (BMLFUW, 2003). Niemand stellt die fast schon zum „Mantra“ gewordene Aussage „Bio ist gut, Bio ist gut“ (Woodward et al., 1996) offen in Frage. Österreich gilt als „Bioland Nr.1 in Europa“. Auf der Homepage des BMLFUW wird das Bio-Aktionsprogramm 2003-2004 (BMLFUW, 2003a) mit dem erklärten Ziel angekündigt, dass „Österreich Bioland Nr 1 bleiben soll“ (<http://www.lebensministerium.at/land/>). In der Einleitung heißt es: „Die Entwicklung der europäischen Landwirtschaft in jüngster Zeit verdeutlicht, dass eine fortschreitende Industrialisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion an ökonomische, ökologische, soziale und ethologische Grenzen stößt.“ Etwas weiter unten wird dann „...die Biologische Landwirtschaft...als Vorzeigebispiel einer erfolgreichen Politik für die Entwicklung des ländlichen Raums“ dargestellt. In der offiziellen Politik wird der Biologische Landbau also nach wie vor als Gegenstrategie zu Fehlentwicklungen der produktivistischen Landwirtschaft gesehen. Konsequenterweise müsste somit der Biologische Landbau ein Zukunftskonzept für die gesamte Landwirtschaft darstellen.

Der folgende Abschnitt beleuchtet, wie der Biologische Landbau tatsächlich in den agrarpolitischen Organisationen Eingang gefunden hat, und inwieweit er damit als „Gegenkraft“ zu Fehlentwicklungen der konventionellen Landwirtschaft wirksam werden kann.

Institutionelle Integration des Biologischen Landbaus

Zunächst erweist sich der Biologische Landbau als Strategie, die hervorragend in das Bild einer nachhaltigen Landwirtschaft passt. Handlungserfordernisse, die durch die Kyotostrategie und Nachhaltigkeitsdiskussion thematisiert wurden, beinhalten den Biologischen Landbau als „strategisches Element“, das so auch in die Politik der landwirtschaftlichen Interessensvertreter Eingang findet. So werden die CO₂ Reduktionen durch biologische Wirtschaftsweise gegenüber der industriellen Landwirtschaft mit 60% beziffert (NÖ-Landesregierung 2001). Auf einer regionalen Ebene führte dies dazu, dass die Landesregierungen von Niederösterreich und Wien per Erlass Zielvorgaben für den Einsatz biologisch produzierter Lebensmittel in öffentlichen Großküchen verordneten. In Wien wurde dieser Prozess durch das Klimaschutzprogramm eingeleitet (<http://www.eva.ac.at/klip>). Dadurch wurde schließlich eine neue wichtige Absatzschiene - biologische Lebensmittel in Großküchen – österreichweit, thematisiert.

Auch auf der Ebene der agrarpolitischen Institutionen wurden, insbesondere in den Ministerien sowie den Ministerien nachgelagerten Organisationen, eine Reihe von Arbeitsgruppen, Beiräte sowie Diskussionsforen eingerichtet, die sich mit dem Biologischen Landbau befassen.

Sowohl im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW), dem Bundesministerium für Soziale Sicherheit Generationen und Konsumentenschutz (BMSG), dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Angelegenheiten (BMWA), sowie dem Finanzministerium (BMF), wurden solche Gremien etabliert. Verschiedene Ministerien sind in unterschiedlicher Weise für den Biologischen Landbau zuständig: Im BMLFUW geschieht die Ausgestaltung und Umsetzung der Förderung des Biologischen Landbaus im Rahmen des österreichischen Umweltprogramms ÖPUL (basierend auf der EU VO 2078/92), während die Administration über die Agrarmarkt Austria (AMA) erfolgt. Das BMSG implementiert die EU Verordnungen und Richtlinien für den Biologischen Landbau (EU VO 2092/91). Es hat darüber hinaus die Aufgabe, Konsumenten vor Betrug und Täuschung sowie Produzenten vor unlauterem Wettbewerb zu schützen. Die Hauptaufgabe des BMWA besteht darin, sicher zu stellen, dass Kontroll- und Zertifizierungstätigkeiten der EU Norm 45011 entsprechen. Das BMF stellt schließlich die Finanzmittel zur Leistungsabgeltung für Maßnahmen des Biologischen Landbaus zur Verfügung (siehe dazu auch die Ausführungen zu den Kompetenzen der einzelnen Ministerien von Darnhofer und Vogl, 2002).

Neben Arbeitsgruppen, die innerhalb eines Ministeriums tätig sind (z.B. Arbeitsgruppe Bio im BMGF) gibt es auch eine interministerielle Arbeitsgruppe (angesiedelt im „Lebensministerium“ BMLFUW) und Biobeiräte in anderen landwirtschaftlichen Organisationen (Biobeirat der AMA, Biobeirat der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern, PRÄKO).

In den Interviews wurde allerdings, auch von Vertretern der „mainstream“ Institutionen, immer wieder zum Ausdruck gebracht, dass diese Gremien nur sporadisch einberufen werden und die Diskussion oft unter Ausschluss von Vertretern der Bioverbände geführt werde. Auch die Funktionen der Biobeiräte innerhalb von AMA und PRÄKO wurden als eher repräsentativ, denn als strategisch bezeichnet.

Die Einrichtung dieser Gremien scheint also mehr eine Notwendigkeit der Zeit zu sein, als der Wunsch der genannten Einrichtungen den Biologischen Landbau zu fördern. Als die Zahl der biologisch wirtschaftenden Bauern bis 1998 auf ca. 20 000 (Freyer et al., 2001) stieg, konnte der Biologische Landbau nicht mehr länger als Randerscheinung abgetan werden.

Eines der wichtigsten Gremien ist die seit dem Jahre 2001 jährlich stattfindende Bio-Enquete, veranstaltet durch das BMLFUW. Hier diskutieren u. a. Vertreter des Ministeriums, der Bioverbände sowie der Interessenvertretung über die Weiterentwicklung des Biologischen Landbaus.

Gerade dieses Gremium könnte den Vertretern des Biologischen Landbaues die Gelegenheit bieten, agrarpolitische Veränderungen herbeizuführen. Die wesentlichen Themen der bisherigen Veranstaltungen zeigen aber, dass die Veranstaltungen bisher eher vom Ministerium genutzt wurden, um auf die Entwicklung des Biologischen Landbaues Einfluss zu nehmen. So wurde auf der ersten Bio-Enquete, 2001, der schwelende Konflikt zwischen Bioverbänden und AMA dadurch beendet, dass eine gemeinsame Öffentlichkeitskampagne verkündet wurde (siehe obiger Abschnitt). Auf der zweiten Enquete im Jahr darauf wurde die Gründung eines „Biokompetenzzentrums“ beschlossen. Damit wurde eine einheitliche Vorgangsweise der Dachverbände unter „Bio-Austria“ eingeleitet. Auf der dritten Bio-Enquete

bildete die Zusammenarbeit der Kontrollstellen unter dem Dach der AGES einen wesentlichen Inhalt. Ein weiterer Punkt betraf die Freihaltung der Biologischen Landwirtschaft von gentechnisch veränderten Organismen (GVO). Hier ergeben sich klar gemeinsame Interessen mit großen Teilen der konventionellen Landwirtschaft.

In ihrer vergleichenden Analyse des politisch institutionellen Umfeldes des Biologischen Landbaus in Europa kommen Michelsen et al. (2001) zum Schluss, dass es generell drei mögliche Formen des Kontaktes zwischen Biobewegung und institutioneller Landwirtschaft gibt:

1. **„Völlige Zusammenarbeit“:** Dabei fehlt eine Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft weitgehend. Dies ist auf die Ähnlichkeit zwischen traditioneller extensiver Landwirtschaft und Biologischem Landbau zurückzuführen. Diese Form des Kontaktes beinhaltet die Gefahr einer Instrumentalisierung des Biologischen Landbaues.
2. Bei **„völligem Wettbewerb“** gibt es zwischen den beiden Systemen keinen oder nur sehr geringen Kontakt. Im Gegenteil, zwischen den beiden Systemen kommt es zu gegenseitiger Abschottung, die einer Marginalisierung des Biologischen Landbaus durch das dominierende System gleichkommt.
3. Beim **„kreativen Konflikt“** hingegen kommt es zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft. Während von konventionellen Institutionen einige gemeinsame Interessen vertreten werden (z.B. hinsichtlich der Entwicklung einer umweltfreundlichen Landwirtschaft), gibt es in andern Bereichen Wettbewerb. Die Integrität der Kernprinzipien des Biologischen Landbaus bleibt damit in einem pragmatischen Rahmen erhalten (Michelsen et al., 2001).

Für Österreich wurde ein „Übergang von völliger Zusammenarbeit in Richtung eines kreativen Konfliktes“ konstatiert (Michelsen et al., 2001). Die Autoren halten diesen kreativen Konflikt für die Weiterentwicklung des biologischen Landbaues ebenso wie der konventionellen Landwirtschaft als notwendig.

Die bisher dargestellte Integration des Biologischen Landbaus in die Institutionen weist sehr stark darauf hin, dass die Tendenz noch immer sehr stark in Richtung einer „völligen Zusammenarbeit“ geht (Moschitz et al. 2004). Dabei werden bestehende Differenzen zwischen biologischer und konventioneller Landwirtschaft herabgespielt und nicht in einer offenen Diskussion ausgetragen. Anzeichen dafür, dass sich die Agrarpolitik sich häufig auf die Formel von Österreich als „Bioland Nr. 1“ beruft und teilweise sogar Formulierungen wie „Österreich ist ohnehin schon fast Bio“. Damit werden Probleme mit konventionellen Landwirtschaftspraktiken hinter dem Bild des heilen „Biolandes“ versteckt. Auch die Bildung von Gremien für die Integration des Biologischen Landbaus in Ministerien etc., ohne ihnen einen konkreten Arbeitsauftrag zu geben, entspricht dieser Tendenz.

Michelsen et al. (2001) sehen als Vorbedingung für einen echten kreativen Konflikt die Einigkeit unter den Bioverbänden an. Mit der Bio-Enquete 2002 wurde ein Zusammenschluss der vorher nicht immer einig auftretenden Bioverbände eingeleitet. Dieser Prozess wird im Folgenden näher beleuchtet

Der Prozess zur Bildung einer neuen Bio-Dachorganisation

Aufgrund einer knapper werdenden Budgetsituation wurde vom Landwirtschaftsministerium die Organisationsstruktur des Biolandbaus problematisiert. Vor allem die Vielzahl von Verbänden, die jeweils eigene Verbandsförderungen beanspruchten, wurde kritisiert. Daher gab der damalige Landwirtschaftsminister Molterer auf der Bio-Enquete 2002 dem Obmann der ARGE Biolandbau den Auftrag, den Biosektor unter einen Dachverband (einem sog. „Biokompetenzzentrum“) zu bündeln. Das neu entstehende „Biokompetenzzentrum“ war vor allem als Drehscheibe für den Biolandbau gedacht, als einheitlicher Ansprechpartner für das BMLFUW, die AGES, die AMA sowie die bäuerlichen Interessenvertreter (Rech, 2002).

Das Verhältnis der großen Biodachorganisationen in Österreich – ARGE Biolandbau (mit dem Ernte-Verband als mitgliederstärkster Bauernorganisation) und der Österreichischen Interessensgemeinschaft für den Biolandbau (ÖIG) – war bis zum Jahr 2002 häufig gespannt und von unterschiedlichen Auffassungen, besonders was die Vermarktungsstrategie betraf, geprägt. Durch den Vereinheitlichungsprozess wurde auch erwartet, dass sich die Spannungen innerhalb lösen könnten und ein einheitlicher Auftritt der Biobewegung erfolgen könnte. Derzeit (Sommer 2004) ist der Prozess noch im Gange, sodass ein Ergebnis noch nicht abschätzbar ist.

Allerdings kann in Vorarlberg ein analoger Prozess zu dieser österreichweiten Entwicklung bereits früher beobachtet werden. Dort entstand bereits 2002 aus der KOPRA (Konsumenten – Produzenten – Arbeitsgemeinschaft) und dem Landesverband der Bio Ernte Austria die Dachgenossenschaft „Bio Vorarlberg“ (Schermer et al., 2004). Da der Prozess von ähnlichen Voraussetzungen ausging und zeitlich vorlaufend war, können aus den Ergebnissen Rückschlüsse auf die zu erwartenden Entwicklungen auf Bundesebene gezogen werden.

Nachdem das Land Vorarlberg als Geldgeber für ca. 80% der Fördermittel für die zwei Verbände auftrat, forcierte dieses aus Effizienzgründen den Zusammenschluss zum Dachverband. Auch in Vorarlberg war das Verhältnis der beiden Verbände zuvor von Spannungen geprägt, die einer konstruktiven Weiterverbreitung des Biolandbaus in Vorarlberg im Wege standen (Schermer et al., 2004). Die Gründung der „Bio-Vorarlberg“ veränderte die vorher stark fundamental kritische Haltung der KOPRA Vertreter gegenüber der allgemeinen Landwirtschaftspolitik und führte zu einem Personalwechsel in der Führung. Schließlich wurde die Diskussion zwischen fundamentaler und realpolitischer Kritik zugunsten letzterer kanalisiert. KOPRA und Ernte bezogen gemeinsam mit Bio-Vorarlberg ein Büro, der Geschäftsführer von Ernte arbeitet gleichzeitig als Geschäftsführer von Bio-Vorarlberg. Das eigenständige Profil der beiden Anbauverbände hat sich sehr verflacht. Auch in Vorarlberg bestand die Hoffnung, dass die neue Einigkeit auch zu einem profilierterem Auftreten gegenüber der konventionellen Landwirtschaft führen werde. Führende Vertreter des Biologischen Landbaus bestätigen heute aber im Gespräch, dass es nicht möglich sei, gegen das Agrarsystem, von dem man finanziert wird, zu opponieren. Zudem könne im Verhandlungsweg oft mehr erreicht werden als in einer Fundamentalopposition. Dies soll hier auch keineswegs bestritten werden, es scheint lediglich auf diesem Wege nicht möglich, Systemänderungen herbeizuführen.

Die Abläufe auf Bundesebene folgen dem gleichen Muster. Ähnlich wie in Vorarlberg ist auch auf Bundesebene festzustellen, dass die einst heftige Diskussion zwischen den Dachverbänden um die Vermarktungswege für Bioprodukte mit der Implementierung von „Bio Austria“ verstummt ist.

Innerhalb der Hauptakteure hat sich Bio-Ernte Austria durchgesetzt. In den offiziellen Dokumenten ist von drei großen Bioverbänden – Bio-Ernte Austria, Arge Biolandbau und ÖIG - die Rede. Die Geschäftsführung von Bio Austria wird von den bisherigen Geschäftsführern des Erntebundesverbandes bzw. Landesverbandes Niederösterreich übernommen. AMA und Bio-Austria sollen in der Qualitätssicherung enger zusammenarbeiten, die Wichtigkeit der AGES als Überkontrolle der Kontrollstellen wird bestätigt (siehe homepage Bio–Austria 22.12.2003: Bio-Austria und AMA planen gemeinsam). Die Verfechter der langkettigen Vermarktungswege und der technologisch ausgerichteten „ökologischen Modernisierung“ scheinen sich durchgesetzt zu haben, was auch in den Interviews von verschiedenster Seite bestätigt wurde.

Am Beginn des Prozesses stand die Hoffnung, dass über den Vereinigungsprozess die oft schmerzhaften und kontraproduktiven Streitereien innerhalb des Biosektors durch eine kreative Auseinandersetzung ersetzt würden. Nach fast zwei Jahren scheint es aber überhaupt keine ideologische Auseinandersetzung mehr zu geben, die Verbände demonstrieren totale Kooperation. Allerdings gibt es heftige Diskussionen zwischen der Bundes- und der Landesebene über die Organisationsstruktur und die Verteilung von Kompetenzen. Dies lähmt derzeit die Kräfte für eine Auseinandersetzung mit der konventionellen Landwirtschaftsstruktur.

Dabei würden sich durchaus Möglichkeiten ergeben. Gerade die Diskussion um die Koexistenz von Gentechnik und Biolandbau eröffnet die Möglichkeit neue Allianzen zu schließen und damit gleichzeitig die Werte des Biolandbaus klar herauszustellen. Die Gentechnik als höchst brisantes und kontrovers diskutiertes Thema wird im Diskussionsforum Gentechnik seit dem Jahr 2000 diskutiert. Das Forum ist in der „Codexunterkommission Bio“, einer Plattform zur akkordierten Darstellung einer österreichischen Meinung zum Biologischen Landbau vor der EU (Maurer, persönliche Kommunikation 2004) institutionell eingebettet. Das Diskussionsforum Gentechnik rekrutiert sich aus Mitgliedern des BML-FUW, des BMGF, Forschungseinrichtungen wie dem Ludwig-Boltzmann-Institut, der PRÄKO sowie den Vertretern der zwei Biodachverbände ARGE und ÖIG, um nur einige zu nennen. Das Hauptaugenmerk der Diskussionsgruppe liegt auf einem Erhalt der Gentechnikfreiheit der österreichischen landwirtschaftlichen Produktion sowie einer klaren Kennzeichnung und Kontrolle der Produkte. Dieses Diskussionsforum ist insofern erwähnenswert, da sich die konventionelle Seite der Landwirtschaft gleichermaßen mit einer aktuellen Thematik auseinander zu setzen hat, wie auch die biologische. Beide Richtungen müssen aber eine gemeinsame österreichische Lösung finden.

Schlussfolgerung und Zukunftsperspektive

Die Entwicklung des Biologischen Landbaus lässt sich in einem Dreischritt zusammenfassen. Der Biologische Landbau war in seiner Anfangsphase zunächst – vergleichbar mit den gesellschaftspolitischen Veränderungen rund um die 68er–Bewegung - getragen vom Impuls, das in der Landwirtschaft vorherrschende produktivistische Schema zu durchbrechen, um ein neues (auch gesellschaftspolitisch verstandenes) Konzept zu etablieren.

Mit dem Erreichen der Grenzen des Wachstumsparadigmas in der Produktion, und damit verbundenen sinkenden Preisen kamen sodann von politischer Seite her spezielle Fördermaßnahmen für den Biologischen Landbau: das alternative Landbaumodell wurde und wird als Ausweg zum Produktivitätsparadigma propagiert. Dies führte zwar zu einer Ausdehnung des Bioanteiles, barg aber gleichzeitig die Gefahr, das eigentliche Gedankengut aus den Augen zu verlieren.

Während das Image des Biologischen Landbaus in der Gesellschaft gut und anerkannt ist, genießt dieser Sektor innerhalb der Landwirtschaft nach wie vor nicht das Prestige der traditionellen konventionellen Landwirtschaft. Der „gute“ Bauer ist über weite Strecken noch immer jener, der möglichst hohe Erträge und Leistungen erwirtschaftet, auch wenn dies eben nicht notwendigerweise im Einklang mit einer nachhaltigen Bewirtschaftung steht. Zur Umstellung auf die Biologische Wirtschaftsweise müsste auch eine Veränderung der Leistungsparameter gehören.

Woodward et al. (1996) sprechen von den Bioprinzipien als „Richtschnur zur Selbstbeschränkung im Rahmen geschlossener Kreisläufe“. Auch der Wertekatalog der „Bio-Austria“ beinhaltet das Kreislaufprinzip (siehe Konzept auf der homepage der Bio-Austria, 2003: www.ernte.at). In den strategischen Visionen kommt allerdings dieses Prinzip nicht mehr zum Ausdruck. Dort heißt es vielmehr: „Wir machen es dem Konsumenten leicht, seine Bio-Bedürfnisse in all seinen Lebenssituationen zu befriedigen“.

Andererseits wird auch von offizieller Seite die Weiterentwicklung des Biologischen Landbaus als vom Markt bestimmt bezeichnet (BMLFUW, 2001b). Damit entsteht ein Widerspruch: der Produzent soll sich im Rahmen der Kreislaufwirtschaft beschränken und nicht alle technologischen Möglichkeiten der modernen Landwirtschaft nützen, während der Konsument lediglich sein konventionelles Konsumverhalten biologisch befriedigen soll. Jeglicher Anspruch, den Konsumenten zu einem verantwortungsbewussten Verhalten zu „erziehen“ wird damit aufgegeben.

Doch selbst auf der Ebene des Produzenten wird das Kreislaufprinzip immer mehr aufgeweicht und die Zulieferung der Rohstoffe, wie auch die Vermarktung internationalisiert. Es scheint damit, dass eine Ausweitung des Biolandbaus nicht zu einer Veränderung des Systems führt, sondern das System den Biolandbau einbaut. In der Realität kann sich der Biologische Landbau damit immer weniger von der konventionellen Landwirtschaft abheben.

Dem Biosektor ist es aus verschiedensten Gründen bisher nicht gelungen, diesen Tendenzen entgegenzutreten. Zudem scheint es seinen Interessensvertretern gar nicht bewusst zu werden, dass der Biologische Landbau missbraucht werden könnte. Sie sehen die Entwicklung positiv als weiteren Schritt in Richtung einer „Professionalisierung“ an.

Unser Beitrag will aber nicht bei dieser pessimistischen Systemkritik stehen bleiben, sondern auch der Frage nachgehen, wie und unter welchen Umständen der Biolandbau seinem Anspruch auf Gesellschaftsveränderung gerecht werden kann. Noch heißt es im bereits zitierten Konzept der Bio-Austria als Vision: „Wir etablieren Bio-Landbau als Leitbild in der österreichischen Agrarpolitik“ und „Wir sind eine Wertegemeinschaft und kommunizieren diese Werte auch“. Die zentrale Herausforderung liegt dabei in einem Wachstum unter Erhalt der Kernwerte des biologischen Landbaus. Woodward et al. präsentierten die notwendige Entscheidung noch 1996 auf der IFOAM Konferenz in Kopenhagen folgendermaßen: „One direction is to embrace the global economy and to seek its 'greening' the other

route is to work on a regional basis according to the principles of closed nutrient cycles, decentralised organisation, appropriate technology and within the context of local democracy and culture". (www.efrc.com/research/health.doc)

Bio-Austria scheint für die erste Variante optiert zu haben. Zwar unterstreicht die Geschäftsführerin, Roswitra Reisinger in einem Interview mit dem deutschen Ernährungsmagazin EVE (September 2004: Bio-Austria – die Lokomotive in der Bio-Landwirtschaft) „unser großes Ziel ist die Ökologisierung der österreichischen Landwirtschaft“. Auf der Verbandshomepage (www.ernte.at) wird jedoch als Kernvision für Bio-Austria folgendes formuliert: „Wir machen es dem Konsumenten leicht, seine Bio-Bedürfnisse in all seinen Lebenssituationen zu befriedigen“ und „Bio ist dort erhältlich, wo der Konsument einkauft: optimale Betreuung aller relevanten Absatzmittler“ sowie „Unser Markt ist Europa“.

Diese Entscheidung entspricht auch der bereits erwähnten Unterscheidung von Marsden (Schermer 2003) in eine ökologische Modernisierung, die technisch als „end of pipe“ Lösung auftritt (dieser Ansatz manifestiert sich im Biobereich vor allem über die stetig steigende Richtlinienflut) und einer „wahren“ ökologischen Modernisierung mit einer stärkeren Einbettung in die ländliche Entwicklung.

Es gibt aber auch und gerade in Österreich Strömungen, die die zweite Richtung forcieren. Dies kommt in der wachsenden Bedeutung der Bioregionen zum Ausdruck (Schermer 2003). Als gesamtgesellschaftliches Konzept präsentiert sich der Biologische Landbau in den Bioregionen sektorübergreifend und geht vielfältige Kooperationen ein. Dabei konzentrieren sich die Bemühungen nicht nur auf vertikale Kooperationen entlang der Wertschöpfungskette, sondern suchen auch eine horizontale Vernetzung in der Region mit den verschiedensten Akteuren der offiziellen Institutionen und der Zivilgesellschaft.

Das Konzept der Bioregionen bietet gerade damit aber auch einen wesentlichen Ansatz für die institutionelle Weiterentwicklung des Biolandbaus. Durch das Konzept der Bioregionen werden Kooperationen mit dem allgemeinen landwirtschaftlichen Sektor auf regionaler Ebene notwendig. Andererseits muss die Eigenständigkeit des Biologischen Landbaus in der Kommunikation der Vermarktung gewahrt bleiben, um Trittbrettfahrer zu vermeiden. Damit entsteht automatisch ein kreativer Konflikt, der beide Seiten herausfordert.

Besonders wenn dies auf regionaler Ebene geschieht, kann auch eine Aktivierung der Bauern erreicht werden. Dieses umfassende Konzept des Biologischen Landbaus könnte eine nachhaltige ländliche Entwicklung eher sichern, als die bisherige „Strategie des Wachsens oder Weichens“ (Foster et al., 2004). Wenn es der Biobewegung so gelingt, ihre Werthaltungen aktiv über Bioregionen zu transportieren, dann kann sie innovativ für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung sein und ihre Werthaltungen auf die regionale Landwirtschaft, ja darüber hinaus auf die gesamte regionale Wirtschaft übertragen.

Literaturverzeichnis

Bähr M., Botschen, M., Labarencz H., Naspetti S., Thelen E., Zanoli R. (2004): The European Consumer and Organic Food. OMIARD, Vol.4, Aberystwyth School of Management and Business University of Wales

Bio-Austria (2003): Bio-Austria- die wichtigsten Fragen. Internes Diskussionspaper 4.8.2003

- Bio-Austria (2004): Konzept vorgelegt bei der Bundesdelegiertenversammlung 31.3.-1.4.2004
<http://www.ernte.at/>
- BMLFUW (2001a): Aktionsprogramm Biologische Landwirtschaft des BMLFUW für die Jahre 2001 und 2002. Wien.
- BMLFUW (2001b): Bauernzukunft. Eckpunkte für eine zukunftsfähige und nachhaltige Landwirtschaft in Österreich. Wien.
- BMLFUW (2003): 2. Lebensmittelbericht. Die Entwicklung des Lebensmittelsektors von 1995 - 2002. Wien.
- BMLFUW (2003a): Aktionsprogramm Biologische Landwirtschaft 2003-2004
<http://www.lebensministerium.at/land/>
- Darnhofer I.; Vogl C.R (2002): Certification and accreditation of Organics in Austria: Implementation, Strengths and weaknesses. In: Lockeretz, W. (Ed.): Ecolabels and the Greening of the food market. Nov. 7-9, 2002, Boston, USA, p 11-20; School of nutrition Science and Policy. Tufts University. Boston.
- Freyer B., Eder M, Schneeberger W., Darnhofer I., Kirner L, Lindenthal T. Zollitsch W. (2001): Der biologische Landbau in Österreich - Entwicklung und Perspektiven. *Agrarwirtschaft* 50 (7), Wien.
- Foster C., Schermer M., Midmore P., Gleirscher N. (2004): Comparative Analysis: Impact on Rural and Regional Development. In: Midmore, P., Foster, C., Schermer, M., (Ed.): Organic Producer Initiatives and Rural Development - four European Case Studies, OMIaRD Vol. 3, Aberystwyth: School of Management and Business, University of Wales. pp171-198
- Hamm U., Gronefeld F., Halpin D. (2002): Analysis of the European market for organic food. Organic Marketing Initiatives and Rural Development, OMIaRD. Vol. 1. Aberystwyth, School of Management and Business, University of Wales.
- Heidegger M. (1962): Die Technik und die Kehre. opuscula 1, Günther Neske Verlag. Pfullingen.
- Marsden T. (2003): The condition of rural sustainability. Royal Van Gorcum, Netherlands. Marsden T (2004): The Quest for Ecological Modernisation: Re-Spacing Rural Development and Agri-food studies. *Sociologia Ruralis* Vol 44(2) pp.129-146
- Michelsen J., Lyngaard K., Padel S., Foster C (2001): Organic Farming development and agricultural institutions in Europe: a study of six countries. *Organic Farming in Europe: Economics and Policy*, Vol. 9. Stuttgart - Hohenheim.
- Moder G. (2000): Die Entwicklung des biologischen Landbaues am Beispiel Tirol, Dissertation an der Universität für Bodenkultur, Wien
- Moschitz H., Stolze M., Michelsen J. (2004). Report on the development of political institutions involved in policy elaborations in organic farming for selected European states. QLK5-2002-00917 Further Development of Organic Farming Policy in Europe with Particular Emphasis on EU Enlargement, Deliverable 7

- Niederösterreichische Landesregierung (Hrsg) - 50% CO₂ - Sie geben den Anstoß. Land- und Forstwirtschaft im Klimaschutz. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung Abteilung RU3 - Umweltwirtschaft und Landwirtschaftsförderung, St. Pölten <http://www.noel.gv.at/service/ru/ru3/Klimabuendnis/Download/Klimabrosch50prozent.pdf> (12.5.2004)
- Penz H. (1997): Die Stellung der Landwirtschaft im Modernisierungsprozess Österreichs nach dem zweiten Weltkrieg. Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 139. pp 77-100
- Pongratz K. (2003): Kontrolle von Bioprodukten. http://www.icc.or.at/austria/wien02_8.htm, (2.12.2003)
- Rech T. (2002): Bio-Enquete, 10. Juli 2002. Kurzprotokoll zur Rede des Herrn Bundesministers Mag. Wilhelm Molterer. Interne Mitteilung.
- Riegler J. (1989): Das Prinzip ökosozialer Marktwirtschaft. In: Regenermel, G & M. Schmid (Hsg.): Neuland. Die Wiederentdeckung bäuerlicher Direktvermarktung. Edition Regionale. Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung. Herold Druck und Verlagsges. m.b.H., Wien.
- Schermer M. (2001): Gründe für den Bio - Ausstieg in Tirol - die Rolle der Kontrolle. P 87.in:Hans Jürgen Reents (Hsg.): Von Leitbildern zu Leitlinien; Beiträge zur 6. Wissenschaftstagung zum ökologischen Landbau. Verlag Dr. Köster. Berlin.
- Schermer M.(2003): Bauer, Power, Bioregion, das Potenzial des Biologischen Landbaues für die ländliche Regionalentwicklung in Österreich. Dissertation an der Universität Innsbruck
- Schermer M., Krenn K., Gleirscher N., Fuchs L., Kempf R. & Waldner H. (2004): Case study 1: Bio-bauern Sulzberg in the Vorarlberg Province of Austria. In: Midmore P., Foster C. & Schermer M. (Ed.): Organic Producer Initiatives and Rural Development: Four European case studies. OMI-ARD. Vol. 3. Aberystwyth School of Management and Business, University of Wales. pp.: 21-54
- Van der Ploeg J., Long A., Banks J. (2002): Rural development: The state of the art. In: Van der Ploeg J., Long A., . Banks J.(Hsg.): Living Countrysides. Rural development process in Europe: the state of the art. Elsevier, Doetinchem - NL.
- Vogl, C. Hess J.(1999): Organic farming in Austria. American Journal of Alternative Agriculture 14 (3), 137 - 143.
- Woodward L., Flemming D., Vogtman H. (1996): Health, sustainability, the global economy - the organic dilemma. Reflections on the past, outlook for the future. Paper presented at the 11th International IFOAM Conference, Copenhagen 1996 www.efrc.com/research/health.doc

Der Beitrag des Biolandbaues zur ländlichen Entwicklung

Markus Schermer¹

Ausgangslage

Es ist ein Phänomen der letzten Jahrzehnte, dass Bauern, nicht nur in Österreich, sondern überall in Europa und vielleicht sogar weltweit, immer mehr zu Objekten ländlicher Entwicklungsprozesse werden und immer weniger selbstbestimmt agieren können. Der Anteil des Produkterlöses am Gesamteinkommen ist rückläufig und die Abhängigkeit von öffentlichen Transferzahlungen nimmt, besonders im Berggebiet, stetig zu. Gleichzeitig hat die Landwirtschaft auch am Land ihre Bedeutung als allein bestimmende Kraft verloren. Diese Entwicklung führt zu einer weitgehenden Verunsicherung der Bauern über ihre Rolle in der Gesellschaft. Die Landwirtschaft wird zwar immer noch als eine wesentliche Säule der Weiterentwicklung ländlicher Regionen wahrgenommen, es besteht jedoch zunehmend die Notwendigkeit der Koordination mit anderen Sektoren (van der Ploeg et al., 2000). Auch die Förderinstrumente der EU für die ländliche Entwicklung, zum Beispiel die LEADER Programme, verlangen, dass das territoriale Prinzip in der ländlichen Entwicklung vor das sektorale Denken gestellt wird (Dax, 2001).

Der Biologische Landbau wird häufig als eine der wenigen Entwicklungsperspektiven für die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in benachteiligten Regionen gesehen. Über die Beschäftigung mit dem Biologischen Landbau erfährt der Bauer wieder neue Herausforderungen, die zu einer aktiveren Auseinandersetzung mit seiner Umwelt führen können. Vor allem über Vermarktungsaktivitäten erfolgt häufig auch eine stärkere Einbindung in die Region. Regionale Vermarktungsinitiativen verstehen sich dabei als bewusste Gegenbewegung zu globalisierten Märkten und verfolgen die Wiederentdeckung lokaler Lebensmittelsysteme. Regionale Märkte sind jedoch nicht nur für die Pionierphase des biologischen Landbaues bedeutend, sondern bekommen auch und gerade in Ländern mit einem entwickelten Biomarkt (wie in Österreich) einen neuen Stellenwert. Zu diesen Ländern zählen neben Österreich auch Dänemark, Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Großbritannien. Dies ist eines der Ergebnisse einer europaweiten Expertenbefragung, die im Rahmen des von der EU geförderten Forschungsprojektes „Organic Marketing Initiatives and Rural Development (OMIaRD)“ (Foster et al., 2001) durchgeführt wurde. Sie heben das Vertrauen der Konsumenten in die Herkunft und Produktionsweise von Lebensmitteln, die im anonymisierten Supermarktvertrieb zunehmend verloren gehen.

Eine Zusammenführung von Biovermarktung und Regionalentwicklung wird in Österreich derzeit unter dem Begriff „Bioregionen“ sowohl von Bioinitiativen diskutiert, wie auch von Handelsketten propagiert. Das Konzept der Bioregionen als Verschmelzung der Ansatzpunkte „ökologischer Landbau“ und „eigenständige Regionalentwicklung“ steht bereits seit geraumer Zeit in der öffentlichen Diskussion.

1. Zentrum für Berglandwirtschaft, Institut für Soziologie, Universität Innsbruck

Selbst Landwirtschaftskommissar Franz Fischler forcierte das Konzept auf einer Tagung zur Berggebietsentwicklung im Februar 2001. In einem Zeitungsbericht zu dieser Tagung heißt es:

Franz Fischler: Gas geben statt wenden

Bioregionen schaffen: Einen ungewohnt klaren Anstoß gab Fischler auch in Richtung Biolandbau. Dieser spiele in den drei Ländern Tirol, Südtirol und Trentino ungefähr eine gleich große Rolle. Da Biolandbau in letzter Zeit stark gefragt sei, wolle Fischler Anregungen für eine Weiterentwicklung geben. Biobetriebe gebe es bereits viele. Aber es gebe kein geschlossenes biologisches Anbaugebiet: „Warum nicht in bestimmten Zonen, in denen ohnehin schon sehr naturnah produziert wird, voll auf Biolandwirtschaft umsteigen?“ Dabei bliebe das ganze nicht nur ein rein landwirtschaftliches Konzept: man könne von einer Bio-Region oder einem Bio-Tal sprechen und dann komme ein deutlicher Mehrwert für die gesamte Region heraus, der sich vor allem über den Tourismus erzielen lasse.

Südtiroler Landwirt 30.2.2001:

Der Biologische Landbau wird als eine wesentliche Entwicklungschance für das Berggebiet gesehen. Da die Vitalität dieses Agrarraumes über Förderung alleine nicht aufrechterhalten werden kann, sind vermehrte Anstrengungen im Bereich Marketing notwendig. Ein Konnex zur Region wird als Möglichkeit gesehen, dem, in Zukunft auch im Biobereich zu erwartenden, Konkurrenzkampf zwischen Berggebiet und Gunstlagen zu entgehen (Groier, 1998).

Neben diesen wirtschaftlichen Überlegungen erscheinen auch die zu erwartenden positiven Effekte auf die Motivation und Identität der Bauern als Alternative zum Zukunftsbild des „Landschaftsgärtners“ als wesentlich.

Zielsetzung des Beitrages

Der folgende Beitrag zielt darauf ab die positiven Wechselwirkungen zwischen Biolandbau und ländlicher Entwicklung nachzuzeichnen. Der Einfluss der Biovermarktungsinitiativen wird dabei über die Analyse des Wirkungsgefüges dargestellt und nicht in der quantitativen Berechnung des wirtschaftlichen Beitrages. Damit soll dem Umstand Rechnung getragen werden dass die Interaktion sehr regionspezifisch erfolgt und die Ergebnisse nicht ohne weiteres übertragbar sind (Padel et al. 2003).

Der Beitrag geht zunächst von der gesamteuropäischen Situation aus, wie sie sich in der Meinung von Experten und in vergleichenden Fallstudien darstellt. Daraufhin befasst er sich aber im Speziellen mit der Situation in Österreich und dem Konzept der Bioregionen.

Aus den Ergebnissen werden abschließend Schlussfolgerungen für die Beteiligten wie auch für die politischen Rahmensetzungen gezogen.

Material

Projekt OMIaRD

Von Jänner 2001 bis Februar 2004 wurde im 5. Rahmenprogramm der EU ein groß angelegtes Projekt zur Erforschung der Beziehungen zwischen Biovermarktungsinitiativen und ländlicher Entwicklung

„Organic Marketing and Rural Development“, OMIaRD durchgeführt. Unter der Koordination von Prof. Peter Midmore (University of Wales Aberystwyth, UK) arbeiteten Forscherteams aus Italien, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Dänemark, Finnland und Österreich an dem Projekt. Die Partner in Österreich waren das Zentrum für Berglandwirtschaft und das Institut für Wertprozessmanagement, beide Universität Innsbruck. Nähere Informationen zum Projekt und den beteiligten Partnerinstituten: www.irs.aber.ac.uk/omiard.

Delphi-Umfrage

Im Rahmen von OMIaRD wurde eine breit angelegte Delphi-Umfrage unter Experten aus verschiedenen Bereichen des Biologischen Landbaues (Markt, Interessensvertretung, Politik etc.) durchgeführt. Innerhalb des OMIaRD-Projektes wurden 19 europäische Länder im Detail untersucht: die 15 Mitgliedsländer der Europäischen Union, zudem die Tschechische Republik, Norwegen, Slowenien und die Schweiz. Ziel der Delphi-Studie war eine europaweite Einbindung von Experten des gesamten Ernährungssektors, einschließlich des Großhandels, des Einzelhandels, der Verarbeitung, der Erzeugung, aber auch von Meinungsbildnern aus Politik, Wirtschaft und Forschung. Alle Experten wurden von den Projektpartnern und den Unterauftragnehmern so ausgewählt, dass eine ausgewogene Zusammensetzung der Befragten aus kommerziellen Vertretern, Experten der biologischen und konventionellen Landwirtschaft sowie aus Regierungs- und Forschungsorganisationen erreicht wurde. Die Befragung erfolgte schriftlich in drei aufeinander folgenden Runden. In der ersten Runde wurden 252 Experten angeschrieben, in der dritten Runde wurden immerhin noch von 127 Antworten erhalten. In der dritten Runde antworteten damit noch 51% der in der ersten Runde angeschriebenen Personen.

Fallstudien

Im gleichen Projekt wurde in vier vergleichenden Fallstudien (in Österreich, Frankreich, Italien und Großbritannien) untersucht, welchen Einfluss ausgewählte Vermarktungsinitiativen von biologisch produzierten Lebensmitteln tatsächlich auf die Entwicklung des ländlichen Raumes haben (Midmore et al 2004).

Projekt: „Bauer, Power Bioregion“

Schließlich wurde das Thema, mit dem besonderen Schwerpunkt auf Bioregionen, aus einer soziologischen Perspektive in der Dissertation „Bauer, Power, Bioregion“ (Schermer 2003) behandelt. Dabei wurden insbesondere die Verschiebungen der Einflussphären und die Rückwirkungen auf Akteure des Biologischen Landbaues durch den Prozess der Bildung von Bioregionen untersucht. Der Arbeit liegen empirische Untersuchungen des OMIaRD Projektes und eigene Erhebungen in Tirol und Salzburg zu Grunde.

Während die Ergebnisse der Delphi-Umfrage eher die konzeptionellen Zusammenhänge zwischen Biolandbau und Regionalentwicklung aus der Sicht der Experten beleuchten, zeigen die Fallstudien die Verhältnisse in konkreten Einzelfällen auf. Die Untersuchung zur Entstehung von Bioregionen wird hier unter dem Aspekt der regionalen Netzwerkbildung einbezogen.

Die Ergebnisse der genannten Untersuchungen bilden das Ausgangsmaterial für die abschließenden Schlussfolgerungen.

Ergebnisse

Projekt OMIaRD

Die Einstellung der Experten: die Ergebnisse der Delphi-Umfrage

Die Wirkung von Bio-Vermarktungsinitiativen auf die Entwicklung von benachteiligten ländlichen Gebieten wird von den Befragten unterschiedlich beurteilt. Während einige Befragte einen positiven Einfluss von Bio-Vermarktungsinitiativen auf die wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklung einer Region sehen, sind andere Experten skeptischer.

Die von den Experten wahrgenommenen positiven Auswirkungen beziehen sich hauptsächlich auf zusätzliche Einkommenschancen, der Schaffung neuer und der Sicherung bestehender Arbeitsplätze, einer möglicherweise höheren Wertschöpfung. Gleichzeitig wird von den meisten übereinstimmend die Meinung vertreten, dass die Nachfrage in den ländlichen Regionen zu gering sei um den Vermarktungsinitiativen eine genügend große Nachfrage nach Bioprodukten zu bieten

Weiters sehen die Experten Möglichkeiten, über den biologischen Landbau die Abwanderung zu stoppen, soziale Netzwerke im ländlichen Raum aufzubauen und die regionale Identität zu fördern. Auch die Beispielswirkung von Biovermarktungsinitiativen wurde hervorgehoben. Dabei wurde vor allem festgestellt dass die biologische Landwirtschaft ein gutes Beispiel zur Kommunikation von nachhaltigen Wirtschaften darstellt.

Über den spezifischen Beitrag von Biovermarktungsinitiativen gegenüber konventionellen regionalen Vermarktungsinitiativen waren sich die Experten größtenteils uneinig. Der Unterschied wurde hauptsächlich in den speziellen Werthaltungen des biologischen Landbaues gesehen. Besonders im Bereich Umwelt- und Landschaftsschutz sowie Tiergerechtigkeit wurde ein Beitrag der Bioinitiativen erwartet. Diese Erwartungen waren besonders in Ländern mit entwickeltem Biomarkt (wie auch in Österreich) hoch.

Die Unterschiedlichkeit der Antworten bestätigt, dass die Experten eine Vielfalt von unterschiedlichen Aspekten mit ländlicher Entwicklung verbinden. Es gibt kaum Einigkeit darüber, welchen Beitrag die biologische Landwirtschaft für die ländliche Entwicklung leisten kann, außer einer verbesserten Bodenfruchtbarkeit, einer verbesserten lokalen Umwelt sowie einer vielschichtigeren Landschaft.

Die Experten stimmen darin überein, dass die biologische Landwirtschaft derzeit meist noch zahlenmäßig zu gering ist und Initiativen zu vereinzelt und isoliert sind, als dass eine signifikante Wirkung von Bio-Vermarktungsinitiativen erkannt werden könne. Zudem sind viele Bio-Vermarktungsinitiativen noch relativ jung und zu wenig entwickelt. Einige Befragte sind der Meinung, dass der potentielle Nutzen von Bio-Vermarktungsinitiativen größer wäre, wenn diese sich mit anderen Aktivitäten und Initiativen (z.B. Agro-Tourismus) verbinden würden. Dabei wurde die Ansicht vertreten dass dies sowohl für die Weiterentwicklung des Biomarktes als auch für die ländliche Regionalentwicklung wichtig sei.

Die Notwendigkeit sich mit anderen regionalen Initiativen zusammenzutun wurde von Experten in vielen Ländern genannt (UK, DE, AT, NL, IT, FI, GR). In einer Reihe von Ländern wird angenommen, dass vom Biologischen Landbau neue Modelle und wichtige Entwicklungsimpulse ausgehen (AT, SI,

FR, BE). Gemeinsam mit Finnland wird der Biologische Landbau insgesamt von einigen Experten in Österreich als Chance für benachteiligte Gebiete bzw. als einzige Alternative in diesen Gebieten genannt. Die Einrichtung von Bioregionen wurde von Experten in Österreich und Italien genannt.

Besonders in Österreich wurde auch die Präferenz für regionale Produkte vor Bioprodukten genannt woraus eine Konkurrenz zwischen regionalen Bio-Initiativen und konventionellen Initiativen entsteht. Dies führt auch dazu dass rein regionale Initiativen (unabhängig von Bio oder konventionell) leichter umsetzbar erscheinen und eine größere Akzeptanz finden.

Die Wirkung von Bio-Vermarktungsinitiativen: Ergebnisse der OMIaRD Fallstudien in AT, FR, IT, UK

Parallel zu der Befragung von Experten zu ihrer Einschätzung der Auswirkungen des Biologischen Landbaues auf die ländliche Entwicklung wurden vier vergleichende Fallstudien durchgeführt. Dabei wurden das Netzwerk der Vermarktungsinitiative und das regionale Netzwerk über offene, leitfadengestützte Interviews mit verschiedenen Akteuren erfasst.

Die Fallstudien wurden so ausgewählt, dass sie unterschiedliche Situationen und Produktionssektoren repräsentieren und damit eine hohe Variationsbreite abdecken. So wurden für Österreich die „Biobauern Sulzberg“, eine kleine Sennerei mit Zustellservice in Vorarlberg, ausgewählt. Für die Fallstudie in Frankreich wurde die Fleischkooperative „Biobourgogne Viandes“ im Burgund untersucht.

In Italien wurden die beiden Initiativen „Alce Nero“ und Tierra et Cielo“ in den Marken, beide hauptsächlich auf Verarbeitung von Getreide zu Pasta und Nudeln spezialisiert, verglichen und in Großbritannien „Growing with Nature“ ein Abo-Kistensystem für Gemüse in Lancashire ausgewählt

Tabelle 1: Kurze tabellarische Gegenüberstellung der verschiedenen Regionen

| Fallstudie | BioBauern Sulzberg (BBS) | BioBourgogne Viandes (BBV) | Alce Nero (AN) | La Terra e il Cielo (TeC) | Growing with Nature (GwN) |
|------------------------------------|--|-----------------------------------|----------------------------------|---------------------------------------|----------------------------------|
| Land | Österreich | Frankreich | Italien | Italien | Großbritannien |
| Region, Gründungsjahr | Vorarlberg, Bregenzerwald 1996 | Bourgogne, Avallon, 1994 | Marche, Isola del Piano, 1977 | Marche, Arcevia & Pitticchio, 1980 | Lancashire 1992 |
| Zahl der beteiligten Bauern | 15 | 100 | 35 | 90 | 1+4 |
| Produkt | -Sennerei: Käse -Zustellservice: Fleisch, Eier, Gemüse, Joghurt | Fleisch | Getreide, Pasta, Müsli | Getreideprodukte | Gemüse |
| Vermarktung | Sennerei: Einzelhandel und Großhandel Zustellservice: LEH | Großhandel (70%) + 6 Metzgereien | Großhandel + 4 eigene Geschäfte | Großhandel | Direktvermarktung |
| Zahl der Angestellten | 3 Vollzeit+ 4 Teilzeit | 4 | 32 | 10 | 9 Vollzeitäquivalente |
| Umsatz 2001 (€000) | 1366.2 | 2409.0 | 3350.0 | 1623.9 | 307.8 |

(Quelle: Midmore et al 2004)

Tabelle 2: Beitrag der Initiativen zur Regionalentwicklung

| SOZIO-ÖKONOMISCHE DIMENSION: Beitrag zu lokalem und regionalem Wirtschaftswachstum, Gemeinwesenbildung und Wohlfahrt | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Indikatoren | BBS | BBV | Alce Nero | La Terra e il Cielo | GwN |
| Arbeitsplatz | Eher niedrig aber höher als in vergleichbaren Sennereien | Bescheiden aber in einer Problemregion | Bescheiden, Beschäftigung von Familienmitgliedern, | Gering nur 3 neue Arbeitsplätze – keine lokalen Beschäftigten | 9 Vollzeitäquivalente meist aus der Region |
| Einkommen | Hoher Produzentenpreis für Mitglieder, Verdienstmöglichkeiten die mit dem lw. Betrieb kompatibel sind | Mehr als Einkommen steht die Sicherung von Marktanteilen unabhängig von der konventionellen Produktion im Vordergrund | Produzentenpreise sind zufrieden stellend, auch wenn verspätete Auszahlung | | Höhere Produzentenpreise und prompte Zahlung |
| Arbeitsumfeld Arbeitszufriedenheit | Hohe Arbeitszufriedenheit obwohl teilweise an der Kapazitätsgrenze | Gefühl der Gruppenzugehörigkeit, Unterstützung des Wertesystems | Zufriedenheit mit der Arbeitssituation | Zufriedenheit mit der Arbeitssituation | Langzeitangestellte, faire Bezahlung, Gratismahlzeiten |
| Diversifikation der Aktivitäten | Sennerei und Zustellservice vermarkten eine breite Palette von Produkten und regen zu Diversifizierung an | | Agro-Tourismus Organisation von fachlichen Veranstaltungen | Organisation kultureller Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit lokalen Behörden | |
| Beitrag zur lokalen Identität und Marktsituation | Begrenzte Kooperation mit REGIO und Käsestraße | Bringt Dynamik in die regionale Entwicklung | Kulturelle Aktivitäten | Verschiedene Initiativen gemeinsam mit lokalen Autoritäten | |
| Lokale Verfügbarkeit von gesunden qualitativ hochstehenden Lebensmitteln | Zustellservice versorgt lokale Geschäfte, Schulen und Restaurants ein Mitglied ist Bio-Metzger, Sennerei mit Detailgeschäft | Drei lokale Bio-Metzgereien entstanden | Zwei Bioläden in benachbarten Dörfern | Direktverkauf im Lagerhaus, Detailgeschäfte in umliegenden Städten | Rein lokale/regionale Absatzkanäle 660 Abo-Säcke pro Woche |
| Entwicklung strategischer Allianzen auf lokaler Ebene | Der Zustellservice ist in einem INTERREGG Projekt zu Bio in der Großküche beteiligt | BBV hat eine Bio-Wertschöpfungskette mit Verarbeitung und Marktkanälen aufgebaut | Beitrag zur Gründung des "Bio-Konsortiums in den Marken | Beitrag zur Gründung des "Bio-Konsortiums in den Marken | - Naturkostläden als Verteiler für die Abos - Zusammenarbeit mit Bioproduzenten aus anderen Regionen - plant fanchising |
| Institutionelle Vernetzung auf lokaler/regionaler Ebene | Der Obmann wie auch die Geschäftsführerin sind in der Dachgenossenschaft Bio-Vorarlb erg aktiv. | Aktiv in der nationalen Organisation der Bio-Züchter | Beitrag zur Entwicklung des regionalen Biosektors, intensive Lobbyarbeit auf regionaler Ebene | Beitrag zur Entwicklung des regionalen Biosektors, intensive Lobbyarbeit auf regionaler Ebene enge Beziehung zur Gemeinde | Starker Einfluss auf die Sektion Gemüsebau der Soil Association, Mitglied des Wyre Rural Forum |
| Modelleffekt | Verbesserung des Bioimages in der Region, Beratung von Neumstellern | Initiativen in anderen Regionen folgten | Einfluss auf Umstellung in der Region | Beispiel für lokale Unternehmen | Pionier der Abo-Kisten in England |

| UMWELT DIMENSION: Beitrag zur Erhaltung lokaler Ressourcen und gesunder Umwelt | | | | | |
|---|--|--|------------------------|---|--|
| Indikatoren | BBS | BBV | Alce Nero | La Terra e il Cielo | GwN |
| Kulturlandschafts-erhaltung, nachhaltige Bewirtschaftung | Modell für Erhaltung des Vollerwerbs der als Voraussetzung für die arbeitsintensive Erhaltung der Kulturlandschaft gilt. | Positiver Einfluss auf die Umstellung von Charolais Züchtern | Erhaltung alter Sorten | Erhaltung alter Sorten | |
| Energiesparende Maßnahmen und Materialien | Mitglieder sind aktiv in der Produktion von Solarenergie | | | Neue Gebäude nach den Prinzipien der Bio-Architektur gebaut | Gemüse wird nicht gewaschen |
| Abfallmanagement | | | Recycling | | Verringerte Verpackung |
| Erhöhung des Umweltbewusstseins | Beispiel für andere Milchviehbetriebe für umweltgerechte Wirtschaftsweise | | Arbeit in Schulen | Öffentlich zugängliche Veranstaltungen | Konsumentenerziehung bei Tagen der offenen Tür , regelmäßige Newsletter etc. |

(Quelle: Midmore et al 2004)

Der Vergleich der Bioinitiativen in den obigen Tabellen zeigt, dass wohl ein nicht zu unterschätzender positiver Einfluss auf die bäuerlichen Produzenten in Form von hohen Produktpreisen und Möglichkeiten für Zusatzeinkommen feststellbar ist, jedoch der direkte Beitrag zur ländlichen Entwicklung gering ist. Dieser wird üblicherweise auf den Beitrag zur regionalen Beschäftigung oder Wertschöpfung reduziert.

Es ergeben sich jedoch eine Vielzahl indirekter, weicher Effekte, die Selbstvertrauen und unternehmerisches Potenzial in der Region unterstützen und damit das gesamte regionale Profil stärken. Der Modellcharakter für die Konkretisierung des oft zur Leerformel verkommenen Begriffs der Nachhaltigkeit zeigt sich in allen Beispielen. Allerdings geht jede Initiative von unterschiedlichen regionalen Problemlagen aus und bietet eine individuelle Antwort darauf. Dies macht es schwer, generelle Aussagen zu treffen.

Für die weitere Ausbreitung der untersuchten Initiativen als Modelle für andere Initiativen konnten in den Fallstudien folgende Hemmnisse festgestellt werden:

- ◆ Die Konkurrenz zu regionalen Initiativen (AT,FR)
- ◆ Die geringe Integration in die Region (IT)
- ◆ Die geringe Biotradition in der Region (UK)

Die Vernetzungen der untersuchten Initiativen mit weiteren Akteuren in der Region erweisen sich als relativ gering. Sie beziehen sich großteils auf Vereinigungen innerhalb des Biosektors bzw. mit Akteuren entlang der Wertschöpfungskette. Die Kooperationen mit Akteuren und Institutionen der ländlichen Entwicklung bleiben untergeordnet. Diesem Aspekt wurde in der folgenden Untersuchung eine besondere Bedeutung beigemessen.

Projekt: „Bauer, Power, Bioregion“

Die Untersuchung wurde in einem dreistufigen Prozess durchgeführt: zunächst wurden die unterschiedlichen Ausprägungen über einen österreichweiten Survey mittels Internet und Literaturanalyse gesammelt und strukturiert. Im zweiten Schritt wurden Untersuchungen, die im Rahmen des OMIaRD Projektes in drei Regionen Österreichs (Marchfeld mit Wien, Mühlviertel und Vorarlberg) gemacht worden waren hinsichtlich der Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die Entstehung von Bioregionen beleuchtet. Schließlich wurden der Prozess, die dadurch ausgelösten Verschiebungen im regionalen Machtgefüge und die Rückwirkung auf die Beteiligten Gruppen anhand von zwei Regionen („Wilder Kaiser“ in Tirol und Nationalparkregion „Hohe Tauern“ in Salzburg) nachgezeichnet.

Der erste Teil der Untersuchung ergab eine sehr inhomogene durch die Ausgangslage bedingte unterschiedliche Ausprägung der Bioregionsbemühungen in Österreich. Ergebnis war eine vorläufige Typologie, die sich auf Grund unterschiedlicher Zugänge und Zielsetzungen ergibt.

Tabelle 3: Mögliche Zugänge zur Bioregion

| Strategien | Zielvorstellungen | lokales Produktimage nutzen | die Region entwickeln | die Landwirtschaft weiterentwickeln |
|----------------------------|-----------------------------|--|---|--|
| ökonomischer Zugang | Wettbewerb / Anpassung | Produktorientierung Herkunftsregion | Regionsorientierung Regionsmarketing | Sektororientierung regionaler Bio-cluster |
| regionalpolitischer Zugang | aktive Veränderung | Hochpreis- Nische | nachhaltige Regions- entwicklung | Ressourcenpflege |
| ideologischer Zugang | Widerstand/ Verweigerung | regionale Vermarktung | regionale Autarkie | Permakulturhöfe |

(Quelle: eigene Darstellung)

Ausgangsvoraussetzungen für die Bildung von Bioregionen

Ein wesentlicher Teil der Ausgangsvoraussetzungen für die Bildung von Bioregionen ist innerhalb der Biobewegung selbst zu suchen. Zunächst ist eine gewisse zahlenmäßige Stärke des biologischen Landbaues notwendig, um überhaupt als Kraft in Erscheinung treten zu können. Ist dies nicht der Fall, wird die Entwicklung von außen bestimmt. Dabei kann kein notwendiger Mindestanteil von biologisch wirtschaftenden Betrieben angegeben werden. Vielmehr sind die Dynamik der Biobewegung und die Kraft von Führungspersönlichkeiten ausschlaggebend. Neben der Bildung einer in sich geschlossene Gruppe der Biovermarktungsinitiative sind aber auch Verbindungen zu anderen Gruppen notwendig. Diese Netzungen beziehen sich einerseits auf andere Gruppen innerhalb der Biobewegung, andererseits aber auch auf die konventionelle Landwirtschaft und auf Gruppen außerhalb des landwirtschaftlichen Sektors, die regional aktiv sind. Wo, wie in Vorarlberg, ein starkes Regionalbewusstsein besteht, ist es schwierig ein bestehendes gutes Image landwirtschaftlicher Produkte mit „Bio“ zu übertrumpfen. In manchen anderen Regionen (wie dem Marchfeld) fehlt hingegen eine regionale Identität weitgehend.

Der Einfluss natürlicher Umweltfaktoren

Natürliche Umfeldfaktoren wirken in mehrfacher Hinsicht. Ein prinzipiell positives Image der Region bildet eine Grundvoraussetzung für die Einrichtung einer Bioregion. Dieses ist meist an die naturräumlichen Attribute gebunden. Grünlandregionen mit Almwirtschaft werden im Normalfall eher mit einem positiven Image verbunden, als intensive Ackerregionen wie zum Beispiel das Marchfeld.

Weiters prägen natürliche Produktionsbedingungen wesentlich die vorrangige Spezialisierung in der Produktion und damit die Tradition in bestimmten Produktbereichen, die eine Grundlage für regionaltypische Produkte darstellt. In der Folge ist aber auch die Disposition zum biologischen Landbau von der Produktionsausrichtung abhängig. In Intensivgebieten, wie dem Marchfeld ist das Interesse am biologischen Landbau wesentlich geringer als im alpinen Grünland. Besonders hohe Dichten an Biobauern, wie auch an Vermarktungsinitiativen, aber auch zahlreiche Ansätze zu Bioregionen, finden sich daher in benachteiligten Regionen, besonders im alpinen Grünlandgebiet. Dort erscheint die Umstellung zum biologischen Landbau auf Grund der bereits bestehenden relativ extensiven Ausgangslage leichter. Wie das Beispiel der Rückumstellungen in Tirol zeigt, ist diese generelle positive Disposition zum Biolandbau aber nicht ausreichend, um nachhaltige Prozesse auszulösen, wenn die Voraussetzungen im Bereich anderer Rahmenfaktoren fehlen.

Der Einfluss soziokultureller Umweltfaktoren

Soziokulturelle Rahmenbedingungen beziehen sich einerseits auf die Verhältnisse innerhalb der Landwirtschaft, andererseits aber auch auf Prozesse in der Gesamtgesellschaft. Die biologische Landwirtschaft ist nicht allein als Produktionssystem definiert, sondern über Werthaltungen. Damit stellt sie eine Art „landwirtschaftliche Subkultur“ dar. Sie steht damit häufig in einem mehr oder weniger großen Gegensatz zur dominierenden regionalen Landwirtschaftskultur. Der Erfolg von Bemühungen Bioregionen einzurichten hängt wesentlich von der Kompatibilität der verschiedenen „landwirtschaftlichen Kulturen“ ab.

Die landläufige Vorstellung geht davon aus, dass im Grünlandgebiet ohnehin weitgehend ökologisch gewirtschaftet wird. Dies kann sich positiv wie auch negativ auf die Entwicklung einer Bioregion auswirken. Positiv wirkt es in dem Sinn, dass der Schritt zur Umstellung gering ist. Negative Wirkungen können sich jedoch dahingehend zeigen, dass sich konventionell wirtschaftende Bauern selbst als bereits biologisch wirtschaftend empfinden. Sie verteidigen, unter Hinweis darauf, dass sie keine „Chemie“ einsetzen, andere „unökologische“ Komponenten ihrer Wirtschaftsweise (wie hoher Kraftfutterzukauf, Hochleistungszucht, permanente Anbindehaltung etc.). In solchen Regionen kann somit oft unter den Konsumenten ein gutes regionales Image aufgebaut werden, das in der Vermarktung bereits ähnlich stark wirkt wie der Biologische Landbau. Somit verschwindet der zusätzliche Anreiz für konventionelle Bauern, auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen.

Das gestiegene Umweltbewusstsein auf gesamtgesellschaftlicher Ebene stellt einen wesentlichen Einfluss dar. Dieser Faktor beeinflusst zunächst das Konsumverhalten. Zudem erzeugt er aber auch Druck auf die institutionelle Umwelt. Dieser äußert sich sowohl in der Ausgestaltung von Förderungsmitteln, wie auch in regulatorischen Eingriffen. Da der Biologische Landbau in vielfältiger Weise den Vorstellungen der Gesellschaft eher entspricht als konventionelle Formen der Landwirtschaft, kann damit

auch der Abkoppelung der Landwirtschaft von der Gesamtgesellschaft entgegengewirkt werden. Förderungsmittel werden daher auf allen Ebenen (bis hin zur EU) zunehmend mit der Einhaltung ökologischer Kriterien verbunden. Der gesellschaftliche Druck auf regulative Markteingriffe zeigt sich am Beispiel der „Großküchenerlässe“, die von den Landtagen in Wien und Niederösterreich aus Gründen des Klimaschutzes verabschiedet wurden und die zu einem wesentlichen Motor in der Entwicklung des Biomarktes, aber auch für die Vernetzung von Initiativen wurden.

In den genannten Beispielen wird der biologische Landbau aus ökologischen Gründen von der Gesellschaft forciert. Wo die konventionelle Landwirtschaft allerdings bereits ein hohes Image hat, greift diese ökologische Problematisierung nicht und der Einfluss der Gesellschaft auf die institutionelle Unterstützung des Biolandbaues ist geringer.

Einfluss institutioneller Umfeldfaktoren

Institutionelle Einflussfaktoren sind innerhalb der Bioszene, im landwirtschaftlichen Sektor und auf regionaler Ebene bemerkbar. Auf der Ebene des Biosektors gab es bisher teilweise konkurrierende Interessen zwischen den einzelnen Anbauverbänden. So erschwerten unterschiedliche Strategien in der Vermarktung ein einheitliches Auftreten in der Region und zeigten nach außen das Bild eines zerstrittenen Biosektors.

Der Erfolg der Bioregionsidee hängt ganz entscheidend vom Verhalten der landwirtschaftlichen Landesvertretung ab und von der Rolle, die sie dem biologischen Landbau generell zuschreibt. Bezeichnend dafür ist unter anderem die Haltung jener agrarpolitischen Entscheidungsträger, die selbst biologisch wirtschaftende Bauern sind. Funktionäre, die in der Öffentlichkeit als Biobauern bekannt sind, agieren in der Regel sehr vorsichtig, da sie fürchten, dass die einseitige Forcierung des Biologischen Landbaues heftige Gegenreaktionen der konventionellen Landwirtschaft hervorrufen könnte. Eine mögliche Polarisierung unterschiedlicher Positionen innerhalb der Landwirtschaft wird nach Möglichkeit vermieden. Dabei werden aber gleichzeitig die bestehenden latenten Konflikte verdeckt und echte Lösungen vermieden (Rohrmoser, 2001). Dies geschieht häufig unter dem Vorwand dass die Landwirtschaft gegenüber anderen Wirtschaftspartnern einig auftreten müsse, um etwas zu erreichen. Dies zeigt, dass in der Landwirtschaft, noch immer stärker sektoral als regional gedacht wird. Auch bei integrativen regionalen Ansätzen, die meist nicht aus der Landwirtschaft, sondern von der Seite der Regionalentwicklung oder auch aus Naturschutzkreisen kommen, setzen sich in der Landwirtschaft häufig „naturnahe“ konventionelle Richtungen stärker durch als der biologische Landbau. Damit können alle Landwirte eingebunden werden und eine Diskussion über die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft wird vermieden.

Anstöße und Einflüsse zur Entwicklung von Bioregionen kommen häufig von außerlandwirtschaftlichen Akteuren. Vor allem wurde ein starker Einfluss von Politik und Verwaltung festgestellt. Während für die Entwicklung im Marchfeld die Bestimmungen für den Einsatz biologischer Produkte in Wiener Großküchen bedeutend zu sein scheinen, war es in Vorarlberg die von der Landesregierung geförderte Einrichtung einer einheitlichen Biogenossenschaft. Im Mühlviertel fehlt derzeit ein vergleichbarer regulativer Einfluss. Dort wirken sich stärker die Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der EU - Strukturfonds aus. Ihr Effekt hängt allerdings wesentlich davon ab, ob Bauern über gemeinsame Aktivitäten ein Programm erstellen.

Der Vergleich der Ansätze „Wilder Kaiser“ und „Hohe Tauern“ zeigt, dass der Erfolg beschränkt ist, wenn das Interesse an der Bioregion nur in landwirtschaftlichen Institutionen verankert ist. In Tirol wurde durch eine bestimmte politische Entwicklung das Interesse rasch von der Region auf die Biovermarktung verlagert. Es braucht also nicht nur ein regionales Angebot für das Konzept einer Bioregion, sondern auch die entsprechende institutionelle Nachfrage dafür.

Einfluss infrastruktureller Umfeldfaktoren

Die Entstehung von Vermarktungsinitiativen hängt mit dem Vorhandensein einer entsprechenden Verarbeitungsstruktur zusammen. Diese baut meist auf den traditionellen Produktionsrichtungen auf. Dabei gibt es regionale Unterschiede, die nicht nur naturräumlich, sondern auch soziokulturell bedingt sind. Das Vorhandensein eines entsprechenden Angebotes ist aber die Voraussetzung für die Errichtung der benötigten Infrastruktur. In Tirol konnte zum Beispiel bis jetzt die betriebswirtschaftliche Tragfähigkeit bzw. die Rentabilität der Auslastung einer EU-tauglichen Schlachtingfrastruktur, auch für den konventionellen Bereich, nicht nachgewiesen werden.

Wie sich zeigt, wirken die genannten Umfeldfaktoren nicht nur jeweils auf die Entwicklung von Bioregionen, sondern sind auch untereinander verbunden. Sie bilden eine Hierarchie. Aufbauend auf den **natürlichen Umfeldfaktoren** sind es vor allem die **soziokulturellen** Faktoren, besonders die jeweilige „Landwirtschaftskultur“, die mit ihren Werthaltungen, Erfolgsmaßstäben, Produktionskulturen, etc. auf **institutionelle** und **infrastrukturelle Umfeldfaktoren** wirken.

Die Rolle der Biovermarktungsinitiativen

Generell zeigte die Untersuchung, dass der Einfluss der Biovermarktungsinitiativen auf die regionale Entwicklung geringer ist als ursprünglich angenommen. Das primäre Interesse der Vermarktungsinitiativen liegt in der wirtschaftlichen Besserstellung ihrer Mitglieder und nicht vorrangig in der Weiterentwicklung der Region. Damit können sie wohl einen wichtigen Ausgangspunkt für die Entstehung von Bioregionen bilden, sie sind aber selbst selten die treibenden Akteure für die weitere Entwicklung.

Dennoch bilden sie eine wesentliche Voraussetzung für Bioregionen. Eine gewisse regionale Bedeutung der Vermarktungsinitiativen ist eine der Grundvoraussetzungen. Die Landwirtschaft wird immer noch weitgehend über ihre Produkte im Lebensmittelbereich und weniger über den Beitrag zur Kulturlandschaft wahrgenommen. Wesentlicher als die Zahl oder der Prozentsatz der Biobauern in einer Region ist die Vernetzung der Initiativen untereinander. Dabei können gemeinsame Vermarktungsprojekte (z.B. Großküchenbelieferung und Biobauernmarkt in Wien) ebenso der Auslöser sein, wie von „oben“ initiierte Zusammenschlüsse (ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern, Bio-Vorarlberg). Diese können vorher bestehende interne Konkurrenzsituationen innerhalb der Bioszene entschärfen und ein einheitliches Vorgehen bewirken.



Pferdehaltung in der Buckligen Welt

Ist die Vernetzung der Initiativen untereinander allein schon eine notwendige Voraussetzung, um gemeinsam aufzutreten, so zeigt es sich, dass für regionalpolitische Zielsetzungen besonders solche Strukturen relevant werden, die nicht primär selbst am Markt agieren. Für die Bedeutung solcher Koordinationsstrukturen gibt es eine Reihe von Beispielen:

- ◆ Die ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern agiert als Koordinationsgremium für einzelne Projekte und bildet zudem ein LEADER Projekt.
- ◆ Die ARGE Bioregion Ramsau vermittelt nur zwischen Bauern und Tourismusbetrieben, organisiert Events und fördert Eigeninitiativen, ohne selbst am Markt aktiv zu werden.
- ◆ Ähnliches gilt für den Bioanbauverband „Hofmarke“, der Initiativen in der oberösterreichischen Nationalparkregion Kalkalpen vernetzt.
- ◆ Die bäuerliche Milchgenossenschaft im Trumer Seenland, aus der sich die „Bio-Heuregion“ entwickelte, ging 1996 davon aus, Milchlieferungen so auszutauschen, dass zumindest ein Senne-reibetrieb eine Biomilchlinie fahren konnte. In Verbindung mit dem Tourismus wuchs in weiterer Folge das Projekt mit dem Schwerpunkt in der Organisation von Arbeitskreisen und gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit für einzelne Initiativen.

Die Rolle der Vermarktungsstruktur

Die Wahl der Vermarktungskanäle ist abhängig von der Produktionsausrichtung und Produktionsmenge. Daher sind Bioregionen nicht unbedingt auf Nischenproduktion und Nischenstrategien beschränkt. Gerade in Regionen, die einen engen Konnex zwischen Landwirtschaft und Fremdenverkehr suchen, kann ein Leitprodukt (z.B. Bergkäse in der Käsestrasse) als Werbeträger für die Region benützt werden. Vielfach ist es auch der Handel, der als „pull“-Factor für die Idee wirkt. Wenn eine entsprechende Nachfrage außerhalb der Region besteht und in der Region nicht genügend Kaufkraft vorhanden ist, kann sich eine überregionale Vermarktungsorganisation entwickeln.

Allerdings ist eine gewisse regionale Verankerung eine Voraussetzung für den Aufbau eines nachhaltigen Images. Wird die Bioregion in der Region nicht wahrgenommen, sondern nur außerhalb, ist sie tot. Wenn sich Bioregionen also nicht auf kurze Vermarktungsketten beschränken, so sind diese dennoch wichtig, um die Präsenz in der Region zu erhöhen.

Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der Untersuchungen belegen, dass der Biologische Landbau eine Reihe positiver Auswirkungen auf regionale Entwicklungsprozesse hat. Die Art des Einflusses ist allerdings von Initiative zu Initiative und von Region zu Region auf Grund der unterschiedlichen Ausgangslage sehr verschieden.

Neben den immer wieder genannten positiven Auswirkungen auf die Umwelt, werden vor allem über Vermarktungsinitiativen wirtschaftliche Vorteile für die meist benachteiligten Regionen erwartet. Dem wird in den meisten Europäischen Ländern der Biologische Landbau noch nicht gerecht. Dazu fehlt vielfach noch die notwendige „kritische Masse“.

Biovermarktungsinitiativen stellen jedoch Kristallisationskerne und Modelle für eine Konkretisierung des Schlagwortes von der „nachhaltigen Regionalentwicklung“ dar. Biovermarktungsinitiativen unterscheiden sich von konventionellen regionalen Vermarktungsinitiativen dadurch dass sie ein besonderes Wertesystem transportieren. Da sie jedoch vorrangig ihren Mitgliedern verpflichtet sind und zu deren wirtschaftlichen Erfolg beitragen sollen, wird ihr Potential für die Regionalentwicklung meist nicht voll wirksam. Dazu sind vor allem horizontale Vernetzungen mit anderen häufig nichtlandwirtschaftlichen Akteuren in der Region ausschlaggebend. Um diese Vernetzungen anzubahnen und aufrecht zu erhalten sind daher Strukturen notwendig die nicht selbst am Markt tätig sind. Für den Biologischen Landbau ist es wichtig sich in derartige Strukturen einzubringen um seine Interessen verfolgen zu können.

Eine besondere Form der Kombination von Biologischem Landbau und Regionalentwicklung stellen die Bioregionen in Österreich dar. Dieses Konzept erweist sich sowohl für die nachhaltige Regionalentwicklung wie auch für den Biologischen Landbau als interessanter Entwicklungsimpuls.

Bioregionen stellen eine mögliche Antwort auf eine spezifische regionale Problemlage dar. Die natürlichen Umweltbedingungen in Verbindung mit traditionellen Produktionsweisen bilden meist die Grundlage für die jeweilige Ausprägung. Institutionelle und infrastrukturelle Rahmenbedingungen erweisen sich oft als Ausfluss von soziokulturellen Voraussetzungen, die meist historisch begründet und entwickelt sind.

Neben einer gewissen regionalen Stärke des Biolandbaues bilden sein einheitliches Auftreten und die Durchsetzungskraft in regionalen Strukturen wesentliche Voraussetzungen für das Entstehen der Idee zu Bioregionen. Meist wird die Idee anfänglich von Vertretern der Biolandwirtschaft aufgeworfen, es gibt aber auch Anknüpfungspunkte über EU-Leaderprogramme, Agenda 21, Klimaschutz etc.

Die Rolle der Biovermarktungsinitiativen besteht hauptsächlich darin, den biologischen Landbau und seine Leistungen für die Region über ein Produkt sichtbar zu machen. Ihr direkter Einfluss auf die regionale Entwicklung ist dagegen relativ bescheiden, da das Management primär den wirtschaftlichen Zielsetzungen der Mitglieder verpflichtet ist. Wesentlich für die regionale Entwicklung sind daher vor allem Vernetzungsstrukturen, die nicht selbst am Markt agieren, aber durchaus auch wirtschaftliche Ziele verfolgen können. Zunächst sind dies meist Strukturen, die bestehende Initiativen koordinieren.

Neben Vernetzungen entlang der Wertschöpfungskette und mit regionalen Akteuren ist die aktive Einbeziehung von Institutionen der konventionellen Landwirtschaft für die Akzeptanz der Idee „Bioregion“

wichtig. Dies bedingt, dass „Win-Win“ Situationen mit der konventionellen Landwirtschaft, Vermarktungspartnern aber auch regionalen Interessensgruppen erreicht werden.

Nicht die **Summe** aus „Bio plus Region“ macht daher eine Bioregion, sondern das **Produkt** einer Vernetzung von regionalen Bioinitiativen untereinander, sowie mit anderen regionalen Initiativen und Akteuren.

Für die **Biobewegung** ergibt das Konzept der Bioregionen vor allem drei Potenziale:

- ◆ Die Bioregion kann zur Erhaltung der zentralen Werte des Biologischen Landbaues beitragen und sowohl Marginalisierung wie auch Instrumentalisierung hintanhaltend.
- ◆ Das Konzept bietet Möglichkeiten der Ausdehnung des Wertsystems auf eine territoriale Ebene über den eigenen Sektor hinaus.
- ◆ Bioregionen könnten damit der gesamten Biobewegung einen neuen Schwung geben.

Diese Potenziale sind bisher innerhalb der Anbauverbände noch nicht entsprechend erkannt worden. Die derzeit in Gründung befindliche Dachorganisation BIO AUSTRIA hat das Potenzial, in einen „kreativen Konflikt“ mit der konventionellen Landwirtschaft einzutreten und deren Wertsystem in Frage zu stellen. Dazu muss sie sich aber auf die tatsächlichen Werte der Gründerzeit beziehen. In diesen spielt die Regionalität eine große Rolle.

Dieser kreative Konflikt ist aber nicht nur für den Biologischen Landbau, sondern auch für die **Landwirtschaft insgesamt** positiv, weil er mithelfen kann, eine umweltgerechte Landwirtschaft zu entwickeln und zu fördern. Das Konzept der Bioregionen hat das Potenzial, den kreativen Konflikt auf der Ebene der Region auszutragen und damit konkreter festzumachen. Bioregionen könnten eine positive Grundlage dafür bilden, dass eine flächendeckende Ökologisierung der Landwirtschaft mit regionaler Rückkoppelung erfolgt. Dies würde der Konsumentenerwartung und der offiziellen Politikvorgabe entsprechen. Ein Beispiel dafür ergibt sich bei GVO-freien Gebieten. Auch die Frage der Koexistenz von gentechnisch veränderten Kulturen und GVO-freier Landwirtschaft lässt sich nur auf einer regionalen Ebene lösen.

Bioregionen sind aber mehr als GVO-freie Gebiete, sie tragen die Idee auch über Produkte und Dienstleistungen nach außen. Ein Konzept für Bioregionen könnte damit Österreich helfen, seine Vorreiterrolle als „Bioland Nr 1“ auch in einem erweiterten Europa beibehalten. Die Bindung von Bio- und Region in einem gemeinsamen Label könnte die Austauschbarkeit der Bioprodukte auf den internationalen Biomärkten verringern und gerade in Zeiten der EU-Erweiterung positiv für das Image der österreichischen Produkte insgesamt wirken. Konstruktive Einbindung von konventionell wirtschaftenden Betrieben sollte dazu führen dass langfristig eine Motivation zu Bio besteht. Um dieses Potenzial zu nutzen, müssen innerhalb der Landwirtschaft mit den konventionellen Institutionen Allianzen gefunden werden, die „Win-Win“ Situationen darstellen.

Auf der Ebene der **Region** können Bioregionen einen konkreten Einstieg in die nachhaltige Regionalentwicklung bieten. Dazu sind geeignete Förderungsinstrumente zu entwickeln, die die Bildung von Vernetzungsstrukturen zunächst innerhalb der Landwirtschaft, in weiterer Folge aber zwischen Landwirtschaft und anderen Wirtschaftssektoren, unterstützen. Wie die Erfahrungen aus den Anfängen der endogenen Regionalentwicklung zeigen, müssen damit vor allem auch Betreuungspersonen (Regionalbetreuer), die aktivierende und vernetzende Tätigkeiten ausüben, unterstützt werden.

Ein weiterer Bereich der Förderung ist die Einrichtung von „geschützten Bereichen“ auf Zeit, die sich durch Vorgaben im Bereich des „public procurements“ ergeben.

Von den **Vermarktungspartnern** kann das positive regionale Image über eine definierte regionale Herkunft genützt werden. Um die Austauschbarkeit bei starken Handelsmarken zu verringern, bieten sich kleinere regionale Supermarktketten an, die noch keine eigenen Biomarke entwickelt haben, bzw. eine starke regionale Bindung aufweisen. In diesen Geschäften können Biovermarktungsinitiativen versuchen regionale Produzentenmarken zu etablieren. Damit können sich die Handelsgeschäfte die Kosten einer eigenen Handelsmarke sparen; gleichzeitig erhöht die Identifikation mit einer regionalen Bioinitiative das Vertrauen des Konsumenten in die regionale Herkunft. Für die Wahrnehmung der Bio-region nach außen ist zudem die Vermarktung innerhalb der Region wesentlich.

Die Darstellung der Konsequenzen für die Praxis gipfelt in der zentralen Hebelmaßnahme, die für die weitere Entwicklung des Konzeptes der Bioregionen wesentlich erscheint: der Entwicklung eines **Gütesiegels für Bioregionen**. Um die angeführten Potenziale des Konzeptes Bioregion optimal und langfristig nutzen zu können, ist es unerlässlich den Begriff vor Verwässerung zu schützen. Als momentaner Stand einer fortlaufenden Diskussion in Expertenkreisen wie auch unter den Betroffenen zeichnet sich folgende Vorgangsweise ab:

Zunächst müssen gemeinsame Mindeststandards festgelegt werden, die vor allem nach außen wirken und die wesentlichen Elemente beinhalten. Diesen Mindestvoraussetzungen steht eine gemeinsame Zielvision mit zentralen Bereichen gegenüber. Für jeden dieser Bereiche muss jede Bioregion einen spezifischen Entwicklungsplan erarbeiten, der ein überprüfbares Monitoring erlaubt. So können die Vertreter des Biologischen Landbaues ihre Position als bestimmende Kraft im Prozess erhalten bzw. wiedererlangen. Sonst besteht die Gefahr, dass andere regionale Akteure ihre Wertsysteme zur Durchsetzung bringen und den Biologischen Landbau als Mittel für ihre Zwecke benutzen.

Literatur:

- Dax T. (2001): Endogenous Development in Alpine Regions, from a Source of Irritation to a Mainstream Movement; Mountain Research and Development Vol 21 No.8; 231-235
- Foster C., Hyde T., Midmore P., Vaughan A. (2001): Zusammenfassender Bericht der ersten Runde der Delphi-Befragung zum Thema: Europäischer Markt für Biolebensmittel, Interner Bericht an die Teilnehmer der Befragung, im Rahmen des OMIaRD-Projektes(unveröffentlicht)
- Groier M. (1998): Entwicklung und Bedeutung des biologischen Landbaues in Österreich im internationalen Kontext, BABF Fact& Features Nr 19,
- Midmore P.; Foster, C.; Schermer, M. (Hrsg) (2004): Organic Producer Initiatives and Rural Development -four European Case Studies, OMIaRD: Vol. 3, Aberystwyth: School of Management and Business (University of Wales).
- Padel S.; Seymore C.; Foster C.(2003): SWP 5.1: Report of all three rounds of the Delphi Inquiry on the European Market for Organic Food. OMIaRD unpublished
- Rohrmoser F. (2001): Bauernkonflikte, Studie im Auftrag des BMLF, Wien <http://www.Bauernkonflikte.at> (Datum des Zugriffs 1.2.2003)

- Schermer M. (2003): Bauer, Power, Bioregion, Dissertation, Universität Innsbruck pp 196
- van der Ploeg J.D., Renting H., Brunori G., Knickel K., Mannion J., Marsden T., de Roest K., Sevilla-Guzman E. and Ventura F. (2000): Rural development: from practices and policies towards theory. *Sociologia Ruralis*, 40(4), 391-408.

Biolandbau und Gentechnik: Von der Unmöglichkeit eines Nebeneinander

Josef Hoppichler¹

Die Gentechnik - ein sehr tiefer Eingriff in die Biochemie der Vererbung

Gentechnik ist die „Summe der Methoden zur Charakterisierung und Isolierung von genetischem Material, zur Bildung neuer Kombinationen von genetischem Material sowie zur Wiedereinführung und Vermehrung von neu kombiniertem Erbmateriale in anderer biologischer Umgebung“². Das Wesentliche beim direkten gentechnischen Eingriff in den Vererbungsweg der Lebewesen ist, dass damit über die Artgrenzen hinweg die genetische Information übertragen werden kann, sodass die genetisch bestimmten Eigenschaften aller Lebewesen zur Verfügung stehen. Gentechnisch veränderte Organismen (GVOs) entstehen indem beispielsweise Pilz- oder Bakterien-Gene in Pflanzen transferiert werden, oder indem Eigenschaften von Viren oder auch Insekten oder sogar von anderen höheren Lebensformen wiederum in jedes andere Lebewesen verpflanzt werden können. Dies mag auf den ersten Blick als einfach und jederzeit möglich erscheinen. Auf der Ebene der praktischen Umsetzung ist dies aber relativ kompliziert, denn komplexe Lebewesen haben auch komplexe Gegenstrategien gegen artfremde DNA.

Neben einem Spender- und Empfängerorganismus benötigt man auch Hilfsorganismen zur Gen-Übertragung (Vektoren) und spezifische Gensequenzen, die ein Einschalten und Steuern der neuen Gen-Konstrukte im Zielorganismus möglich machen (Promotoren). Dazu kommen zumeist noch Sequenzen wie Antibiotika-Resistenz-Gene, die zur Selektion der transformierten Organismen dienen. Bei Pflanzen stammen diese Hilfs-Sequenzen, die mit dem Haupt-Gen (Struktur-Gen) zu einem Gen-Konstrukt zusammengefügt werden, zumeist von Bakterien bzw. stammt die Einschaltsequenz (Promoter) zumeist vom Kohlmosaikvirus. Deshalb muss die transformierte GV-Pflanze, so wie bei einem Virusbefall, das fremde Protein erzeugen. Die Hilfs-Sequenzen werden aber auch nicht eins zu eins von ihren Ausgangsorganismen übernommen, sondern erhalten Abänderungen in der Codierung, damit sie mit dem Pflanzengenom kompatibler werden. In diesem Zusammenhang kann man auch von synthetischen Gen-Konstrukten, die in die Pflanzen übertragen werden, sprechen. Diese synthetischen Gen-Konstrukte erzeugen wiederum neue synthetische Eiweißstoffe, das sind die primären Genprodukte.

Gelingt die Transformation von ein paar Pflanzenzellen, was wiederum mit unterschiedlichen technischen Methoden verbunden ist, so baut sich das Gen-Konstrukt nicht an einem spezifischen Ort im Chromosom oder in den Chromosomen ein, sondern fügt sich zufällig irgendwo ein - und dies zumeist nicht nur einmal, sondern auch mehrmals, oder es kommt auch vor, dass nur Bruchstücke übertragen werden. Entstehen lebensfähige Transformanten, so werden in einer folgenden Selektionszüchtung jene ausgewählt, die die geringste Depression oder Störung an den wertvollen agronomischen Eigen-

1. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

2. Chancen u. Risiken der Gentechnologie: Bericht der Enquete-Kommission des 10. Dt. Bundestages, Bonn 1987

schaften erfahren haben. Deshalb ist das Ergebnis in Form einer neuen GV-Pflanze nicht eindeutig definiert und kann als solches auch nicht genau wiederholt werden. Es ist ein Einzelereignis und wird auch in der Fachsprache als „Event“ (z.B. Mais mit Event Bt11) bezeichnet. Dies macht es auch so schwierig, standardisierte Testverfahren zum Nachweis einer Unbedenklichkeit des GVO zu entwickeln. Dazu kommen Fragen der Stabilität des Gen-Konstruktes in der neuen biologischen Umgebung bzw. auch Fragen im Zusammenhang mit transformationsbedingten Mutationen sowie dem Phänomen von springenden Genen bei Pflanzen³.

Obwohl die Gentechnik auch als Hilfsmittel in den Labors zur Züchtung bzw. zur Entwicklung von neuen Betriebsmitteln verwendet werden kann, ist die vorwiegende Intention der betreibenden chemischen bzw. biotechnologischen Industrie, die neuen Pflanzen schnellstmöglich freizusetzen und diese möglichst schnell zu kommerzialisieren. Dieser enorme Druck, GVO als dominante Agrartechnologie weltweit durchzusetzen, hängt auch damit zusammen, dass es den Gentechnik-Unternehmen in den Industrieländern gelungen ist, die Patentgesetze auf die Pflanzen und Tiere auszudehnen. Damit könnte man über die gentechnische Pflanzenzüchtung das globale Ernährungssystem kontrollieren und monopolisieren und sich zum unverzichtbaren Bestandteil der Nahrungskette machen.

Der Widerspruch: Biolandbau und Gentechnik

Um den Widerspruch zwischen Biolandbau und gentechnischen Anwendungen im Rahmen des konventionellen Landbaus aufzuzeigen und zu erklären, ist es notwendig, die beiden Systeme und Prinzipien gegenüberzustellen. In Tabelle 1 auf Seite 142 wird die Dimension des Widerspruchs zwischen den Zielsetzungen der GVO-Landwirtschaft und den Anforderungen des biologischen Landbaus, soweit es in der Kürze möglich ist, aufgezeigt.

Im Zentrum des Systems des Biologischen Landbaus stehen das Ökosystem, das als lebendige Einheit verstanden wird, sowie die Beachtung der Wechselbeziehungen zwischen den Organismen untereinander und mit der unbelebten Umwelt. Natürliche Regelmechanismen und Kreisläufe werden nicht als Nebenbedingungen gesehen, sondern diese sind die Hauptbestandteile des Systems, welche unterstützt und gefördert werden sollen, um eine langfristige Stabilität des Kulturökosystems zu erreichen. Das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile. Vielgliedrige Fruchtfolgen, schonende Bodenbearbeitung und Maßnahmen zur Steigerung der Bodenfruchtbarkeit insbesondere durch organische Düngung sowie die Förderung von Nutzinsekten dienen dazu, die natürliche Ertragskraft zu erhalten. Die Kombination verschiedener Maßnahmen sollte sich am Gesamtökosystem orientieren und jede Maßnahme sollte sich zudem in einem ganzheitlichen Ansatz begründen lassen, der nicht nur ökologische Krite-

-
3. Mae-Wan Ho (2003), Transgenic Lines Proven Unstable, <http://www.i-sis.org.uk/TLPU.php> ; Collonier C. et al. Characterization of commercial GMO inserts: a source of useful material to study genome fluidity. www.crii-gen.org oder Wilson, A.; Latham, J.; Steibrecher, R. (2004): Genome Scrambling – Myth or Reality? – Transformation-Induced Mutations in Transgenic Crop Plants. Technical Report (October 2004) von EcoNexus Brighton – UK. (e.g. “It is therefore of great concern that the plant transformation techniques currently used to produce commercial transgenic cultivars introduce both insertion-site and genome-wide mutations which have such potential to cause harmful genetic consequences if they occur in functional DNA.”)

rien, sondern auch soziale und ethische Dimensionen mit einschließt. Man könne das Gesamtsystem und die Teilsysteme nicht beliebig beherrschen, sondern nur mit diesen angepasst wirtschaften.

Dem gegenüber steht die Gentechnikanwendung in der Landwirtschaft. Diese basiert auf einem reduktionistischen Wissenschaftsverständnis, das die Wirklichkeit in einzelne, linear verbundene Ursache-Wirkungs-Beziehungen zerlegt und aus diesen Teilen eine neue Wirklichkeit konstruiert. Die neue Qualität dieser Rekonstruktion wird aber nicht als solche gesehen und das Potential möglicher neuer Nebenwirkungen wird als irrelevant betrachtet, denn das Ganze sei durch die Summe seiner Teile hinreichend bestimmt. Durch isolierte Erforschung, Übertragung und Veränderung spezieller Gene und ihrer Funktionen wird versucht, optimierte Nutzorganismen zu gewinnen und damit verbesserte oder neue Produktionsleistungen zu generieren. Lebewesen sind nicht ein wohl abgestimmter Teil eines lebendigen Systems, sondern sie werden als in beliebige Bausteine zerlegbare Objekte gesehen, die je nach Bedarf, d.h. nach aktuellem betriebswirtschaftlichen Kalkül, neu zusammengefügt werden können. Indem man die einzelnen Teile beherrscht, würde man das Gesamtsystem beherrschen.

Damit liegt der Ansatz der Gentechnik aber in einem unauflösbaren Widerspruch mit dem Biologischen Landbau, denn nicht die Beherrschung der natürlichen Systeme, sondern die Anpassung an die natürlichen Systeme steht im Zentrum der Betrachtungen des Bio-Landbaus.

Tabelle 1: Der Widerspruch: Gentechnik - Bio-Landbau

**Beispiele
für die vorwiegenden Zielsysteme der
Gentechnik in der Pflanzenzüchtung:**

- ♦ Widerstandsfähigkeit gegen Schädlinge durch Übertragung einzelner Gene (z.B. Übertragung Toxingene des *Bacillus thuringiensis* – Bt)
- ♦ Resistenz gegenüber synthetischen Herbiziden – z.B. Roundup und Basta-resistenz)
- ♦ Anreicherung/Verringerung bestimmter pflanzlicher Inhaltsstoffe (z.B. amylopektinreichere Kartoffel, Veränderung der Fett-, Stärke- u. Eiweißqualität; Haltbarkeit) – wird auch als GVO der 2. Generation bezeichnet
- ♦ Bildung neuartiger Inhaltsstoffe (essentielle Aminosäuren, Vitamine, sekundäre Inhaltsstoffe wie Aromen, Drogen, Enzyme, z.B. Vitamin A Reis oder pharmazeutische Wirkstoffe– „Nutraceuticals“ – Vaccine) – wird auch als GVO der 3. Generation bezeichnet.
- ♦ Weitere Zukunftsversprechungen: Beeinflussung der Temperatur-, Trockenheit-, Salz-Toleranz - Photosyntheseleistung, Nährstoffaufnahme, Stofftransporte

**Widersprüche
zum Biologischen Landbau:**

- ♦ Symptombekämpfung anstatt Ursachenbekämpfung
- ♦ Einzelmaßnahmen gegen Schadorganismen ohne Berücksichtigung der ökologischen Zusammenhänge
- ♦ Vorwiegend auf Ertragssteigerungen abzielend, ohne den Systemzusammenhang zu beachten
- ♦ Nichtbeachtung der Auswirkung auf die gesamte Pflanze, das ganze Tier bzw. das gesamte Ökosystem
- ♦ Zudem gibt es ein großes Nichtwissen bezüglich systembezogener Auswirkungen
- ♦ Weitgehende Ignoranz der sozialen Dimension z.B. durch Monopolisierungstendenzen bei Patentierung
- ♦ Verlust an Entscheidungskompetenz bei den Bäuerinnen und Bauern
- ♦ Vereinheitlichung des Sortenspektrums durch weitere Monopolisierungen durch global agierende Konzerne
- ♦ Verdrängung von lokal angepassten Ressourcen und Anbautechniken
- ♦ Tiere und Pflanzen sind Rohstoffe zur menschlichen Nutzung und haben keinen Eigenwert
- ♦ Die Risikodimensionen der Gentechnik werden weitgehend ignoriert.

Quelle: IFOAM⁴, eigene Ergänzungen

4. IFOAM: Position on Genetic Engineering and Genetically Modified Organisms. http://www.ifoam.org/pospap/ge_position_0205.html

Die Risikodimensionen der Gentechnik

Im Mai 2002 publizierte IFOAM als koordinierende Organisation der globalen Bewegung der Biolandbauverbände ein Positionspapier zur Gentechnik. IFOAM lehnte im Lichte einer „beispiellosen Gefährdung der gesamten Biosphäre und der spezifischen wirtschaftlichen und ökologischen Risiken für die Biologischen Produzenten“ die Gentechnikanwendung in der Landwirtschaft insbesondere auch unter folgenden Argumenten ab:

- ◆ Negative und irreversible Umweltauswirkungen
- ◆ Freisetzung von Organismen, die nie zuvor in der Natur existiert haben und die nicht wieder zurückgerufen werden können
- ◆ Die Verschmutzung des Genpools der Kulturpflanzen, Mikroorganismen und Tiere
- ◆ Auskreuzung und Verunreinigung von Nicht-Nutzorganismen
- ◆ Vorenthaltung der freien Wahl für Landwirte und Konsumenten
- ◆ Verletzung der traditionellen bäuerlichen Rechte und Gefährdung ihrer ökonomischen Unabhängigkeit
- ◆ Anwendung von Praktiken, die mit einer nachhaltigen Landwirtschaft nicht übereinstimmen
- ◆ Nicht akzeptierbare Gefahren für die menschliche Gesundheit

Der Risikodiskurs der Gentechnikanwendung in Landwirtschaft und Ernährung wird jedoch nicht nur auf Systemebene geführt, sondern auch in den jeweiligen speziellen Forschungssparten von Fall zu Fall abgehandelt, wobei jeweils die ökologischen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Dimensionen angesprochen werden (Tabelle 2 auf Seite 144). Wird der Risikodiskurs von Fall zu Fall bis in alle naturwissenschaftlichen Einzelheiten geführt, so werden die ungeklärten Risikodimensionen nicht weniger, sondern eröffnen immer wieder neue Aspekte der Unsicherheit. Nur ein Beispiel: Der französische Wissenschaftler Gerard Pascal, gleichzeitig Vorsitzender der "Commission Du Genie biomoleculaire" (CGB) des französischen Landwirtschaftsministeriums, studierte nicht nur die Zusammenfassung der von der Industrie beigebrachten Studien sondern auch die Daten im Hauptteil des MON863-Dossiers und stellte u.a. folgende signifikante Unterschiede in den Versuchsergebnissen eines Rattenfütterungsversuches fest:

- ◆ männliche Ratten hatten nach 14 Wochen einen minimalen Aufwärtstrend bei der Zahl weißer Blutkörperchen im Vergleich zu den Kontrollgruppen,
- ◆ bei den weiblichen Ratten fand sich die Zahl der Vorläuferzellen roter Blutkörperchen um bis zu 52 Prozent verringert,
- ◆ auch war bei einigen Tieren der Blutglukosegehalt leicht erhöht,
- ◆ die Nieren männlicher Versuchstiere waren im Durchschnitt um 7,1 Prozent leichter als die der Kontrollgruppe,
- ◆ eine "geringere Mineralisierung" in den Nierenkanälchen und Anzeichen "lokaler chronischer Entzündungen" waren zu beobachten.

Tabelle 2: Die Risikodimension der Gentechnik in der Landwirtschaft

| Art des Risikos | Beispiele und Beschreibungen |
|---|--|
| Ökologische Risiken: | |
| Gefährdung des Ökosystems Boden | Bt-Gifte von Bt-Pflanzen bleiben im Boden und haben dort negative Auswirkungen auf Bodentiere, z.B. Springschwänze. |
| Schädigung von Nützlingen | Sterblichkeit von Florfliegenlarven, die sich von Beutetieren ernährten, die Bt-Pflanzen gefressen hatten, betrug 62 % gegenüber 37 % bei der Kontrollgruppe. |
| Auswilderung transgener Pflanzen | Verwildeter Gentech-Raps in Kanada war sogar gegen bis zu drei Herbizide resistent. Resistenter Raps ist dort zum allgegenwärtigen Unkraut geworden und muss, nachdem das Totalherbizid RoundUp im Voraufverfahren nicht mehr wirkt, durch zusätzliche Pestizide bekämpft werden. |
| Bildung neuer pflanzenpathogener Viren | Virengene, die in Pflanzen transferiert werden, um Pflanzen eben gegen diese Viren resistent zu machen, können leicht rekombinieren und zur Ausbildung neuer Viren führen. |
| Gesundheitliche Risiken: | |
| Risiko von Allergien und allergischer Reaktionen | Das Risiko von Lebensmittelallergien steigt mit dem Einfügen von synthetischen Genkonstrukten, aus denen neue synthetische Proteine erzeugt werden. In der Regel werden Genkonstrukte aus der genetischen Information von vier bis fünf unterschiedlichen Organismen zusammengesetzt und repräsentieren eine biologische Information, wie sie noch nie in der Natur vorgekommen ist. |
| Unerwartete Toxische Substanzen | Veränderter Phytohormonspiegel bei transgenem Soja. Bei GV-Tabak trat neben der gesuchten Gamma-Linolensäure unerwartet eine toxische Substanz auf. Der GT73-Ölraps von Monsanto hatte doppelte so hohe Werte an Glucosinolat als die Elternlinie. |
| Mögliche chronische, ernährungsphysiologische, immunologische Schäden | Gentechnisch veränderte Kartoffel mit Schneeglöckchen-Lektin hatten Auswirkungen auf das Wachstum der Darmschleimhaut und auf das Immunsystem der Ratten. Beim GV-Mais MON863, der vor der EU-Zulassung steht, waren die Nieren männlicher Ratten im Durchschnitt um 7,1 Prozent leichter als die der Kontrollgruppe. |
| Wirtschaftliche Risiken: | |
| Monopolisierung des Saatguts | Die GV-Pflanzen als solche aber auch die Genkonstrukte und die Technologie werden patentiert. Nur eine Handvoll Unternehmen kontrolliert den globalen Markt mit GV-Saatgut. Bauern werden von den wenigen multinationalen Konzernen abhängig. |
| Weitere Industrialisierung der Landwirtschaft | Technologie wird von wenigen Industrien im Interesse des Industriewachstums entwickelt. Das Know How liegt bei der Agrarindustrie und den Bauern bleibt immer weniger Entscheidungskompetenz. |
| Störung der gentechnikfreien Landwirtschaft | Die biologische und technische Verunreinigung mit GVO verlangt teure Separierungs- und Qualitätssicherungsprogramme. Dadurch wird biologische und gentechnikfreie Landwirtschaft einfach teurer gemacht. |
| Haftungsansprüche bei Schäden sind schwer durchsetzbar | Es genügt, dass man nach dem neuen österreichischen Gentechnikgesetz den Schadenersatzanspruch zu verlieren, wenn der GVO-Anbauer es „als wahrscheinlich dardat“, dass die Einwirkung nicht von ihm stammt. Keine Versicherungspflicht bzw. Haftungsfonds für Großschäden, die von den Zulassungsinhabern zu dotieren sind, wurden eingeführt. |

Quelle: FiBL Dossier⁵, eigene Ergänzungen

Die Meinung des GVO-Panel der Europäischen Lebensmittelbehörde EFSA, die bei der Bewertung vom MON863 mit diesen Ergebnissen konfrontiert wurde, war trotzdem eine befürwortende. Dieses behauptete einfach, dass es sich entweder um einen zufälligen Unterschied („incidental findings“) handle oder dass die Ergebnisse zwar statistisch signifikant verschieden seien, aber innerhalb der einfachen oder doppelten Standardabweichung der Vergleichsgruppe fielen, und „deshalb der Unterschied biologisch nicht bedeutend sei, da dies der natürlichen Variation entspreche“.⁶

In einer weiteren positiven Stellungnahme des EFSA-Panels zu einem deutschen Gegengutachten wird neuerlich bestätigt, dass im Falle signifikanter Unterschiede bei Fütterungsversuchen die natürliche Variation noch einmal berücksichtigt wird, um die biologische Bedeutung abzuschätzen.⁷ D.h. de facto werden bei der Zulassung von GVO nur akut toxische Wirkungen als mögliches Entscheidungskriterium herangezogen und alle anderen subtoxischen, ernährungsphysiologischen und immunologischen Studien sind mehr oder weniger schon von vornherein bedeutungslos. Man stelle sich vergleichsweise nur eine Arzneimittel vor, das regelmäßig von schwangeren Frauen eingenommen, eine zehnpromtente Reduktion der Körpergröße der Babys zur Folge habe, so würden es klinische Tests ergeben. Nachdem Babys aber, wie wir alle wissen, sehr unterschiedlich groß sein können, würde das Pharmazeutikum trotzdem zugelassen oder nicht aus dem Verkehr gezogen und die Mütter würden einfach nicht aufgeklärt, weil die Nebenwirkungen innerhalb der natürlichen Variationsbreite fallen.

Der Vergleich macht offensichtlich, dass es sich bei der wissenschaftlichen Bewertung von GVO-Nahrungs- und Futtermitteln, um einen unhaltbaren Zustand handelt, der weitgehend nichts mit Wissenschaftlichkeit, sondern viel mehr mit Interessenvertretung zu tun hat. Der Biologische Landbau hat zweifellos durch die Ablehnung des Gentechnikeinsatzes die zukunftsfähigere Variante gewählt.

Allgemeine Kriterien und Anforderungen zur Erhaltung der Gentechnikfreiheit im Biolandbau

Obwohl das Verbot von GVO-Freisetzungen in die Umwelt von IFOAM bekräftigt und die Unterstützung von Totalverboten sowie von gentechnikfreien Zonen zugesagt wurde, formulierte IFOAM seine Position unter realistischen Gesichtspunkten, da weltweit die großflächige Inverkehrbringung von GVOs sowie die Zulassungsbestimmungen insbesondere in den führenden Industrieländern nicht ignoriert werden können. Um sich vor Kontaminationen zu schützen, bedarf es einerseits eines Systems einer rechtlich bindenden umfassenden Kennzeichnung sowohl von GVO als auch von GVO-Derivaten,

5. FiBL Dossier (2003): Biolandbau Gentechnik – so bleibt der Biolandbau gentechnikfrei. Herausgeber: Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) – FiBL-Dossier No.3 Februar 2003, Frick – CH, www.fibl.ch.

6. siehe http://www.efsa.eu.int/science/gmo/gmo_opinions/383/opinion_gmo_07_en1.pdf: „Individual kidney weights of males rats fed with the 33% MON 863 diet were statistically significantly lower compared to those of animals on control diets, but fell within the mean \pm 2SD for the reference control population, and are thus not considered to be biologically meaningful since they fall within normal variation. ... Reported microscopic changes are considered as incidental findings and not treatment related.“

7. Statement of the Scientific Panel on Genetically Modified Organisms on an evaluation of the 13-week rat feeding study on MON 863 maize, submitted by the German authorities to the European Commission, angenommen am 20. Oktober 2004 – EFSA-GMO-Panel

und andererseits ist es notwendig, dass das Verursacherprinzip in Bezug auf die Gen-Verschmutzungen voll zur Anwendung kommt.⁸ Wesentliche Eckpunkte dabei sind:

- ◆ Die Erzeuger und Anwender von GVO müssen die alleinige Verantwortung für genetische Verunreinigungen tragen. Deshalb sind die einzelnen Staaten aufgerufen, gesetzlich festzulegen, dass die GVO erzeugenden Unternehmen für alle Schäden der genetischen Kontamination haften.
- ◆ Es besteht ein Recht von allen Bauern auf eine Nichtverunreinigung ihres Bauernhofes, so wie die KonsumentInnen ein Recht auf freie Konsumwahl haben.
- ◆ Die Biologischen Produkte sind über die Produktionsmethode definiert und als solches zertifiziert und nicht dadurch, dass sie frei von ungewollter Verunreinigung sind. Im Biolandbau ist der Einsatz von GVO und GVO-Derivaten verboten.
- ◆ Aber es ist nicht möglich, mit absoluter Sicherheit zu bestätigen und zu garantieren, dass man frei von GVO- Verunreinigungen sei. D.h. auch, dass die Kennzeichnung als biologisches Produkt nicht bedeuten kann, absolut „gentechnik/GVO-frei zu sein“, sondern dass sie nur eine Garantie ist, dass „gentechnik/GVO-frei produziert“ wurde.
- ◆ Durch nicht vermeidbare Verunreinigung verliert man nicht den Status eines Biobetriebes. Dies bedingt aber auch, dass von den Biolandbauverbänden keine Festlegung eines eindeutigen de minimis Schwellenwertes angestrebt wird. Tests auf Verunreinigung sind kein Kriterium des Biolandbaus, sondern lediglich Hilfsmittel für spezielle Kontrollen und zur Festlegung von Sicherheitsstandards.
- ◆ Biologische Erzeuger und Verarbeiter sind aufgerufen, alle praktikablen und angemessenen Maßnahmen zu treffen, um Kontaminationen zu vermeiden. Insbesondere betrifft dies den Saatgutsektor, der der Startpunkt für die biologische Produktion ist. Die Sicherung eines GVO-freien Saatgutes sowie der Aufbau einer entsprechenden gentechnikfreien Erzeugung und Vermarktung von Saatgut ist eine zentrale zukünftige Aufgabe von Zertifizierungsstellen und Bioverbänden.

Jeder Praktiker des Biolandbaus, der diese Anforderungen an den Biolandbau liest, kann feststellen, dass der Einsatz von GVOs in der Landwirtschaft eine Gefährdung der Existenzgrundlagen bzw. für das Entwicklungspotential des Biolandbaus darstellt. Selbst wenn der Biolandbau sich auf die Prozesskontrolle und den Nichteinsatz beruft, so bedeuten feststellbare Verunreinigungen für den Biokonsumenten doch, auch wenn sie noch so gering sein mögen, dass ein eindeutiger Qualitätsverlust eintritt. Dies beeinflusst wiederum das Image der Bioprodukte und die Kaufneigung der KonsumentInnen allgemein bzw. verändert die längerfristigen Perspektiven für den biologischen Landbau.

8. Der Begriff der Gen-Verschmutzung geht darauf zurück, dass der Nobelpreisträger Georges Köhler im Mai 1992 bei einem Interview in der Zeitschrift „Industrie“ (Nr. 21 92. Jg.) folgendes Statement abgab: „...Wir werden als eine Konsequenz der Gentechnik die Gen-Verschmutzung haben. Aber ich halte das nicht für etwas Unüberwindliches, das uns solche Angst einjagen sollte, dass wir keine Gentechnik mehr betreiben. Selbst wenn dadurch neue Krankheitserreger entstehen sollten, halte ich uns für gescheit genug, damit fertig zu werden.“

Werden die Details der Anforderungen noch tiefer analysiert, so zeigt sich, dass einige offene Fragen zusätzlich einen Graubereich für Entscheidungen schaffen. So ist beispielsweise nicht eindeutig entschieden, wenn bekannt wird, dass ein Futtermittel selbst in geringsten Mengen unbeabsichtigt verunreinigt wurde, ob dieses weiterhin zum Einsatz in der biologischen Fütterung geeignet ist. In Deutschland und Großbritannien beispielsweise wurden Futtermittel nach dem Bekanntwerden von Verunreinigungen bereits nicht mehr zur Verfütterung frei gegeben. Oder welche Konsequenzen wird es geben, wenn große Chargen an biologischen Nahrungsmitteln im Bereich des Lebensmittelhandels unter dem Kennzeichnungsschwellenwert von 0,9 Prozent oder auch nur in Spuren verunreinigt sind, und wer wird die Kosten dafür tragen, wenn diese zurückgerufen werden?⁹ Es dürfte bekannt sein, dass im Lebensmittelhandel sehr sensibel auf Konsumentenforderungen reagiert wird. Was wird längerfristig eine schleichende Kontamination durch GVO für den Biolandbau bedeuten, insbesondere da die strukturellen Voraussetzungen dafür innerhalb Europas sehr unterschiedlich sind? Oder was passiert, wenn Biolandbauverbände, um einen Dauerkonflikt zu vermeiden, sich beispielsweise an den Kosten einer Koexistenzregelung beteiligen und das Verursacherprinzip aus Pragmatismus durchbrechen, so wie es erst kürzlich in den Niederlanden der Fall war?¹⁰ Diese offenen Fragen bedingen auch, dass es unterschiedliche Einschätzungen von Bioverbänden innerhalb Europas gibt, je nachdem mit welcher konkreten Ausformung und unter welchen Umständen man mit GVO-Verschmutzungen konfrontiert ist, und dass es folglich auch Abweichungen von Standards geben kann.

Rechtliche Regelungen: Gentechnik und Biolandbau

Nach der EU-Verordnung Nr. 2092/91/EWG ist im Biolandbau die Verwendung von GVO und deren Derivate, mit Ausnahme von eventuellen Tierarzneimitteln, verboten. Selbstverständlich erstreckt sich dieses Verbot auch auf alle verwendeten Mikroorganismen sowie auf Enzyme aus gentechnisch veränderten Organismen. Begründet wird das Verbot vom Gesetzgeber dadurch, dass „das Vertrauen der Verbraucher zur ökologischen Erzeugung nicht erschüttert“ werden möge. Zusätzlich wird in Artikel 13 im Rahmen einer Verordnungsermächtigung darauf hingewiesen, dass „nach dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse und des technischen Fortschritts entsprechende Bestimmungen zur Durchführung des Verbots der Verwendung von GVO und GVO-Derivaten unter besonderer Berücksichtigung eines Schwellenwerts für unvermeidbare Verunreinigungen, der nicht überschritten werden darf“, erlassen werden kann.

Damit deutet die EU-Kommission bereits an, dass sie bei veränderten Rahmenbedingungen eventuelle Anpassungen vornehmen bzw. dass man das Verbot relativ betrachten möchte. So wurden in den Leitlinien für die Erarbeitung einzelstaatlicher Strategien und geeigneter Verfahren für die Koexistenz gen-

9. Nach EU-Verordnung Nr. 1829/2003 über genetisch veränderte Lebensmittel und Futtermittel muss ab einem Schwellenwert von 0,9 % bezogen auf eine Zutat jede direkte Anwendung eines GVO im Verlauf der Herstellung oder Erzeugung von Lebens- und Futtermitteln gekennzeichnet werden.
10. Niederlande: Fachkommission vereinbart Grundregeln für Koexistenz : „Der Biologica-Verband machte in einer eigenen Presseverlautbarung deutlich , dass seine Zustimmung zu der Vereinbarung nichts an seiner grundlegenden Ablehnung von transgenen Pflanzen ändere.“ http://www.oekolandbau.de/index.cfm?uuid=0007EF07D1B61D3EBE5D01A5C0A8E066&and_uuid=0006C7D1914C118F914C6666C0A87836&field_id=16&from=1&to=20 ; <http://www.platformbiologica.nl/nieuws/coexistentie.html>

technisch veränderter, konventioneller und ökologischer Kulturen vom Juli 2003 auch von der EU-Kommission die Meinung vertreten, dass „in Ermangelung spezifischer Werte die allgemeinen Schwellenwerte zur Anwendung kommen“ würden, sprich die 0,9 % als Kennzeichnungsschwelle bzw. zukünftig zu beschließende Schwellenwerte für Saatgut.¹¹ Dies erscheint eine unerlaubte Interpretation der Richtlinie und wird vom Großteil der Biolandbaubewegung auch abgelehnt, weil es zu einer Aufgabe des Minimierungsgebotes führen würde.

Vertreter des Biolandbaus haben sich aber trotzdem an der europäischen Koexistenzdebatte beteiligt, obwohl ein Großteil der dabei vorgeschlagenen Maßnahmen für den Schutz vor GVO-Verunreinigungen weder wirksam noch praktikabel ist, denn im Rahmen dieses Diskurses wurde erstmals von der EU-Kommission eingestanden, dass „die Marktteilnehmer (Landwirte) in der Phase der Einführung einer neuen Erzeugungform in einer Region die Verantwortung für die Durchführung der Betriebsführungsmaßnahmen tragen, die zur Eindämmung des Genflusses erforderlich sind“. Dies entspricht zumindest einem Minimaleingeständnis, dass nicht allein jenen die Kosten von Schutzmaßnahmen aufgebürdet werden, die gentechnikfrei bleiben wollen, sondern dass jene, die das neue Produktionsverfahren wählen, Maßnahmen treffen müssen.

Im Rahmen der Neuregelung der Kennzeichnung von gentechnisch Veränderten Nahrungs- und Futtermitteln und deren Rückverfolgung von GVO durch zwei eigenständige Verordnungen¹² wurde auch die EU-Freisetzungsrichtlinie 2001/18/EG ergänzt, indem in einem Artikel 26a die Möglichkeit eröffnet wird, dass „die Mitgliedstaaten die geeigneten Maßnahmen ergreifen können, um das unbeabsichtigte Vorhandensein von GVO in anderen Produkten zu verhindern.“ Damit kann man innerhalb des EU-Rechtsrahmens auch erstmals Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Gentechnikfreiheit des Biologischen Landbaus bzw. auch eines konventionellen Landbaus ergreifen.

Als ein Wehrmutstropfen im Rahmen des durchgehenden Kennzeichnungsregimes der EU, das ähnlich wie im Biolandbau auf dem Anwendungsprinzip und nicht mehr allein auf dem Nachweisprinzip beruht, muss aber die Nichtkennzeichnung von tierischen Produkten bezeichnet werden, auch wenn sie mit Hilfe von GVO-Futtermitteln bzw. sonstigen gentechnischen Betriebsmitteln erzeugt wurden. Laut einem aktuellen Deutschen Gerichtsbeschluss ist es aber erlaubt, beispielsweise eine solche Milch als „Gen-Milch“ in der Öffentlichkeit zu bezeichnen.

Das Verbot des Einsatzes von Gentechnik im Biolandbau durch die EU Richtlinie 2092/91/EWG findet seine Entsprechung auch im internationalen Rahmen des Codex Alimentarius, ein Regelwerk innerhalb der FAO, das einen gemeinsamen Standard für den internationalen Handel von Nahrungsmitteln festlegt.

11. EMPFEHLUNG DER KOMMISSION - vom 23 Juli 2003 - mit Leitlinien für die Erarbeitung einzelstaatlicher Strategien und geeigneter Verfahren für die Koexistenz gentechnisch veränderter, konventioneller und ökologischer Kulturen, Brüssel, den 23. Juli 2003 K(2003) http://europa.eu.int/comm/agriculture/publi/reports/coexistence2/guide_de.pdf

12. Kennzeichnung von Gen-Food/Feed: Verordnung Nr. 1829/2003...über genetisch veränderte Lebensmittel und Futtermittel
Rückverfolgbarkeit: Verordnung Nr. 1830/2003...über die Rückverfolgbarkeit von GVO sowie Kennzeichnung

Selbstverständlich finden sich auch auf nationaler Ebene spezifische Rechtsnormen, um die Produktion von Lebens- und Futtermitteln unter der Prämisse von Gentechnikfreiheit näher zu präzisieren. So gibt es beispielsweise in Österreich eine Codex-Richtlinie zur Definition der Gentechnikfreiheit, um Anforderungen zu definieren, damit Nahrungsmittel als „gentechnikfrei“ gekennzeichnet werden können, eine Saatgut-Gentechnik-Verordnung, um einen Grenzwert von maximal 0,1% für Nachkontrollen bei Saatgut festzulegen, sowie nähere Bestimmungen zu Schwellenwerten für zufällige und technisch unvermeidbare Verunreinigungen mit GVO und deren Derivaten für die Biologische Landwirtschaft. Letzterer wurde ebenfalls auf 0,1% festgelegt.¹³ Hinzuweisen ist aber auch auf die neuen zivilrechtlichen Haftungsregeln mit Beweislast erleichterung für GVO-Verunreinigungen im Rahmen der aktuellen Novellierung des Gentechnikgesetzes sowie auf ein dabei einzurichtendes Gentechnikregister.

Breite und Tiefe des Anwendungsverbotes von GVO und GVO-Derivaten

Im Rahmen der Bio-Verordnung 2092/91/EWG wird auch festgelegt was unter Verwendung von GVO und GVO-Derivaten zu verstehen ist (Art.4 Abs. 14). Dies beinhaltet Lebensmittel, Lebensmittelzutaten einschließlich Zusatzstoffe und Aromen, Verarbeitungshilfsstoffe, die gleichen Stoffarten nochmals bezüglich der Futtermittel sowie Pflanzenschutzmittel, Tierarzneimittel, Düngemittel, Bodenverbesserungsmittel, Saatgut, vegetatives Vermehrungsgut und Tiere. Nachdem die biologische Lebensmittelerzeugung nicht absolut hermetisch gegenüber den konventionellen Bereich abgeschlossen ist, sondern mit diesem immer wieder in Berührung kommt, werden die Stoffe wie Betriebsmittel, Zutaten oder technische Hilfsstoffe nur soweit im Produktionsprozess rückverfolgt, bis man erstmals auf einen vermehrungsfähigen Organismus stößt. Ist dieser Organismus kein GVO, so ist der Stoff oder das Derivat für die biologische Erzeugung geeignet, sofern es den Anhängen II bzw. VI der EU-Verordnung entspricht, d.h. zum Beispiel, wenn spezifische pflanzliche Öle im Pflanzenschutz zum Einsatz kommen, so muss sicher gestellt sein, dass es von keinem GVO stammt. Ob aber bei der Ausgangspflanze, sprich bei der zugrundeliegenden Ölpflanzenerzeugung Stoffe, die von GVO stammen, zum Einsatz kamen, sollte nicht mehr interessieren. Es wird nur bis zur ersten Stufe eine lebenden Organismus rückverfolgt. Diese Interpretation, die von der deutschen Arbeitsgemeinschaft Lebensmittel ohne Gentechnik (ALOG) stammt, ist zwar nicht offiziell bestätigt, nimmt aber in der praktischen Auslegung einen wichtigen Stellenwert ein.¹⁴

13. Siehe <http://www.bmgf.gv.at/cms/site/inhalte.htm?channel=CH0252&thema=CH0264>:
 - Änderung der Richtlinie zur Definition der "Gentechnikfreiheit" - Erlass BKA GZ 32.048/10-IX/B/1/01
 - Verordnung des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft über die Verunreinigung von Saatgut mit gentechnisch veränderten Organismen und die Kennzeichnung von GVO-Sorten und Saatgut von GVO-Sorten (Saatgut-Gentechnik-Verordnung), BGBl. II Nr. 478/2001
 - Beschluss betreffend "Festlegung von Schwellenwerten für zufällige, unvermeidbare Verunreinigungen mit genetisch veränderten Organismen und deren Derivaten" zur Verordnung (EG) Nr. 2092/91, Biologische Landwirtschaft - GZ.32.046/72-IX/B/1b/01 des BMSG
14. Siehe dazu auch die Internetinformationsdienste von www.infoxgen.com und www.organicxseeds.com

Auch wenn diese Interpretation auf den ersten Blick einfach erscheinen mag, so sind doch in der Praxis die Anforderungen enorm. Es geht darum kritische Stoffe und Prozesse auszuschließen bzw. die Verfügbarkeit von garantiert GVO-freien Betriebsmitteln sicher zu stellen.

Beispielsweise sieht man bereits derzeit bei Futtermitteln die wesentlichsten Problematiken, wie sie sich im Zusammenhang mit der Be- und Verarbeitung ergeben, sehr deutlich. Nachdem GVO-Mais und GVO-Soja in Europa zur Verfütterung zugelassen sind und insbesondere Sojafuttermittel zu einem sehr hohen Prozentsatz (in Österreich ca. 96 %) GVO enthalten, ist es in großen Mischfutterwerken, wenn über dieselbe Anlage sowohl eine konventionelle und eine Non-GVO-Produktion gefahren wird, kaum möglich, garantiert GVO freie Ware unter dem Kennzeichnungsschwellenwert zu erzeugen. Selbst nachfolgend erzeugte Biofuttermittel ohne Sojabestandteile bzw. mit dazwischen geschalteten Spülchargen können nicht garantiert GVO-frei gehalten werden, wie eine österreichische Studie von MODER et al. erbrachte.¹⁵ (Zitat „...trotz der Etablierung vieler Verbesserungsmaßnahmen im Prozess der Futtermittelherstellung ist es nicht gelungen, dauerhaft sicherzustellen, dass der Grenzwert von 0,9 % für zufällige und technisch unvermeidbare Verunreinigung eingehalten wird.“)

D.h. die Be- und Verarbeitung Biologischer Nahrungs- und Futtermittel wird in Zukunft entweder in eigenständigen Produktionsanlagen oder zumindest in getrennten Produktionslinien erfolgen müssen, sofern es zur breiten Verwendung von GVO kommt. Damit würden Biologische Nahrungsmittel weiter verteuert.

Zudem wird dadurch offensichtlich, dass es in der landwirtschaftlichen Erzeugung bezüglich der zufälligen und technisch unvermeidlichen Verunreinigung keine Toleranzen geben kann. Insbesondere darf es keine Toleranzen für einen Kennzeichnungsschwellenwerten bei Saatgut geben, sondern hier sollten die Nichtnachweisbarkeit in der Erstuntersuchung bzw. ein 0,1 % Grenzwert bei der Nachkontrolle, so wie es in der österreichischen Saatgut-Gentechnik-Verordnung festgelegt wurde, zum Standard werden. Die ursprünglich von der EU-Kommission angestrebten Grenzwerte von 0,3 % für Raps und Mais, 0,5 % für die übrigen Ackerfrüchte und 0,7 % bei Soja hätten zur Folge gehabt, dass eine gentechnikfreie Produktion nicht nur am Acker, sondern auch in der Be- und Verarbeitung von Nahrungs- und Futtermitteln verunmöglicht worden wäre. Man darf gespannt sein, wie die neue EU-Kommission die anstehende Entscheidung fällen wird.

Die Koexistenzproblematik – letztlich unlösbar

Der europäische Diskurs im Rahmen der Koexistenz, der vom Recht auf freie Konsumwahl bzw. dem Recht auf freie Wahl der Produktionsmethoden ausgeht, war auch insofern von allgemeiner Bedeutung, weil dabei die EU erstmals das GVO-Verschmutzungsproblem als solches anerkannte.

Der Biologische Landbau ist vom Gentechnik-Anbau auf allen Ebenen der landwirtschaftlichen Erzeugung aber auch, wie bereits aufgezeigt wurde, auf allen Ebenen der Be- und Verarbeitung von Nahrungs- und Futtermitteln betroffen. Die Verunreinigungspotentiale erstrecken sich über die gesamte

15. Siehe MODER, G. et al. 2004: Umsetzung der Codex-Richtlinie zur Definition der Gentechnikfreiheit im Futtermittelbereich – basierend auf festgelegten Grenzwerten im Biobereich. Forschungsbericht von AgroVet, Universität für Bodenkultur und Umweltbundesamt für BMWA, BMGF, BMLFUW, Wien 2004

Produktionskette: Saatgut, Anbau (Kreuzung mit Kultur- und Wildpopulationen), Auswuchs, Erntemaschinen, gesamte Lagerung, Transport, Be- und Verarbeitung. Wenn keine hinreichenden Maßnahmen gesetzt werden, so ist trotz der Vorsichtsmaßnahmen am Biosektor eine zunehmende GVO-Verunreinigung der Bio-Lebensmittel nicht hintanzuhalten und der Kennzeichnungsgrenzwert von 0,9 % würde zum andauernden Damoklesschwert. Aber selbst wenn solche Maßnahmen gesetzt werden, ist eine schleichende Kontamination geringeren Ausmaßes ebenfalls zu erwarten, sodass der Konsument von biologischen Nahrungsmitteln mit dem bitteren Sachverhalt konfrontiert ist, dass er keine „gentechnikfreien“ Nahrungsmittel mehr erhalten wird. Die Diskussion über die Koexistenz, die freie Konsumwahl bzw. die freie Wahl der Produktionsmethode ist somit eine relative und beinhaltet einen Dauerstreit über Schwellen- und Grenzwerte.



Alpine Kulturlandschaft

Gleichzeitig steht aber der Biolandbau nach wie vor europaweit vor einem schier unlöslichen Dilemma. Denn alle die Maßnahmen, die die EU in ihren Leitlinien vom Juli 2003 zur Sicherung der Koexistenz bis zur ersten Verkaufsstelle vorschlägt, wie Sicherheitsabstände, Pufferzonen, Pollenfallen oder -barrieren (Hecken), geeignete Fruchtfolgen, Planung des Erzeugungszyklus, Verringerung der Saatbettgröße durch geeignetes Pflügen, Steuerung der Population an Feldrändern durch geeignete Anbauverfahren, Wahl optimaler Aussaatzeiten, Reinigung der Maschinen usw. sind kaum geeignet, das grundsätzliche Problem der Verschleppung zu lösen. Es handelt sich dabei ausschließlich um Regelungsanstöße im Bereich des „Soft Law“, also um Leitlinien und Empfehlungen, die nur sehr beschränkt wirksam sind. Wenn etwas wirksam erscheint, so lediglich ein stringentes Haftungsregime für die GVO-Anwender bzw. Zulassungsinhaber. Damit ist man aber wieder auf den Goodwill nationaler Regierungen angewiesen, die zivilrechtlichen Haftungsregelungen für solche Schäden anwendbar zu machen bzw. bei Großschäden Haftungsfonds, daher von den Zulassungsinhabern bzw. GVO-Anwendern, einzurichten.¹⁶

16. Die Problematik der Unkontrollierbarkeit und Unkalkulierbarkeit zeigt sich auch darin dass die großen Rückversicherungskonzerne sich weigerten diese Art der Schäden zu versichern. Siehe dazu „Gentechnik und Haftpflichtversicherung – die Macht der öffentlichen Wahrnehmung“ – Schweizer Rückversicherungs-Gesellschaft, Zürich 2003. [http://www.swissre.com/INTERNET/pwsfilpr.nsf/vwFilebyID-KEYLu/WWIN-4VFDBX/\\$FILE/genetic_dt.Paras.0004.File.pdf](http://www.swissre.com/INTERNET/pwsfilpr.nsf/vwFilebyID-KEYLu/WWIN-4VFDBX/$FILE/genetic_dt.Paras.0004.File.pdf)

Der Biolandbau braucht gentechnikfreie Zonen

Der Biologische Landbau hat auf die Problematik der Verunreinigung mit zweierlei Strategien bzw. Forderungen reagiert.

- ◆ Einerseits verlangte man möglichst große Abstände und sonstige Sicherheitsmaßnahmen, um zu verhindern, dass über Pollenflug und andere Verunreinigungsquellen die biologische Erzeugung durch GVO belastet wird. Dies wurde insbesondere bei großbetrieblicher Struktur, wie sie eher in Nordeuropa gegeben ist, bzw. bei großen arrondierten Landwirtschaftsbetrieben angestrebt.
- ◆ Andererseits unterstützte man gleich am Anfang alle Ansätze, die gentechnikfreie Zonen verlangten, seien sie rechtlich abgesichert oder eher auf freiwilliger Basis angelegt. Vorwiegend wurde diese Strategie bei kleinbetrieblicher Struktur, wie sie insbesondere unter mittel- und südeuropäischen Verhältnissen gegeben ist, bzw. bei starker Aufsplitterung der Agrarflächen verfolgt (siehe z.B. die Ansätze in Italien, Österreich und der Schweiz, neuerdings auch in Deutschland und Großbritannien)

In diesem Zusammenhang wurde in Österreich bereits im Jahre 1999 von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen eine ExpertInnenbefragung durchgeführt, um die Möglichkeiten für GVO-freie Gebiete auszuloten. Dabei wurden auch Strategiemöglichkeiten für den Biologischen Landbau abgefragt. 90% der Befragten forderten GVO-freie Zucht- und Vermehrungsgebiete für biologisches Saatgut ein. Als Strategieempfehlung für den Biologischen Landbau wurde neben der Berücksichtigung der Gentechnikfreiheit in den Agrarumweltprogrammen und der Unterstützung der regionalen Vermarktung vor allem gebietsbezogene Strategien genannt. Insbesondere die VertreterInnen der Bio-Verbände plädierten zu einem sehr hohen Prozentsatz (85 %) für große gentechnikfreie Gebiete.

Die Konzeptionen für gentechnikfreie Gebiete gehen aber weit über die Bedürfnisse des Biologischen Landbaus hinaus. Denn neben dem Oberziel die genetische Integrität unserer Umwelt möglichst weitgehend zu erhalten, geht es bei gentechnikfreien Zonen auch um Naturschutzgebiete und angrenzende Gebiete, um die gentechnikfreie Erhaltung der pflanzengenetischen Ressourcen, um geschlossene Anbaugelände für gentechnikfreies Saatgut allgemein, um nachhaltige Entwicklung in Berg- und benachteiligten Gebieten sowie um Ausgleichs- und Regenerationsräume, sollte es zu Fehlentwicklungen beim GVO-Anbau kommen. Selbstverständlich eröffnet sich dadurch auch ein Potential für zukünftige Entwicklungsgebiete für den Biologischen Landbau¹⁷.

Obwohl die Forderungen des Biosektors für gentechnikfreie Gebiete europaweit eine sehr starke Unterstützung erfuhr, reagierte die EU-Kommission anfänglich nicht darauf. Im Rahmen der Konzeption zur Koexistenzproblematik wies die EU-Kommission sogar eingehend darauf hin, dass es sich bei der GVO-Verschmutzung um ausschließlich wirtschaftliche Schäden handle und dass gentechnikfreie Gebiete deshalb nicht durch rechtliche Regulierung geschaffen werden können, da dies die Erwerbsfreiheit zu sehr einschränken würde¹⁸. Gentechnikfreie Gebiete dürften ausschließlich auf freiwilliger

17. HOPPICHLER, Josef / SCHERMER, Markus (2004): GMO and sustainable development in less favoured regions - the need for alternative paths of development. *Journal of Cleaner Production* 12 (2004). 479-489

Basis, d.h. durch freie Vertragsvereinbarungen zwischen den Landwirten bzw. mit der Industrie geschaffen werden.

Für Österreich war dies jedoch eine äußerst unbefriedigende Positionierung. Würde der Biolandbau auf die Strategie von gentechnikfreien Zonen verzichten, so würde in kleinstrukturierten Regionen Mittel- und Südeuropas eine höheres GVO-Verschmutzungspotential drohen als bei großbetrieblicher Struktur. Wettbewerbs- und Vermarktungsnachteile bzw. Imageverluste wären die Folge. Deshalb ist es insbesondere unter österreichischen Verhältnissen aus der Perspektive eines starken Biolandbaus sehr rational, alle Strategien zur Durchsetzung GVO-freier Gebiete zu verfolgen.

Nachdem der Biolandbau mit ca. 10% der landwirtschaftlichen Betriebe bzw. Flächen in Österreich eine starke Verankerung aufweist, aber auch der Großteil der konventionellen Landwirtschaft wenig Kompatibilität mit den Anforderungen eines GVO-Anbaus zeigt, war es eine logische Konsequenz der Umstände, dass die Politik die eingeforderten Ansätze für gentechnikfreie Gebiete aufgreifen musste. Da sich die Bundespolitik diesbezüglich im Zusammenhang mit der Novellierung des Gentechnikgesetzes leicht überfordert fühlte, haben einzelne Bundesländer ihre verfassungsmäßige Kompetenz für das Agrarwesen und den Naturschutz wahrgenommen und entsprechende Gesetzesinitiativen in die Wege geleitet.

So wurde vom Land Oberösterreich noch parallel zur Koexistenzdebatte in der EU ein auf drei Jahre befristetes Gentechnikverbotsgesetz beschlossen. Ziel war es, nachdem eine wirksame Regelung der Koexistenz nicht gegeben ist, den Anbau von gentechnisch verändertem Saat- und Pflanzgut sowie den Einsatz von transgenen Tieren zu Zwecken der Zucht sowie Jagd und Fischerei zu verhindern. Damit sollten der biologische Landbau aber auch die konventionelle Landwirtschaft vor unerwünschten GVO-Verunreinigungen geschützt werden. Dieses Gesetz wurde aber im Rahmen des europäischen Notifizierungs-Verfahrens von der EU-Kommission beeinsprucht, nachdem die Europäische Lebensmittelbehörde bereits feststellte, dass weder neue wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Rechtfertigung beigebracht wurden, noch dargelegt wurde, dass es einer eigenständigen Risikoabschätzung von Seiten Oberösterreichs bedürfe, um die Besonderheit und Einzigartigkeit seiner Ökosysteme zu schützen. Diese Ablehnungshaltung wurde zwar vom Land Oberösterreich beim EUGH eingeklagt, es ist aber zu befürchten, sofern man gängigen juristische Gutachten vertraut, dass der erwünschte Spielraum für ein regionales Verbot nicht gewährt wird.

Einen anderen Zugang hat das Land Kärnten gewählt. Hier wurde eine sanftere Variante eines Gentechnik-Vorsorgegesetzes gewählt mit dem Ziel, das unbeabsichtigte Vorhandensein von GVO in anderen Produkten zu verhindern, den Biolandbau weiterhin gentechnikfrei zu erhalten, sowie wildlebende Pflanzen und Tiere und deren natürliche Lebensräume in naturschutzrechtlich besonders geschützten Bereichen in ihrem ursprünglichen Bestand zu erhalten. Mit Hilfe einer Anzeigepflicht, besonderen Informationspflichten, Möglichkeiten eines behördlichen Verfahrens und einem Gentechnikregister (Gentechnikbuch) wird der GVO-Anbau im Sinne der Zielsetzung geregelt. Diese Regelung wurde von der EU-Kommission notifiziert und anerkannt, selbstverständlich unter der Auflage, dass die Regelun-

18. COMMUNICATION FROM Mr FISCHLER TO THE COMMISSION - Co-existence of Genetically Modified, Conventional and Organic Crops, Brussels, C(2003) (http://www.saveourseeds.org/downloads/Communication_Fischler_02_2003.pdf)

gen nicht unverhältnismäßig sein dürfen. Das Kärntner Gentechnik-Vorsorgegesetz wurde auch im Oktober 2004 beschlossen. Dieselbe Vorgangsweise unter der Bedingung eines eigenständigen Genehmigungsverfahrens wurde mittlerweile auch vom Land Salzburg und Burgenland bereits in Entwurfsform besprochen, bzw. haben Tirol, Steiermark und Wien ebenfalls entsprechende Gesetzesinitiativen angekündigt.

Ausblick

Für die Erhaltung der Gentechnikfreiheit des biologischen Landbaus in Österreich stellen diese Gesetze zusammen mit der zivilrechtlichen Haftungsregelung im neuen Gentechnikgesetz ein Minimalerfordernis dar. Aus einer optimistischen Perspektive betrachtet ermöglichen sie im Einklang mit allen Aktivitäten des freiwilligen Verzichts und der Einrichtung von gentechnikfreien Zonen auf freiwilliger Basis, dass die biologischen Landwirte und jene konventionellen Betriebe, die diese neue Technologie nicht einsetzen wollen, weiterhin gentechnikfrei oder zumindest gentechnikminimal erzeugen können.

Aus einer pessimistischen Sicht zeigt sich aber, dass selbst diese Regelungen auf Agrarverwaltungsebene sowie eine verbesserte zivilrechtliche Haftung, sollte es zum großflächigen GVO-Anbau in Europa kommen, wenig nützen werden, um die schleichende Kontamination biologischer Produkte zu verhindern. Um aber weiterhin den Konsumentenansprüchen zu entsprechen, wird der Biosektor im Sinne des Minimierungsgebotes gezwungen werden bzw. ist derzeit schon gezwungen, zusätzliche Maßnahmen zu treffen (z.B. laufende Tests auf Verunreinigungen) und eigene, möglichst abgeschottete Produktionslinien aufzubauen, die ähnliche, wie vorher bei Futtermitteln bereits aufgezeigt, zu einer merklichen Verteuerung der biologischen Produkte führen. Der Aufwand dafür ist enorm, nicht nur auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe, sondern vor allem auch in der Be- und Verarbeitung, um die Warenflüsse der biologischen Nahrungs- und Futtermittel von den konventionellen zu trennen. Das sind die sozialen Kosten der Gen-Verschmutzung, die letztlich auch dem Biokonsumenten aufgebürdet werden.

Publikationen der Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Forschungsberichte

| | | |
|-------|--|--------------------------------|
| FB 53 | Versorgung gefährdet? Soziale und wirtschaftliche Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum (von Ingrid Machold, Oliver Tamme - 2005) | ISBN: 3-85311-074-6 € 22,50 |
| FB 52 | Den Bergbauernbetrieben wird nichts geschenkt Evaluierung der Ausgleichszulage im Rahmen des österreichischen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raumes (von Gerhard Hovorka - 2004) | ISBN: 3-85311-073-8 € 19,90 |
| FB 51 | Wachsen und Weichen Rahmenbedingungen, Motivationen und Konsequenzen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft (von Michael Groier - 2004) | ISBN: 3-85311-067-3 € 22,00 |
| - | Das Brot der Zuversicht Über die Zusammenhänge von Esskultur und bäuerlicher Landwirtschaft (von Elisabeth Loibl - 2003) | ISBN: 3-85311-064-9 € 19,00 |
| - | Voices of Rural Youth A break with traditional patterns (edited by T. Dax and I. Machold - 2002) | ISBN: 3-85311-062-2 € 8,00 |
| FB 50 | Jung und niemals zu Hause Jugendliche auf der Suche nach Perspektiven im Ländlichen Raum. (von Thomas Dax und Ingrid Machold - 2002) | ISBN: 3-85311-059-2 € 7,70 |
| FB 49 | Beschäftigungseffekte agrar- und regionalpolitischer Maßnahmen - Landwirtschaft, Beschäftigung und die Entwicklung des ländlichen Raumes (von Oliver Tamme – 2002) | ISBN: 3-85311-057-6 € 12,40 |
| FB 48 | Biodiversität im Alpengebiet Evaluation und Bewertung – OECD Fallstudie (BA f. Bergbauernfragen und Umweltbundesamt, von Josef Hoppichler – 2002) | ISBN: 3-85311-058-4 € 5,00 |
| FB 47 | Keine Berglandwirtschaft ohne Ausgleichszahlungen Evaluierung der Maßnahme Ausgleichszulage in benachteiligten Gebieten und Nationale Beihilfe (von Gerhard Hovorka – 2001) | ISBN: 3-85311-055-X € 7,27 |
| FB 46 | Die vielen Gesichter der ländlichen Armut - Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich (von Georg Wiesinger – 2000) | ISBN: 3-85311-054-1 € 8,72 |
| FB 45 | Zukunft mit Aussicht - Beiträge zur Agrar-, Regional-, Umwelt- und Sozialfor- schung im ländlichen Raum (von M. Asamer-Handler, Th. Dax, M. Groier, J. Hoppichler, G. Hovorka, I. Knöbl, M. Kogler, J. Krammer, E. Loibl, M. Markes, Ch. Meisinger, R. Neissl, R. Niessler, Th. Oedl-Wieser, K. Reiner, O. Tamme, St. Vogel, G. Wiesinger, M. Zoklits – 2000) | ISBN: 3-85311-52-5 € 9,08 |
| FB 44 | Mountain Farming and the Environment: Towards Integration - Perspecti- ves for mountain policies in Central and Eastern Alps (von Th. Dax/G. Wiesinger– 1998) | ISBN: 3-85311-049-5 € 5,81 |

| | | |
|-------|--|---|
| FB 43 | Die Kulturlandschaft im Berggebiet in Österreich - Politiken zur Sicherung von Umwelt- und Kulturleistungen und ländliche Entwicklung. OECD-Fallstudie (von Gerhard Hovorka – 1998) | ISBN: 3-85311-048-7 gratis www.berggebiete.at |
| FB 42 | Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne Struktur- und Wertewandel in der österreichischen Landwirtschaft (von I. Knöbl, G. Wiesinger, M. Kogler – 1999) | ISBN: 3-85311-046-0 € 7,99 |
| FB 41 | „Mit'n Biachl heign“ (Heuen nach dem Buch) - Soziokulturelle und ökonomische Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in Österreich (von Michael Groier – 1999) | ISBN: 3-85311-045-2 € 8,72 |
| FB 40 | Emanzipation der Frauen auf dem Land - Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge (von Theresia Oedl-Wieser – 1997) | ISBN: 3-85311-044-4 gratis www.berggebiete.at |
| FB 39 | Der Weg entsteht im Gehen - Bäuerliche Initiativen im ländlichen Raum (von Elisabeth Loibl – 1997) | ISBN: 3-85311-043-6 gratis www.berggebiete.at |
| FB 38 | Ist eine Agrar-Fachhochschule notwendig? - Untersuchungen zur Akzeptanz und zum Bedarf einer Agrar-Fachhochschule (von J. Hoppichler/G. Wiesinger – 1996) | ISBN: 3-85311-042-8 € 6,90 |
| FB 37 | Das Direktzahlungssystem in Österreich nach dem EU-Beitritt (von Gerhard Hovorka - 1996) | ISBN: 3-85311-037-1 € 10,17 |
| FB 36 | Betriebshilfe als sozialpolitische Einrichtung - Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über die Situation der Sozialen Betriebshilfe in Österreich (von Georg Wiesinger - 1995) | ISBN: 3-85311-035-5 € 11,99 |
| FB 35 | Aufbruch ins Ungewisse - Perspektiven für Berggebiete und sonstige benachteiligte Gebiete in Slowenien mit einer Abgrenzung nach EU-Kriterien (von Marija Markeš – 1996) | ISBN: 3-85311-041-X € 11,26 |
| FB 34 | Pluractivity and rural development/Erwerbskombination und regionale Entwicklung - Theoretical framework/Theoretische Erklärungsversuche (von T. Dax/E. Loibl/Th. Oedl-Wieser - 1995) | ISBN: 3-85311-040-1 gratis www.berggebiete.at |
| FB 33 | Erwerbskombination und Agrarstruktur - Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte im internationalen Vergleich (von Th. Dax/E. Loibl/Th. Oedl-Wieser - 1995) | ISBN: 3-85311-039-8 € 9,45 |
| FB 32 | Bäuerliche Welt im Umbruch - Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich (von Th. Dax/R. Niessler/E. Vitzthum - 1993) | ISBN: 3-85311-028-2 € 5,45 |
| FB 31 | Bergrau in Bewegung: Almwirtschaft und Fremdenverkehr – Chancen und Risiken (von Michael Groier – 1993) | ISBN: 3-85311-027-4 € 8,36 |
| FB 30 | Das Prinzip Verantwortungslosigkeit - Die Folgen der Gen- und Biotechnologie für die Landwirtschaft, 2. unveränderte Auflage, (von Josef Hoppichler - 1994), | ISBN: 3-85311-000-2 € 16,71 |

| | | |
|-------|--|---|
| FB 29 | Lammwirtschaft - Produktionsalternative Qualitätslammfleisch (von M. Groier/J. Hoppichler/E. Prettner/ G. Ratschiller - 1991) | ISBN: 3-85311-026-6 € 7,27 |
| FB 28 | Irrsinn und Landleben - Modell einer Behindertenintegration in der Landwirtschaft (von Georg Wiesinger - 1991) | ISBN: 3-85311-025-8 gratis www.berggebiete.at |
| FB 27 | Behinderte in der Landwirtschaft - Zwischen Resignation und Behauptung (von Georg Wiesinger - 1991) | ISBN: 3-85311-024-x € 7,99 |
| FB 26 | Die 3-Stufenwirtschaft in Vorarlberg - Entwicklung - Bedeutung - Perspektiven (von Michael Groier – 1990) | ISBN: 3-85311-023-1 € 6,54 |
| FB 25 | Das Brot der Pessimisten - Eine Befragung von Bio-Konsumenten (von Michael Zoklits - 1990) | vergriffen |
| FB 24 | EG-Direktzahlungen: Auswirkung auf Österreich (von Th. Dax/I. Knöbl/J. Krammer/M. Zoklits - 1989) | ISBN: 3-85311-022-3 € 5,09 |
| FB 23 | Produktionsalternative Qualitätsrindfleisch am Beispiel "Styria-beef" (von Michael Groier/Josef Hoppichler - 1988) | ISBN: 3-85311-021-5 € 6,90 |
| FB 22 | Agrarpolitik 4, Ein Prognose und Simulationsmodell, 2. Version (von Josef Perktold - 1989) | ISBN: 3-85311-020-7 € 5,81 |
| FB 21 | Agrarpolitik 3, Szenarien (von Rudolf Niessler/Josef Perktold/Michael Zoklits - 1989) | ISBN: 3-85311-019-3 € 7,99 |
| FB 20 | Agrarpolitik 2, Österreich-EG - Strukturen und Instrumente, 2. Auflage (von Michael Zoklits - 1988) | vergriffen |
| FB 19 | Agrarpolitik 1, Theoretischer Diskurs, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (von Rudolf Niessler/Michael Zoklits - 1989) | ISBN: 3-85311-017-7 € 9,08 |
| FB 18 | Rinderrassen im Wirtschaftlichkeitsvergleich Betriebswirtschaftliche Analyse und gesamtwirtschaftliches Produktionsmodell (von Josef Hoppichler - 1988) | vergriffen |
| FB 17 | Richtmengenregelung - Entwicklung, Auswirkungen, Reformvorschläge (von Thomas Dax - 1992 (2. erweiterte und aktualisierte Auflage) | ISBN: 3-85311-015-0 € 11,26 |
| FB 16 | Güterwegebau in Österreich - rechtsgrundlagen, Geschichte, Förderungen (von Ignaz Knöbl - 1987) | vergriffen |
| FB 15 | Faserflachs-anbau in Österreich - Betriebs- und Volkswirtschaftliche Analyse (von Robert Schnattinger - 1995) | vergriffen |
| FB 14 | Produktionskosten der Milch nach Bestandesgröße und Bewirtschaftungerschwernis (von Maria Asamer - 1984) | € 2,91 |
| FB 13 | Einkommenspolitische Strategien (von Rudolf Niessler - 1984) | € 3,63 |
| FB 12 | Agrarpolitik in Norwegen (von Josef Krammer - 1983) | € 2,91 |

| | | | |
|-------|---|--------------------------------|------------|
| FB 11 | Struktur- und Einkommensentwicklung in der Schweinehaltung (von Robert Schnattinger - 1983) | | vergriffen |
| FB 10 | Bergbauernförderung in Österreich - Direktzahlungen von Bund und Ländern (von Ignaz Knöbl - 1987) | | vergriffen |
| FB 09 | Die Einkommensentwicklung in der österreichischen Landwirtschaft 1975 bis 1990 (Trendanalyse) 5., erweiterte und aktualisierte Auflage (von Gerhard Hovorka/Rudolf Niessler - 1991) | ISBN: 3-85 311-013-4 € 3,71 | |
| FB 08 | Der Maschinen- und Betriebshilfering aus der Sicht der Mitglieder (von Ignaz Knöbl - 1981) | | vergriffen |
| FB 07 | Die Einkommensverteilung in der österreichischen Landwirtschaft (von Rudolf Niessler und Josef Krammer - 1982) | | vergriffen |
| FB 06 | Die Entwicklung der Bergbauerneinkommen (von Rudolf Niessler - 1981) | | vergriffen |
| FB 05 | Der Einkommensbegriff in der Landwirtschaft (von Rudolf Niessler - 1981) | | vergriffen |
| FB 04 | Strukturentwicklung und Einkommenssituation der Milchproduktionsbetriebe (von Josef Krammer - 1981) | | vergriffen |
| FB 03 | Analyse der Buchführungsergebnisse von Betrieben mit negativen landwirtschaftlichen Einkommen (von Josef Krammer und Rudolf Niessler - 1980) | | vergriffen |
| FB 02 | Theoretische und methodische Überlegungen zur Messung und Darstellung von Einkommensverhältnissen (von Rudolf Niessler - 1980) | | vergriffen |
| FB 01 | Landwirtschaftliche Entwicklungs- und Strukturdaten des Waldviertels (von Josef Krammer - 1980) | | vergriffen |

Die Forschungsberichte Nr. 19 bis 22 sind Teilberichte des Projektes: "Entwicklungschancen der Landwirtschaft unter Bedingungen begrenzten Wachstums".

Facts & Features

| | | |
|-------|--|---|
| FF 33 | „Braucht Sloweniens Landwirtschaft eine Soziale Betriebshilfe?“ Ergebnisse einer explorativen Bedarfsanalyse (von Georg Wiesinger, Marjan Dolencšek, Darija Trpin Švikart - 2005) | ISBN: 3-85311-078-9 gratis berggebiete.at € 25,50 |
| FF 32 | Berggebiete in Europa - Ergebnisse des internationalen Forschungsprojektes zur Abgrenzung, Situation und Politikanalyse (von Thomas Dax, Gerhrad Hovorka - 2004) | ISBN: 3-85311-075-4 gratis berggebiete.at € 12,00 |
| FF 31 | Auswirkungen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raumes auf die Bevölkerungsstruktur (Mid Term Evaluierung 2003)(O. Tamme - 2004) | ISBN: 3-85311-072-x gratis berggebiete.at € 13,00 |
| FF 30 | Beschäftigungswirkungen im Rahmen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raumes (Mid Term Evaluierung 2003)(O. Tamme - 2004) | ISBN: 3-85311-071-1 gratis berggebiete.at € 15,00 |
| FF 29 | Einkommenswirkung im Rahmen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raumes (Mid Term Evaluierung 2003)(G. Hovorka - 2004) | ISBN: 3-85311-070-3 gratis berggebiete.at € 14,00 |
| FF 28 | Chancengleichheit im Rahmen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raumes (Mid Term Evaluierung 2003) (Th. Oedl-Wieser - 2004) | ISBN: 3-85311-069-x gratis berggebiete.at € 18,00 |
| FF 27 | Sozioökonomische Effekte des Österreichischen Agrarumweltprogramms (Mid term Evaluierung 2003) (M. Groier - 2004) | ISBN: 3-85311-068-1 gratis berggebiete.at € 16,00 |
| FF 26 | The Role of Austrian Farm Women in On-Farm Activities (R. Boenink - 2004) | ISBN: 3-85311-066-5 gratis berggebiete.at € 15,- |
| FF 25 | Regionalentwicklung im Berggebiet und institutioneller Wandel (T.Dax/G. Hovorka - 2003) | ISBN: 3-85311-065-7 gratis berggebiete.at € 11,- |
| FF 24 | Perspektiven für die Politik zur Entwicklung des ländlichen Raumes - Der GAP Reformbedarf aus österreichischer Sicht (T. Dax/G. Hovorka/G. Wiesinger - 2003) | ISBN: 3-85311-063-0 gratis berggebiete.at € 14,- |
| FF 23 | Der neue Berghöfekataster - ein betriebsindividuelles Erschwernisfeststellungssystem in Österreich. (O. Tamme - 2002) | ISBN: 3-85311-061-4 gratis berggebiete.at € 9,- |
| FF 22 | Die EU - Ausgleichzulage für benachteiligte Gebiete - Analysen und Bewertungen für den Zeitraum 1995 - 2002 (G. Hovorka - 2002) | ISBN: 3-85311-060-6 gratis berggebiete.at € 6,- |
| FF 21 | Bewertung der regionalen Lage. – Ein Kriterium im Rahmen der Analyse der Erschwernis von Bergbauernbetrieben (von Thomas Dax – 2001) | ISBN: 3-85311-056-8 gratis berggebiete.at € 8,36 |

| | | |
|-------|---|---|
| FF 20 | Entwicklung der Agrar- und Regionalpolitik der Europäischen Union – Ein Überblick in Zahlen (von Christine Meisinger – 2000) | ISBN: 3-85311-051-7 gratis berggebiete.at € 12,35 |
| FF 19 | Entwicklung und Bedeutung des biologischen Landbaues in Österreich im internationalen Kontext (von Michael Groier - August 1998) | ISBN: 3-85311-050-9 gratis berggebiete.at € 4,72 |
| FF 18 | Räumliche Entwicklung des Berggebietes und des benachteiligten Gebietes in Österreich (von Thomas Dax - Februar 1998) | ISBN: 3-85311-047-9 gratis berggebiete.at € 4,72 |
| FF 17 | EU-Förderung IV Die Erzeugergemeinschaften und ihre Vereinigungen von Berthold Pohl - September 1995 | ISBN: 3-85311-036-3 gratis berggebiete.at € 6,54 |
| FF 16 | EU - Förderung III Maßnahmen zur Entwicklung des ländlichen Raumes (Ziel 5b) von Berthold Pohl, 2. Auflage - Mai 1995 | ISBN: 3-85311-034-7 gratis berggebiete.at € 6,91 |
| FF 15 | EU - Förderung II Maßnahmen für den Verarbeitungs- und Vermarktungssektor von Berthold Pohl, 2. Auflage - Mai 1995 | ISBN: 3-85311-033-9 gratis berggebiete.at € 5,45 |
| FF 14 | EU - Förderung I Maßnahmen zur Verbesserung der Effizienz der Agrarstrukturen (Ziel 5a) von Berthold Pohl, 2. Auflage - Mai 1995 | ISBN: 3-85311-032-0 gratis berggebiete.at € 6,54 |
| FF 13 | Die Bergbauern in der österreichischen Landwirtschaft - Entwicklung, Einkommen und Direktförderungen (von Gerhard Hovorka - Juni 1994) | ISBN: 3-85311-012-6 gratis berggebiete.at € 2,18 |
| FF 12 | Agrar- und Regionalpolitik der EU Foliensammlung (von Josef Krammer, 32. überarbeitete und neu konzipierte Auflage - 2000 Auflage - Mai 1995) | ISBN: 3-85311-053-3 gratis berggebiete.at € 8,72 |
| FF 11 | Die Almwirtschaft in Österreich - Bedeutung und Struktur (von Michael Groier - November 1993) | ISBN: 3-85311-010-x gratis berggebiete.at € 2,18 |
| FF 10 | Vorbereitung auf den EG-Beitritt Österreichs - Ein Projektmanagement besonderer Art (B. Pohl - 1993) | ISBN: 3-85311-009-6 gratis berggebiete.at € 2,18 |

(Die Facts & Features Nr. 1 bis 9 sind vergriffen)

BESTELLSCHEIN

Tel.: +43-1-504 88 69-0 Fax: DW-39
e-mail: office@babf.bmlfuw.gv.at
internet: http://www.babf.bmlfuw.gv.at

Bundesanstalt für Bergbauernfragen
A-1030 WIEN, MARXERGASSE 2

Hiermit bestelle(n) ich (wir) die nachfolgend angegebenen Broschüren

| Forschungsbericht Nr. | Stück | Preis € | Facts & Features Nr. | Stück | Preis € |
|----------------------------------|--------------|--------------------|---------------------------------|--------------|--------------------|
| | | | | | |
| | | | | | |
| | | | | | |
| | | | | | |
| | | | | | |

zum Preis laut Liste zuzüglich Versandkosten,
Lieferungen ins Ausland erfolgen nur gegen Vorausbezahlung.

| Absender | | Datum, Unterschrift |
|-----------------|--|----------------------------|
| | | |

Michael Groier, Markus Schermer (Hg.)

Zwischen Professionalisierung und Konventionalisierung

Bio-Landbau in Österreich im internationalen Kontext

Der biologische Landbau in Österreich durchläuft derzeit eine spannende aber auch zwiespältige Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Professionalisierung und Konventionalisierung. Diese Studie verfolgt deshalb die Intention, eine möglichst umfassende Zusammenschau der Entwicklung, der gegenwärtigen Situation, der Probleme sowie der zukünftigen Herausforderungen des biologischen Landbaues in Österreich zu erstellen. Ausgehend von einer früheren Arbeit der BA für Bergbauernfragen stellte sich das AutorInnenteam die Aufgabe, eine kompakte und aktuelle Übersicht über die wesentlichen Entwicklungen, Strukturen und Perspektiven des österreichischen Bio-Sektors zu erarbeiten und diese in einen internationalen Kontext einzubetten.

Im ersten Band (**FB 54**) werden Analysen über die Strukturentwicklung in Österreich und der EU (Betriebe, Flächen, Bio-Quoten), das Ausmaß und die Entwicklung der Förderung, der Marktstruktur- und Marktentwicklung sowie regionale Bio-Initiativen vorgestellt.

Im zweiten Band (**FB 55**), einem Reader, beleuchten WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Fachrichtungen wichtige Problembereiche, Entwicklungen und Zukunftsthemen im Bio-Sektor.

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber
Bundesanstalt für Bergbauernfragen

A-1030 Wien, Marxergasse 2
<http://www.babf.bmlfuw.gv.at>

Tel.: +43/1/504 88 69 - 0; Fax: +43/1/504 88 69 – 39
office@babf.bmlfuw.gv.at

Layout: R. Neissl, M. Hager, D. Rosenbichler
Lektorat: H. Pflögl, M. Hager, I. Stiasny
Druck: Druckerei Robitschek & Co. Ges.m.b.H.

ISBN: 3-85311-077-0

